

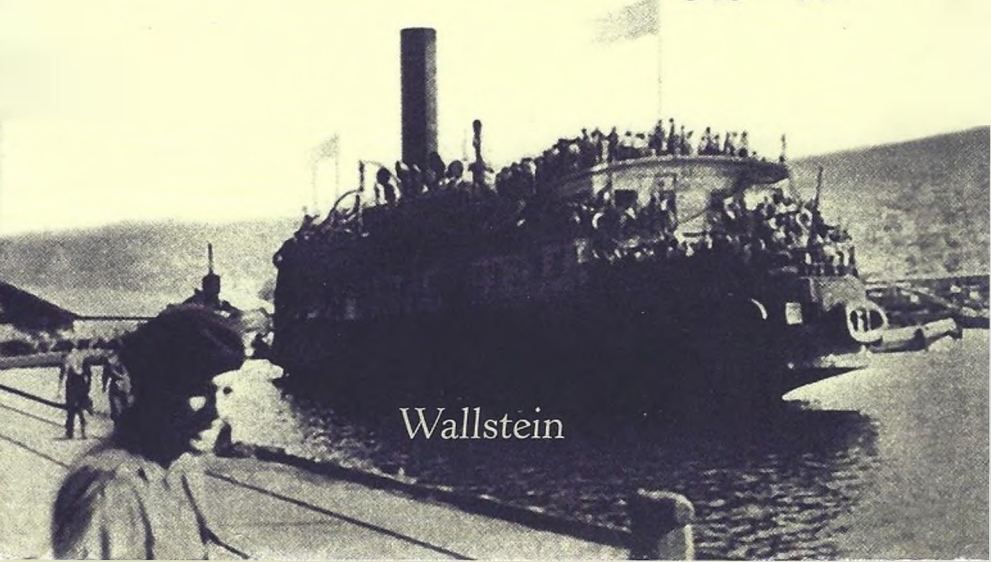


Helga Hirsch

Gehen oder bleiben?

Juden in Schlesien und Pommern

1945 - 1957



Wallstein

Kurz nach dem Zweiten Weltkrieg hielten sich 120.000 polnische Juden in Niederschlesien und Pommern auf – die Hälfte aller überlebenden polnischen Juden. Ein Teil von ihnen war in den Lagern von Groß Rosen befreit worden, andere kamen als Umsiedler aus den verlorenen polnischen Ostgebieten und der Sowjetunion, wo sie der NS-Vernichtungspolitik entgangen waren.

Niederschlesien und Pommern boten Platz nach Flucht und Vertreibung der Deutschen und Schutz vor dem gewalttätigen Antisemitismus in Zentralpolen. Die Kommunisten propagierten damals einen »jüdischen Jischuw«, ein jüdisches Siedlungsgebiet in Niederschlesien.

Doch Antisemitismus, Stalinismus und Nationalkommunismus trieben die polnischen Juden in drei großen Emigrationswellen aus dem Land. Ende der 50er Jahre lebten nur noch gut 12.000 Juden im neuen polnischen Westen.

Anhand von Quellen in Polen und Israel sowie zahlreichen Zeugenaussagen rekonstruiert die Autorin auch die Nachkriegsgeschichte der wenigen überlebenden deutschen Juden in diesen Gebieten. Von der neuen polnischen Macht meist wie Deutsche misshandelt, von den polnischen Juden im Stich gelassen, haben sie das Land fast alle 1946 im Rahmen der Aussiedlung der Deutschen verlassen.

ISBN 978-3-8353-0930-2



9 783835 309302

Schlesien und Pommern nach dem
Zweiten Weltkrieg: Ein neues Siedlungs-
gebiet für jüdische Holocaust-Überlebende?

Helga Hirsch, geb. 1948, Studium der
Germanistik und Politologie an der
FU Berlin. Von 1989–1995 Korrespondentin
der »Zeit« in Warschau, seit 1996 freie
Publizistin in Berlin. 2001 deutsch-polnischer
Journalistenpreis, 2010 »Dankbarkeits-
medaille« für die Unterstützung der
Solidarność-Bewegung. Veröffentlichungen
u. a. über das Verhältnis zwischen Polen,
Juden, Ukrainern und Deutschen.

Helga Hirsch

Gehen oder bleiben?

Deutsche und polnische Juden
in Schlesien und Pommern 1945-1957



WALLSTEIN VERLAG

*Die Recherchen zu diesem Buch wurden möglich
dank eines Stipendiums der Gerda Henkel Stiftung.
Die Druckkosten wurden getragen von der Gerda Henkel Stiftung
und dem Verein «Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.»*

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2011
www.wallstein-verlag.de
Vom Verlag gesetzt aus der Aldus
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf
Umschlagabbildung: (oben) Zeitungskiosk in Breslau 1947.
(unten) Die ‚Exodus‘ bei ihrer Ankunft im Hafen von Haifa, 20.7.1947.
Druck: Friedrich Pustet, Regensburg
ISBN 978-3-8353-0930-2

Eingelesen mit ABBYY Fine Reader

Inhalt

Einleitung	9
Vernichtung von deutschen Juden aus Schlesien und Pommern	15
<i>Schlesien</i>	15
<i>Stettin und Umgebung</i>	22
Die Ausreise deutscher Juden nach 1945.	27
<i>Die deutschen Ostgebiete werden polnisch</i>	27
<i>Probleme im polnischen Staat</i>	30
<i>Die Ausreise</i>	45
<i>Die Spuren verlieren sich</i>	51
Die Ankunft polnischer Juden	56
<i>Zwangsarbeiter bei Kriegsende</i>	56
<i>Der Nukleus Reichenbach</i>	59
<i>Zuwanderungen</i>	63
<i>Die ersten Schritte</i>	68
<i>Vor Ort mit den Deutschen</i>	75
Die Bedrohung	80
Die Flucht	92
<i>Flucht aus Polen</i>	92
<i>DP-Lager: Durchgangsstationen auf dem Weg nach Israel</i>	120
Tzu A Naj Lebn?	128
<i>Kommunisten und die »jüdische Frage«</i>	128
<i>Der »Jiddische Jischuw«</i>	134
<i>Parteien und Konflikte »auf der jüdischen Straße«</i>	140
<i>Juden in die Produktion!</i>	149
<i>Der Kampf um die Kinder</i>	158
<i>Die Fronten verhärten sich</i>	166
<i>Israel – Vom Günstling zum Gegner</i>	171
»Soll die jüdische Reaktion doch ausreisen!«	178
<i>Gleichschaltung jüdischer Organisationen</i>	178
<i>Zweite Auswanderungswelle</i>	188

1956: Kein Jude mehr – keinStalinismus mehr	198
<i>Antisemitismus von oben</i>	198
<i>Antisemitismus von unten</i>	205
« <i>Es hat doch keinen Sinn,in Polen zu bleiben!</i> »	211
Epilog: März 1968	217
Abkürzungen	223
Ortsnamen.....	225
Bibliographie	227
Bildnachweis	237
Dank	238

In Neusalz geht's laut zu,
Die Juden treibt es um.
Jankiel fuhr schon los, Abram ist bereit,
Hat ohne zu zögern alles versetzt.
Gehen oder bleiben – das ist die Frage.

Viele zieht es über's Meer
In das Land der Urgrossahnen.
Wo sie ein freies Leben erhoffen,
Aber auch den Kopf riskieren.
Gehen oder bleiben – das ist die Frage.

Wer zurückbleibt, der ist klug,
Baut sein Leben auf polnischem Boden.
Denen, die gehen, wünscht er viel Glück:
Dass die Freiheit komme ohne Blutvergiessen.
Gehen oder bleiben – das entscheide jeder selbst.

Anonym
(Archiv jüdischer Sprachen und
Kultur in Breslau, ca. 1946)

Einleitung

Als ich vor vielen Jahren das erste Mal hörte, unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg hätte es in Niederschlesien jüdische Kinderheime gegeben, reagierte ich mit Skepsis. Wie hätten Kinder polnischer Juden in die ehemals deutschen Ostgebiete kommen sollen, in denen der polnische Staat sich noch nicht einmal recht etabliert hatte? Was machten jüdische Waisen in Orten wie Glatz oder Peterswaldau, in denen keinerlei polnisch-jüdische Tradition existierte, zudem noch Zehntausende von Deutschen lebten?

Andererseits stammte die Information von einem polnischen Juden aus Breslau, der behauptete, mit solchen Kindern in die Schule gegangen zu sein.

Ich hatte das Thema fast vergessen, als im Jahre 2000 ein Buch der Breslauer Historikerin Bozena Szaynok erschien – über die Ansiedlung polnischer Juden in Niederschlesien zwischen 1945 und 1950. Kurz zuvor waren entsprechende Ausarbeitungen von Janusz Mieczkowski über Stettin herausgekommen. Nun war es quellenmässig belegt: Über 80.000 polnische Juden hatten zeitweilig in Niederschlesien, weitere 30.000 in Stettin gelebt – etwa die Hälfte der polnischen Juden, die der nationalsozialistischen Massenvernichtung entkommen waren. Ein weisser Fleck in der Nachkriegsgeschichte wurde ein halbes Jahrhundert nach den Ereignissen mit Wissen gefüllt.¹

Das Thema faszinierte mich: Wie konnte es zu einer so massenhaften Existenz von polnischen Juden in den gerade verlorenen deutschen Ostgebieten kommen? Und wann und warum waren sie nahezu spurlos wieder von hier verschwunden?

Ich machte mich auf die Suche nach weiteren Quellen, Zeitungsartikeln, Fotos, vor allem aber nach Zeitzeugen, deren Leben für kürzere oder längere Zeit mit dieser eigenartigen Übergangszeit verbunden gewe-

¹ Es gab schon frühere Untersuchungen, etwa von A. Goldsztejn (1962) und Tomasz Szarota (1969), doch sie hatten keinen Eingang ins allgemeine Geschichtsbewusstsein gefunden. Selbst die Veröffentlichung von Szyja Bronsztejn (1991) hatte den Blick noch nicht auf Niederschlesien gelenkt, obwohl das Interesse am jüdischen Leben nach dem Zweiten Weltkrieg in der Öffentlichkeit und in der Geschichtswissenschaft in Polen sprunghaft gestiegen war.

sen war, in der noch Deutsche und schon Polen, manchmal sogar mehrheitlich Juden lebten.

Im Sommer 2008 traf ich Pinkus und Schlomo Turbiner in der niederschlesischen Stadt Reichenbach/Dzierzoniow. Der eine war aus Amerika angereist, der andere aus Israel, um post mortem ein ukrainisches Ehepaar als Gerechte unter den Völkern ehren zu lassen. Während der deutschen Besatzung hatten diese ukrainischen Bauern die Familie Turbiner im Kuhstall ihres ostpolnischen Dorfes versteckt, nach dem Krieg waren sie den Geretteten in die neuen polnischen Westgebiete gefolgt, weil sie bei den Nachbarn scheel angesehen wurden und nicht einmal bei der eigenen Tochter Verständnis gefunden hatten. Unverantwortlich hätten die Eltern gehandelt, so die Tochter, indem sie das Leben der eigenen Familie riskierten.²

Was Honoratioren und Bürger an jenem heissen Sommernachmittag im Reichenbacher Rathausaal von der Heldentat ihrer ehemaligen Mitbürger erfuhren, hatte in keine Stadtchronik Eingang gefunden. Erst durch Schlomo und Pinkus Turbiner wurde eine polnisch-jüdisch-ukrainische Geschichte bekannt, die jahrzehntelang ohne Beachtung geblieben war.

Am nächsten Morgen stand ich mit den beiden Brüdern auf dem Ring von Reichenbach. Hinter polnischen Firmenschildern und polnischen Reklamen liessen sie mich eine Welt erkennen, die nur sah, wer hinter die Fassaden blicken konnte. Das Fischgeschäft an der Ecke zur Schweidnitzer Strasse hatte ihrem Onkel gehört; später hatte er noch das Cafe ‚Katusza‘ an der Rückseite des Rathauses erworben. An den beiden gegenüberliegenden Seiten hatten die Praxisräume ihres jüdischen Dermatologen und ihres jüdischen Hausarztes gelegen. In einem Haus unweit des Rings hatten die Brüder Veranstaltungen ihrer zionistischen Jugendorganisation besucht; in der Synagoge, die auf wundersame Weise die Reichskristallnacht überdauerte, hatte ihr Vater als Vorsitzender der Mosaikischen Kongregation bis in die 70er Jahre Gottesdienste abgehalten.

Die Augen der Brüder strahlten. Das war «Zydbach» gewesen, «Judenbach», wie es die Polen verächtlich gerufen und die Juden stolz wiederholt hatten.

² Polnische Staatsbürger, die Juden versteckten, wurden mit dem Tod bestraft.

Über zwölftausend Personen hatten Mitte 1946 hier gelebt und Reichenbach für kurze Zeit zum Zentrum jüdischen Lebens in Niederschlesien werden lassen.

Dann jedoch war die jüdische Gemeinschaft schnell geschrumpft. Die Ersten hatten die Stadt schon 1946/47 verlassen, Schlomo war 1957 ausgewandert, Pinkus im Jahre 1968. 2008 stiessen sie in Reichenbach und im Nachbarort Langenbielau/Bielawa nicht einmal mehr auf ein Dutzend Juden.



Reichenbach, Synagoge

Das Leben der polnischen Juden in Niederschlesien, so stellte sich schnell heraus, stand von Anfang an in einem Spannungsfeld zwischen Gehen oder Bleiben. Schon bei geringsten Anlässen tauchten die Grundfragen auf: Hätten Juden, jüdische Kultur und Sprache nach dem Zweiten Weltkrieg eine sichere Zukunft in Polen, oder würden Juden weiter mit Diskriminierung und sogar Verfolgung rechnen müssen? Könnten Niederschlesien und Stettin wirklich eine neue Heimat für Juden werden – wie es die Kommunisten hofften –, oder würden sie ein Transitland bleiben – wie es die Zionisten wünschten?

Diesem Spannungsverhältnis zwischen dem Streben nach Integration bzw. Assimilation einerseits und dem Wunsch nach Ausreise bzw. dem Drängen auf Emigration andererseits versuchte ich in jenem ersten, entscheidenden Nachkriegsjahrzehnt nachzugehen, in dem sich die Zahl der Juden in Niederschlesien und Stettin von 120.000 auf knapp 13.000 reduzierte.

Der Grundkonflikt zwischen Gehen und Bleiben blieb in diesem Zeitraum zwar gleich; die spezifischen Motive jedoch, die Juden in drei grossen Auswanderungswellen aus dem Land trieben, differierten durchaus, und damit auch der Kreis der Emigranten.

1944/47 reisten zunächst – legal und illegal – Zionisten aus, die sich am Aufbau einer jüdischen Heimstatt in Erez Israel beteiligen wollten.

Ferner gingen Überlebende, die alten Heimaten entfliehen wollten, in denen sie keine Verwandten und Freunde mehr fanden und meist argwöhnisch oder feindlich von den Polen behandelt wurden, die inzwischen ihre Wohnungen und ihren Besitz übernommen hatten. Die meisten polnischen Juden aber flohen damals vor dem gewalttätigen Antisemitismus, wie er in Überfällen in den Eisenbahnzügen und besonders dem Pogrom von Kielce Anfang Juli 1946 zum Ausdruck kam. Eine ungewisse Zukunft in den DP-Lagern erschien ihnen erträglicher als eine bedrohte Zukunft in Polen, selbst wenn ausgerechnet Deutschland und Österreich zu Zufluchtsländern wurden.

Mit der Ausreiseerlaubnis Ende 1949 versuchten Regierung und kommunistische Partei dann zusätzlich jene jüdischen «Elemente» loszuwerden, die der geplanten weiteren Verstaatlichung der Institutionen und der stalinistischen Gleichschaltung im Wege stehen würden: Zionisten, gläubige Juden, Kleinunternehmer. Allerdings entwickelte die Ausreisebewegung eine Eigendynamik und zog viele Facharbeiter, Ärzte etc. mit, die enttäuscht waren von einem kommunistischen Polen, das Juden zwar volle Gleichberechtigung versprochen hatte, aber jüdisches Leben beschnitt.

1956/57 gingen schliesslich viele, die zuvor das Bleiben propagiert hatten – Kommunisten, die daran zweifelten, dass die kommunistische Partei dem Antisemitismus wie bisher Einhalt gebieten würde. Denn das war das Janusgesicht der politischen Liberalisierung unter dem neuen Parteichef Wladyslaw Gomulka: für die Polen brachte sie grössere Freiheiten, für die Juden eine neu-alte Gefahr. Mit der grösseren Freiheit kroch auch der Antisemitismus wieder hervor – und dieses Mal war er nicht nur salonfähig in der Bevölkerung, sondern auch in der Partei.

Das Nachspiel von 1956 fand 1968 statt. Hatte die kommunistische Partei 1956 den Antisemitismus nicht sonderlich bekämpft, so wurde sie 1968 selbst seine Trägerin. Ideen von einem «Polen für die Polen», das aufbaute auf der «Entjudung» der Gesellschaft, wurden zu Richtlinien einer nationalkommunistisch orientierten Partei, die auf diese Weise ihre Verankerung in der Gesellschaft zu erhöhen vermochte. Nach der 68er-Emigration spielten Juden in Polen sowohl zahlenmässig wie im öffentlichen Bewusstsein bis 1989 keine Rolle mehr.

Antisemitismus, Stalinismus und Nationalkommunismus waren insofern die entscheidenden Faktoren, die die meisten überlebenden polnischen Juden ihre Heimat verlassen liessen.

Dank eines zweijährigen Stipendiums der Gerda Henkel Stiftung habe ich bei mehrfachen Aufenthalten in Polen und Israel sowohl die zionistischen Dokumente auswerten können (die in verschiedenen Archiven in Israel lagern), wie auch die kommunistischen Quellen bzw. die Unterlagen der Komitees der Juden in Polen (die in Breslau, Stettin und Warschau archiviert sind). Erst seit kurzem zugänglich sind Materialien im Archiv der Bibliothek Studien jüdischer Sprachen und Kultur in Breslau, die dem Institut von der Sozial-Kulturellen Vereinigung der Juden in Breslau übereignet wurden.

Ein besonderes Gewicht habe ich auf die Einbeziehung von Zeitzeugeninterviews gelegt. 28 Gespräche habe ich selbst geführt, vor allem in Israel; weitere Interviews konnte ich aus dem Visual History Archive nutzen, dem «Spielberg-Archiv», das an der Freien Universität Berlin zugänglich ist. Diese Erinnerungen ergänzten und präzisierten die Quellen nicht nur, sie beleuchteten zum Teil ganz neue Aspekte, wie etwa das zeitweilige Zusammenleben von Juden und Deutschen und die Beziehungen zwischen deutschen und polnischen Juden. So stellte sich heraus, dass im Verhältnis der polnischen Juden zu den Deutschen kaum Konflikte entstanden, die Beziehungen zu den überlebenden deutschen Juden hingegen trotz der gemeinsamen Verfolgung durch das NS-Regime nicht von Solidarität, sondern von Konkurrenz und Vorbehalten geprägt waren.

Nur wenige Jahre haben polnische Juden in Niederschlesien und Stettin gelebt. Doch selbst diese kurze Zeit hat Spuren in den Biographien hinterlassen, sentimentale Erinnerungen, auch Sehnsüchte nach den Orten von Kindheit, Jugend und jungem Erwachsenenalter, nach polnischer Sprache und Kultur. Bei vielen Gesprächspartnern in Israel fand ich polnische Bücher in den Regalen, Ölbilder von Schiffen auf der Ostsee und polnische Kelims an den Wänden. Einige Emigranten sprechen mit den Ehepartnern oder im Freundeskreis bis heute Polnisch. Schlomo Turbiner trifft sich mit jüdischen Reichenbachern regelmässig am Schawuot-Fest in einem Park bei Jerusalem. Und regelmässig besucht er Reichenbach,

um durch die vertrauten Strassen zu laufen und sich um das Grab der Eltern zu kümmern, die auf dem Breslauer Friedhof an der Flughafenstrasse bestattet wurden.

Die emigrierten Juden sind in Niederschlesien und Stettin keine Unbekannten und keine Unerwünschten mehr. Rafal Blau, Emigrant von 1965, hat sich ein Haus in Reichenbach gebaut, um von hier aus die Aktivitäten seiner Stiftung *Beiteinu Chaj* zu koordinieren, die sich die Renovierung der 1875 erbauten Reichenbacher Synagoge zum Ziel gesetzt hat.

Polnische Zeitungen und Fernsehsendungen bringen die Biographien der Emigrierten den heutigen Bewohnern der polnischen Westgebiete nahe, Institute erforschen die Sprache, Kultur und Geschichte der untergegangenen Welt, Städte wie Breslau und Stettin veranstalten jüdische Festivals, Kulturtage und Tagungen.

Für mich und viele andere hat sich ein neuer Aspekt der deutschpolnisch-jüdischen Nachkriegsgeschichte eröffnet.

Noch eine Bemerkung zur verwendeten Schreibweise: Beschrieben werden in diesem Buch Menschen, die in mehreren Kulturkreisen zuhause waren. Zunächst war ihre jüdische Tradition eingebettet in ein polnisches und russisches Umfeld, nach der Emigration verband sie sich mit neuen Umständen in Israel, den USA oder einem anderen westlichen Land. Der Wechsel der Orte schlug sich auch in der Anpassung von Namen nieder. Ein Teil der Emigranten wählte einen neuen Namen, andere änderten zumindest seine Schreibweise. Und da jiddische Namen in verschiedenen Sprachen verschieden transkribiert werden, begegnen uns dieselben Menschen je nach Kontext unter leicht veränderten Namen. Der Gründer der Jüdischen Kamporganisation ZOB figuriert beispielsweise in der wissenschaftlichen Literatur Polens als *Ichak Cukierman*; das Museum der Geschichte der Juden in Polen führt ihn als *Itzhak Zukierman*; Yad Vashem hat sich zu der englischen Schreibweise *Yitzhak Zuckerman* entschieden. Es gibt keine verbindlichen, standardisierten Versionen. Aus pragmatischen Gründen folge ich in dieser Darstellung einer stark dem Deutschen angeglichenen Form, übernehme aber abweichende Schreibweisen, wenn die Personen sich selbst anders bezeichneten.

Vernichtung von deutschen Juden aus Schlesien und Pommern

Schlesien

«Als ich nach Hause kam, traf ich die Briefträgerin auf der Treppe; die Post brachte für uns keine schöne Nachricht, wir müssen voraussichtlich am 30.11. die Wohnung räumen und werden voraussichtlich verschickt werden», notierte Willy Cohn am 15. November 1941 in sein Tagebuch. «Wohin und so weiter weiss man noch nicht. In dieser Jahreszeit, wo eine böse Kälte eingesetzt hat, ist das doppelt grausam [...] Es sind übrigens 300 Wohnungsinhaber von der Kündigung betroffen worden, das bedeutet 1.200 bis 1.500 Juden!»¹

Willy Cohn stammte aus einer wohlhabenden Breslauer Kaufmannsfamilie. Zunächst hatte er eine Universitätskarriere angestrebt, sich dann aber mit einer Stelle als Geschichtslehrer am Johannes-Gymnasium zufriedengeben müssen. Nachdem er 1933 wegen seiner sozialdemokratischen Gesinnung als «politisch unzuverlässig» entlassen worden war, hielt er seine Familie mit Vorträgen und Artikeln über Wasser.

Cohn war ein manischer Tagebuchschreiber. Akribisch hielt er die zunehmende Entrechtung der Breslauer Juden fest, den Boykott jüdischer Geschäfte, die Enteignung jüdischen Besitzes, die Entlassung von Beamten, die Berufsverbote. Anderen Juden, die in ihrer Existenzgrundlage bedroht waren, riet er, das Land zu verlassen. Auch für seine drei Kinder aus erster Ehe organisierte er die Ausreise. Als die Emigration von Juden im Oktober 1941 gänzlich untersagt wurde, hatten etwa 65 Prozent (ca. 380.000) der 564.379 Juden, die 1925 in Deutschland gelebt hatten, das Land verlassen.² Unter ihnen der spätere Historiker Walter Laqueur, ein Schüler von Willy Cohn, sowie Fritz Stern, der in den USA ebenfalls His-

1 Willy Cohn, *Kein Recht, nirgends*. Köln/Weimar/Wien 2006, Bd. 2, S. 1007 f.

2 Herbert Strauss, *Jewish Emigration from Germany. Nazi Policy and Jewish Response*. In: *Year Book Leo Baeck Institute*, Bd. 25/1980. Zit. nach Karol Jonca, *Jüdisches Breslau im 20. Jahrhundert*. In: Hajo Jahn (Hg.), «Zweiseelenstadt». Else-Lasker-Schüler-Almanach. Wuppertal 2004, S. 28.

16 Vernichtung von deutschen Juden aus Schlesien und Pommern

toriker wurde.³ In Breslau lebten im März 1941 von einst über 23.000 Juden noch 9.184.⁴

Cohn selbst war 1937 von einer Reise aus Palästina nach Breslau zurückgekehrt. Er wollte kein Fahnenflüchtiger sein, auch nicht, als er hörte, dass Juden im Konzentrationslager Sachsenhausen verhungerten und Juden aus Stettin, Hamburg, Bremen und Baden ins besetzte Polen deportiert worden seien. Wie viele deutsche Juden hing er am deutschen Vaterland, für das er im Ersten Weltkrieg gekämpft hatte und von dem er mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden war.⁵ Und wie viele hoffte er, der Einsatz für das Vaterland würde ihn vor dem Schlimmsten schützen.

Cohn und seine Familie wurden am 21. November 1941 wahrscheinlich gegen sechs Uhr morgens aus der Wohnung geholt und mit einem Lastwagen zum Sammellager ‚Schliesswerder‘⁶ gebracht. «Da sich diese Aktion wie ein Lauffeuer unter uns Juden verbreitete», so ein Zeitzeuge später, «machte sich ein grosser Teil unserer Landsleute auf nach Schliesswerder, da fast jeder von uns Verwandte oder Freunde hatte. Aber leider verweigerte man uns beim Eingang den Eintritt, obwohl wir unseren Lieben nur Wiedersehen sagen wollten.»⁷

Nach vier Tagen wurden die Menschen vom ‚Schliesswerder‘-Lokal zum Odertorbahnhof gebracht, vier Tage waren sie anschliessend nach Kaunas ins besetzte Litauen unterwegs. Dort trieben Litauer und Angehörige des deutschen Polizeibataillons 11 die Männer, Frauen und Kinder zum Fort IX der historischen Stadtbefestigung.⁸ Sie hätten sich bei achtzehn Grad Kälte völlig entkleiden und dann in Gruben steigen müssen, die zuvor von russischen Kriegsgefangenen ausgehoben worden seien,

3 Karol Jonca, Deportation und Vernichtung der schlesischen Juden. In: Mitteilungen des Verbandes ehemaliger Breslauer in Israel. Nr. 66/1999.

4 Jonca, Jüdisches Breslau, S. 39.

5 Abraham Ascher, Gemeinde im Belagerungszustand. Zit. nach aufbau, November 2007, S. 9.

6 ‚Schliesswerder‘ hiess ein von der Stadt bewirtschaftetes Lokal mit einem Konzertsaal.

7 Eidesstattliche Aussage von Ismar Pick 1962 in Providence (USA), zitiert nach: Jonca, Deportation und Vernichtung.

8 Alfred Gottwald/Diana Schulle, Die «Judendeportationen» aus dem Deutschen Reich 1941-1945. Wiesbaden 2005, S. 101.

Schlesien

berichtete ein litauischer Augenzeuge später. «Darauf wurden sie mit Maschinengewehren erschossen, Granaten wurden hintendrein geschleudert. Ohne die Kontrolle, ob alle tot waren, ertönte das Kommando, die Gruben zuzuschütten.»⁹

Im Bericht von Karl Jäger, dem Leiter des verantwortlichen Einsatzkommandos 3, hiess es für den 29.11.41 nur lapidar: «693 Juden – 1'155 Jüdinnen – 152 J(uden)-Kind(er) = 2'000 (Umsiedler aus Wien und Breslau)».¹⁰

Cohn hatte eine «Verschickung» gefürchtet, massenhaften Mord hatte er sich nicht vorstellen können. Sein Transport war der erste, mit dem Breslauer Juden direkt in den Tod geschickt wurden. Bis dahin hatten schlesische Juden nur Verhaftungen und Deportationen gekannt. So notierte Cohn Ende Oktober 1938 die Abschiebung von 15.000-17.000 Juden mit polnischer Staatsbürgerschaft aus dem Deutschen Reich. Hitler hatte sie über die polnische Grenze gebracht, bevor sie aufgrund eines Beschlusses des polnischen Sejms staatenlos werden können. Cohn wusste auch, dass im Zuge der Reichspogromnacht (9./10. November 1938) 2.200 junge Männer aus Niederschlesien verhaftet und ins Konzentrationslager Buchenwald gebracht worden waren.¹¹ Wer sich dort zur Ausreise verpflichtete, wurde nach wenigen Tagen oder Wochen entlassen, andere konnten immerhin im Februar 1939 zurückkehren. Im Oktober 1941 berichtete Cohn schliesslich von gut tausend Juden,¹² die in Gemeinschaftsunterkünfte nach Tormersdorf, Riebzig und Grüssau umgesiedelt wurden. Er bedauerte «diese alten Leute», die in primitive, überfüllte Arbeitslager kamen. Dass sie ab Sommer 1942 in Vernichtungslager gebracht wurden, sollte Cohn nicht mehr erfahren.

9 Ryszard Kincel im Vorwort zu Walter Tausk, *Breslauer Tagebuch*. Berlin 1988, S. 16.

10 Gottwaldt/Schulle, «Judendeportationen», S. 102.

11 Beata Maciejewska, *Mrok krystalowej nocy*. In: *Gazeta Wyborcza*, 6.11.2006.

In anderen Darstellungen ist von 1.400 niederschlesischen Juden die Rede, die in Buchenwald eingeliefert wurden.

12 Die Zahlenangaben schwanken zwischen 1.800 und 3.500. Siehe: Alfred Konieczny, *Tormersdorf, Grüssau, Riebzig. Obozy przejsciowe dla Żydów Dolnego Slaska*. Wrocław 1997; Abraham Ascher, *A Community under Siege. The Jews of Breslau under Nazism*. Stanford 2007.

18 Vernichtung von deutschen Juden aus Schlesien und Pommern

In Breslau setzten die systematischen Transporte in den Tod im Frühling 1942 ein. Zwei Züge im April 1942 wurden in den Distrikt Lublin gelenkt; die meisten Insassen kamen direkt in die Vernichtungslager Belzec, Sobibor und in das Konzentrationslager Majdanek. Ab Sommer 1942 führte die Verschickung «nach dem Osten» ins Konzentrationslager Auschwitz; hier begann die Massenvernichtung mit Gas. Spätere Transporte aus Breslau (bis November 1944) gingen fast alle nach Theresienstadt.¹³

Die Prozeduren bei der Verhaftung waren fest vorgegeben. Die Wohnungen mussten versiegelt, das gesamte Inventar akribisch erfasst werden, einen Tag nach Abgabe der Vermögenserfassung fiel der konfiszierter Besitz dem deutschen Staat zu.¹⁴ Die Synagoge ‚Zum Weissen Storch‘ in der Wallstrasse wurde zum Lagerhaus für Möbel und Haushaltsgegenstände. Das Gasthaus ‚Schliesswerder‘, der Veranstaltungsraum der jüdischen Gesellschaft der Freunde, und der Hof der Synagoge ‚Zum Weissen Storch‘ an der Wallstrasse dienten als Sammellager vor dem Abtransport. Jeweils drei Bettgestelle standen übereinander, die Wasch- und Toilettenverhältnisse waren völlig unzureichend, Medikamente nur sehr beschränkt vorhanden.¹⁵ Wenn Juden trotz Aufforderung nicht am Sammelpunkt erschienen, wurden «zwei ‚Ordner‘ mit SA-Bewachung in die Wohnungen geschickt, die man dann meistens aufbrechen musste. Da war niemand mehr abzuholen, sie hatten den friedlichen Weg, ohne Leiden und Qualen, in den Tod gewählt.»¹⁶ Die Sterbebücher des Standesamtes Breslau verzeichneten 108 Selbstmorde.¹⁷

Nach dem letzten grossen Transport am 5. März 1943 mit 1.403 Personen gab es keine jüdische Gemeinde in Breslau mehr. «Zurück blieben die Altersheime, einige Hundert privilegierte Familien sowie ehemalige Kriegsverletzte aus dem Ersten Weltkrieg, Träger des Eisernen Kreuzes,

13 Jonca, Deportation und Vernichtung.

14 Tausk, Breslauer Tagebuch, S. 15 f.

15 Die Aussage von Hans Werner Abraham wurde 1962 in Israel während der Untersuchung von Kriegsverbrechen aufgenommen. Zit. bei Jonca, Deportation und Vernichtung, S. 10.

16 Karla Wolf, Ich blieb zurück. Die Überlebensgeschichte der Tochter einer christlichen Mutter und eines jüdischen Vaters im Nazideutschland und ihr Neuanfang in Israel. Heppenheim o.J., S. 26 f.

17 Kenneth James Arkwright, Jenseits des Überlebens. Berlin 2011, S. 142.

einige Ärzte, Kapazitäten, und wir – die Mischehen.» Die damals vierzehnjährige Karla Wolf, geboren 1928 als Tochter eines jüdischen Vaters und einer christlichen Mutter, betreute die «Abgeschobenen» seit 1942. Sie kochte Suppen, beruhigte kleine Kinder und umsorgte die Menschen, die nachts auf Stühlen und Tischen im Saal der Gemeinde ein wenig Schlaf zu finden hofften oder im Synagogenhof auf ihrem Gepäck hockten.¹⁸ Im April 1943 begleitete sie die 277 Insassen des jüdischen Altersheims bis zu ihrem Abtransport nach Theresienstadt. «Auf Tragbahnen wurden die meisten in den Hof getragen, dort auf die Erde gelegt und in Decken und Mäntel eingepackt. Meinen Schützlingen von Zimmer 9 (des Altersheims) wurden Hände und Füße zusammengebunden, sie schlugen um sich und wollten nicht aus ihren warmen Betten heraus. Die ganze Nacht sassen und lagen diese alten, kranken Menschen in dem kalten Hof der Synagoge, im Morgengrauen wurden sie verladen. Das war das Ende.»¹⁹

Schätzungsweise waren es noch 200 bis 300 Breslauer Juden, vor allem Frauen und Kinder aus sogenannten Mischehen, die in der zweiten Hälfte 1944 in «Judenhäusern» in der Sonnen-, Graupen- und Wallstrasse zusammengezogen wurden. Arbeitsfähige Männer wurden nach Grünthai deportiert, ein Nebenlager des KZ Gross-Rosen, und zum Ausheben von Panzergräben eingesetzt. Einen Vorschlag von Gauleiter Hanke aus dem Februar 1945, die restlichen Juden aus Breslau einfach auf eine beschädigte Flussbarke zu laden und oderabwärts treiben zu lassen, griff Festungskommandant Hans von Ahlfen nicht auf.²⁰ Die bereits festgenommene christliche Ehefrau des jüdischen Kinderarztes Herbert Hirsch-Kauffmann kam nach der Intervention ihres Ehemannes wieder frei; Juden, die bereits in Baracken am Oderufer einquartiert worden waren, konnten sich im Zuge eines Bombenangriffs absetzen und im «arischen» Umfeld untertauchen.

18 Karla Wolf, Interview am 28.10.2008 in Nahariya.

19 Wolf, Ich blieb zurück, S. 31.

20 Von dieser Idee berichten sowohl Leutnant Richard Wolf wie der der Bekennenden Kirche angehörige Pfarrer Ernst Hornig in ihren Augenzeugenberichten aus der Festungszeit. Weitere Quellenhinweise bei Andreas. R. Hofmann, Nachkriegszeit in Schlesien. Köln/Weimar/Wien 2000.

20 Vernichtung von deutschen Juden aus Schlesien und Pommern

In den letzten Wochen der Festung Breslau konnten Juden sich ihrer Verfolgung entziehen; sie gaben sich als Deutsche aus, die wie viele andere auch ihre Dokumente verloren hätten. Allerdings blieben sie wie alle anderen von den Bombenangriffen bedroht.

«Vierundzwanzig Stunden lag die Stadt unter Beschuss», erinnerte sich Karla Wolf. «Artilleriefeuer, Stalinorgel und Fliegerangriffe wechselten sich ab. Es brannte an allen Ecken und Enden, und eine Strasse nach der anderen fiel in Schutt und Asche. In den noch unversehrten Häusern, in denen es auch schon längst keine Fensterscheiben mehr gab, standen die Wohnungen der geflüchteten Einwohner offen; jeder nahm sich aus den Schränken, was er brauchte, man schlief in fremden Betten, kochte etwas Suppe in fremden Küchen, und wenn eine Bombe das Haus zerstörte, ging man weiter – wenn man am Leben blieb.»²¹

Als angeblicher Hitlerjunge erhielt der damals 14-jährige Wolfgang Nossen sogar eine Ausbildung am Gewehr und wurde im Häuserkampf eingesetzt.²² Jede Strasse war umkämpft, in einem Gebäude sassen noch die Deutschen, im anderen bereits die Russen. Nach vierzehn Tagen entzog sich Nossen dem Dienst, denn er wollte nicht auf jene schießen, von denen er sich die Befreiung erhoffte.

Kaum zu umgehen war allerdings die Arbeitspflicht für alle männlichen und weiblichen Einwohner ab dem 10. beziehungsweise 12. Lebensjahr. Karla Wolf und Wolfgang Nossen waren beim Bau der Landebahn eingesetzt, für die Gauleiter Hanke ganze Strassenzüge der Altstadt opferte. Mit viel Glück überstanden sie die schweren russischen Luftangriffe zu Ostern 1945 und erlebten das Kriegsende am 8. Mai gemeinsam mit ihren Familien.

Die Krankenschwester Judith Sternberg hingegen fand fast niemanden von ihren Verwandten und Arbeitskollegen mehr vor, als sie von Auschwitz nach Breslau zurückkehrte. «Dr. Kaiser starb in Theresienstadt an Tuberkulose, Schwester Suse, seine Frau, und ihr Kind wurden '44 nach Auschwitz deportiert, Dr. Miodowski starb in Theresienstadt. Dr. Böhm starb an Typhus und Dr. Grünthai wurde von Hunden in Auschwitz in Stücke zerrissen. Dr. Bucka starb angeblich an Typhus, Dr.

21 Wolf, Ich blieb zurück, S. 37.

22 Interview mit Wolfgang Nossen, Erfurt 2007.

Heidenfeld ebenso. Dr. Schneider wurde vergast. Dr. Hirsch-Kauffmann aus der Kinderabteilung blieb am Leben, denn er lebte in einer gemischten Ehe und wurde nicht deportiert. Schwester Toni beging während ihrer Internierung Selbstmord mit Zyankali. Schwester Franze beging Selbstmord mit Veronal, nachdem sie in Auschwitz bis zur Bewusstlosigkeit geschlagen worden war. Schwester Miriam wurde in Polen erschossen. Schwester Charlotte, die verheiratet war, starb an Typhus wie Schwester Vera. Ich selbst musste Frau Lewin (die Frau des Rabbiners) zum Gas führen.»²³

In Niederschlesien ging 1945 ein jüdisches Leben zu Ende, das seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts einen starken Aufschwung genommen und viele bedeutende Persönlichkeiten hervorgebracht hatte. Nach dem preussischen Emanzipationsedikt von 1812, in dem Juden zu (fast) gleichberechtigten Staatsbürgern erklärt und ihnen Niederlassungs-, Handels- und Gewerbefreiheit gewährt worden waren, hatte ein grosser Zuzug eingesetzt. Waren 1817 erst 4.409 Juden in Breslau ansässig gewesen, so wurden 1880 bereits 17.543 gezählt. Ähnlich stieg die Zahl in schlesischen Provinzstädten.²⁴ In ganz Schlesien (einschliesslich Oberschlesiens) wurden Ende des 19. Jahrhunderts 52.682 jüdische Staatsbürger registriert.²⁵ Zwar ging die Zahl aufgrund von Binnenwanderung um die Jahrhundertwende auf etwa 44.000 (1910) zurück, doch mit 23.000 Juden (3,1 Prozent der Bevölkerung) stellte Breslau zahlenmässig und prozentual die drittgrösste jüdische Gemeinde in der Weimarer Republik

23 Judith Sternberg-Newman, *In the Hell of Auschwitz*. New York 1978. Zit. nach Ascher, *Community*, S. 274.

24 1814 lebten in Glatz nur vier Juden, Ende des Jahrhunderts waren es 200; Schweidnitz führte 1812 zwei jüdische Familien an, 1880 waren es 339 Personen. Horst Adler, *Materialien zu einer Geschichte der Juden in Schweidnitz im 19. und 20. Jahrhundert*. In: *Tägliche Rundschau* Nr. 2, 1991; Tomasz Jamrog, *Historia Żydów w Klodzku w latach 1812-1945*. In: Tamara Włodarczyk, Ignacy Einhorn, Tomasz Jamrog, *Dzieje społeczności Żydowskiej w Klodzku w XIX-XX w.* Warszawa 2006, S. 9 f.

25 Margret Heitmann/Harald Lordick, *Zur Geschichte des Judentums in Schlesien*. In: *Gesellschaft für interregionalen Kulturaustausch (Hg.), Wach auf, mein Herz, und denke*. Berlin/Oppeln 1995, S. 56.

22 Vernichtung von deutschen Juden aus Schlesien und Pommern

– nach Berlin mit 172.000 Juden (3,8 Prozent der Bevölkerung) und Frankfurt a.M. mit 29.000 Juden (4,7 Prozent der Bevölkerung).²⁶

Die Juden Niederschlesiens nahmen führende Positionen in Wirtschaft, Wissenschaft, Politik und Kultur ein.²⁷ Jüdische Fabrikanten waren im 19. Jahrhundert massgeblich im schlesischen Textilgewerbe tätig, sie gründeten Bank- und Handelshäuser und besaßen einen grossen Teil der Geschäftshäuser. Jüdische Literaten und Akademiker wie die Dichterin Friederike Kempner, der Mediziner Albert Neisser, der sozialistische Politiker Ferdinand Lassalle, der Schriftsteller Arnold Zweig, der Literaturkritiker Alfred Kerr oder die zum Katholizismus konvertierte Philosophin Edith Stein zählten zur intellektuellen und geistigen Elite weit über die Provinz hinaus. (Nieder-)Schlesien brachte auch mehrere Nobelpreisträger hervor, u.a. Paul Ehrlich, der 1908 den Nobelpreis in Medizin erhielt, Fritz Haber, der 1918 für seine synthetische Herstellung von Ammoniak geehrt wurde, oder Max Born, der 1954 den Nobelpreis für Physik erhielt.

Mit dem Jüdisch-Theologischen Seminar (Fraenkelsche Stiftung) wurde in Breslau 1854 das erste deutsche Rabbinerseminar gegründet, seinerzeit die bedeutendste Ausbildungsstätte für Rabbiner in Europa. 130 Schüler haben hier bis 1938 ihr Diplom abgelegt, unter ihnen Leo Baeck, der 1933 Präsident der Reichsvertretung der Deutschen Juden wurde, trotz schwerer Misshandlungen das Konzentrationslager Theresienstadt überlebte und 1956 in London verstarb.

Stettin und Umgebung

Die Situation der Juden in Pommern unterschied sich wesentlich von jener in Schlesien. Zwar nahm auch hier nach dem preussischen Emanzipationsedikt von 1812 die jüdische Bevölkerung erheblich zu. Doch mit

²⁶ Karol Jonca, Die Vernichtung der schlesischen Juden 1933-1945. In: Gesellschaft für interregionalen Kulturaustausch (Hg), Wach auf, mein Herz, S. 317.

²⁷ Kurt Schwerin, Die Juden im wirtschaftlichen und kulturellen Leben Schlesiens. In: Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau (JSFUB), 1988, Nr. 25, S. 93-177. Zit. nach Ramona Bräu, «Arisierung» in Breslau. Weimar 2006, S. 117.

Stettin und Umgebung

einem Anstieg von 2.880 (1816) auf 13.886 (1.880) Personen stellten die Juden nur einen kleinen Teil der Bevölkerung. Selbst in Stettin, dem Zentrum des jüdischen Lebens, machten sie mit 993 Personen im Jahre 1885 gerade einmal 0,9 Prozent der Einwohner aus.²⁸ Zwar zogen in den folgenden Jahren russische und polnische Juden zu und liessen die Zahl der Juden in der Provinzhauptstadt auf 2.365 steigen; insgesamt aber verlor Hinterpommern durch Abwanderungen etwa 40 Prozent seiner jüdischen Bevölkerung. 1933 lebten nur noch 6.317 Juden in der Provinz – gerade einmal 0,33 Prozent der Gesamtbevölkerung.

Unter dem NS-Regime entschieden sich die Juden Hinterpommerns trotz des Geschäftsboykotts im April 1933 und der Nürnberger Rassegesetze 1935 nur zögerlich zur Emigration. Besonders Ältere waren überzeugt, der Nationalsozialismus sei zum schnellen Untergang verdammt.²⁹ Bis 1937 reduzierte sich die Zahl der Juden in Stettin nur um vierhundert auf 1.936.³⁰ Ein erhöhter Auswanderungsdruck trat erst 1938 infolge des Zwangsverkaufs jüdischer Gewerbebetriebe auf. Gebäude, Fabriken, Wohnungen wechselten den Besitzer weit unter ihrem Wert.³¹ Ende 1938 gab es in Pommern keine jüdischen Geschäfte und Handwerksbetriebe mehr.

Bei der Abschiebung polnischer Juden aus Deutschland Ende Oktober 1938 traf es 130 polnische Juden in Stettin,³² nach der Reichspogromnacht (9./10. November), als 150 Stettiner Juden in die Konzentrationsla-

28 Gerhard Salinger, *Jüdische Gemeinden in Hinterpommern*, S. 38. In: Margret Heitmann/Julius H. Schoeps (Hg.), «Halte fern dem Land jedes Verderben ...». Geschichte und Kultur der Juden in Pommern. Hildesheim 1995; Gerhard Salinger, *Aspekte zur Geschichte der Juden in Pommern*. In: Mieczyslaw Jaroszewicz/Włodzimierz Stępiński, *Zydzi oraz ich sąsiedzi na Pomorzu Zachodnim w XIX i XX wieku*. Warszawa 2007, S. 77 f.; Wolfgang Wilhelmus, *Flucht oder Tod. Erinnerungen und Briefe pommerscher Juden*. Rostock 2001, S. 13-21.

29 Bogdan Frankiewicz/Wolfgang Wilhelmus, *Selbstachtung wahren und Solidarität üben*. In: Heitmann/Schoeps, «Halte fern ...», S. 456.

30 Wolfgang Wilhelmus, *Juden in Vorpommern*. Schwerin 1996, S. 82.

31 Bericht von Paul Treitel. In: Wilhelmus, *Flucht*, S. 148.

32 Wojciech Skora, *Represje nazistowskie wobec Żydów Polskich na Pomorzu Za-*

24 Vernichtung von deutschen Juden aus Schlesien und Pommern

ger Oranienburg und Sachsenhausen eingeliefert wurden,³³ trieben gleich drei jüdische Stellen die Ausreisen voran.³⁴ Im Mai 1939 ging ein Schiffstransport nach Schanghai, die Mehrheit der 520 Stettiner Juden, denen die Ausreise noch bis Anfang 1940 gelang, wanderte nach Palästina aus.³⁵

Danach existierte für Juden in Hinterpommern keine Möglichkeit mehr, das Land zu verlassen – lange vor dem offiziellen Ausreiseverbot im Oktober 1941. Weil Platz geschaffen werden musste für die Volksdeutschen, die aus dem Baltikum und anderen deutschen Siedlungsgebieten aus dem Osten «heim ins Reich» geholt werden sollten, liess das Reichssicherheitshauptamt unter Reinhard Heydrich die Juden Hinterpommerns ab Februar 1940 ins besetzte Polen deportieren – «ein weitgehend vergessener ‚Einzelfall‘ innerhalb der antijüdischen Politik des ‚Grossdeutschen Reiches‘, wie Historiker feststellten.³⁶

1.120 jüdische Männer, Frauen und Kinder sowie einige «arische» Ehepartner hatten in der Nacht vom 11. auf den 12. Februar 1940 innerhalb von sieben Stunden ihre Sachen zu packen und die Stettiner Wohnungen zu verlassen. Verschont blieben allein die Waisenhauskinder, einige Bewohner des Altersheims und die meisten Juden aus «Mischehen». Die Mitnahme von Geld und Wertsachen war verboten, eingepackt werden durften Bettwäsche, Kleidung, Besteck und Personalpapiere – doch auch diese Habseligkeiten gingen verloren, als der Gepäckwagen auf der Zugfahrt in den Raum Lublin abgehängt wurde.³⁷

chodnim w latach 1933-1938. In: Mieczyslaw Jaroszewicz/Włodzimierz Stępiński, *Zydzi oraz ich osiedzi*, S. 292.

33 Bericht von Ulrich Müller aus der Kleinstadt Grimmen. In: Heitmann/Schoeps, «Halte fern ...», S. 222.

34 Es handelte sich um die Auswanderungsberatungsstelle des Hilfsvereins der deutschen Juden, das Palästina-Amt und den offiziellen «Beauftragten für die Auswanderung der Juden aus den Bezirken Stettin, Pommern und Grenzmark».

35 Museum of the History of Polish Jews, Virtual Shtetl. www.sztetl.org, Szczecin – History.

36 Gottwaldt/Schulle, «Judendeportationen», S. 33.

37 Jacob Peiser, Die Geschichte der Synagogen-Gemeinde zu Stettin. Zit. in: Gottwaldt/Schulle, «Judendeportationen», S. 34 f.

Nach der Deportation der Stettiner Juden wurde die Bezirksstelle Pommern der Reichsvereinigung der Juden ins pommersche Stolp verlegt. Von hier gingen zwei weitere Transporte ab: am 10. Juli 1942 mit Juden unter 65 Jahren aus den Landkreisen Stolp und Köslin nach Auschwitz; am 10. August 1942 mit Juden über 65 Jahren nach Theresienstadt.³⁸

Ende November 1942 erfasste die Staatspolizei-Leitstelle noch 179 Juden in Pommern, davon 79 in Stettin und 27 in Stolp.³⁹ Einige von ihnen – wie das Ehepaar Ines und Max Krakauer – konnten sich bei Nichtjuden verstecken, andere überstanden Krieg und Vernichtung in Mischehen. Sie waren in der Stettiner Pappen- und Papierfabrik in der Altdammer Strasse eingesetzt.⁴⁰

Ursprünglich sollten die deportierten pommerschen Juden in den polnischen Dörfern Glusk (68), Belzyce (245) und Piaski (525) nur «zwischenlagert» und später nach Madagaskar oder in ein anderes Land ausgewiesen werden. Im Rahmen der «Endlösung» zählten sie allerdings zu den ersten, die in die systematisch betriebene Tötungsmaschinerie gerieten.

Belzec im Raum Lublin wurde Mitte März 1942 als erstes Vernichtungslager im Rahmen der «Aktion Reinhardt» in Betrieb genommen. Ende März kam hier ein Transport aus dem nahe gelegenen Piaski mit Juden auch aus Stettin an. Aus dem Getto von Belzyce gingen zwischen Mai und September 1942 mehrere Transporte ins Konzentrationslager Majdanek und ins Vernichtungslager Sobibor, Hunderte von Frauen und Kindern wurden im Oktober 1942 bei einer brutalen SS-Aktion unmittelbar im Getto getötet.⁴¹ Anfang 1943 kam ein Teil der Männer, Frauen und Kinder aus dem Arbeitslager Budzyri zur Arbeit in eine angrenzende Flugzeugfabrik der Ernst Heinkel Werke. Im März 1943 wurde das Getto von Belzyce liquidiert.⁴²

38 Salinger, Jüdische Gemeinden, S. 75.

39 Zit. nach Frankiewicz/Wilhelmus, Selbstachtung, S. 468.

40 Rabbiner Wolfgang Hamburger, Erinnerungen an Stettin. In: Wilhelmus, Flucht, S.43.

41 Wolfgang Wilhelmus, Ein Gauleiter mit «glühendem Ehrgeiz». In: Neues Deutschland, 27.1.2010.

42 Siehe Stichwort «Budzyn» in: www.HolocaustResearchProject.org.

26 *Vernichtung von deutschen Juden aus Schlesien und Pommern*

Die Gefangenearbeiter aus Budzyn wurden angesichts des Vormarsches der Roten Armee im Frühjahr 1944 auf andere Lager verteilt. Einige dieser Stettiner Juden haben Vernichtung und Krieg überlebt.

Die Ausreise deutscher Juden nach 1945

Die deutschen Ostgebiete werden polnisch

Als Schlesien und Hinterpommern im Frühjahr 1945 von der Roten Armee besetzt wurden, ahnte niemand unter den einheimischen Deutschen, dass ihr Land längst Polen versprochen war. Die Westverschiebung Polens erfolgte als quasi zwangsläufige Konsequenz der Übernahme Ostpolens durch die Sowjetunion.

Sobald sich nach der Niederlage der deutschen Truppen in Stalingrad Ende Januar 1943 das Kriegsglück wendete, sann Stalin auf Rückgewinnung der polnischen Gebiete, die er sich durch das Zusatzabkommen des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakts (August 1939) bereits einmal zwischen September 1939 und Juni 1941 bis zur Curzon-Linie¹ gesichert hatte. Gezielt schuf er mit dem Verband Polnischer Patrioten (Mitte 1943) und dem Polnischen Komitee zur Nationalen Befreiung PKWN (Juli 1944) polnische Bundesgenossen, die seine territorialen Forderungen im Unterschied zur polnischen Exilregierung in London in ganzem Umfang guthiessen und übernahmen.

Stalins Rechnung ging auf. Kaum hatte sich das Komitee zur Nationalen Befreiung am 22. Juli 1944 im befreiten Lublin etabliert, stimmte es in einem Geheimabkommen der von Stalin vorgezogenen Grenzziehung zu: Das nördliche Ostpreussen einschliesslich Königsberg fiel an die Sowjetunion, das übrige Ostpreussen an Polen. Die ostpolnischen Gebiete wurden wieder als Teile der Ukrainischen, Weissrussischen und Litauischen Sowjetrepubliken in Stalins Machtbereich integriert. Bedenken, die Churchill noch Ende 1943 auf der Konferenz von Teheran vorgetragen hatte, wurden übergangen; auch Lemberg fiel nicht zurück an Polen, obwohl dies von der polnischen Exilregierung in London gefordert wurde.

Zunächst keine Einigung erzielten Roosevelt, Churchill und Stalin hinsichtlich der neuen polnischen Westgrenze. Zwar waren sich die

1 Die 1919 beschlossene Ostgrenze des neu gegründeten polnischen Staates erhielt ihren Namen nach dem britischen Aussenminister Lord Curzon, der sie 1920 als Waffenstillstandslinie zwischen der Sowjetunion und Polen vorgeschlagen hatte.

«Grossen Drei» einig, dass Polen mit Gebieten im Westen für das verlorene Terrain im Osten zu entschädigen sei, strittig hingegen war das Ausmass der Zugewinne.

Churchill hatte Ende 1943 auf der Konferenz von Teheran vorgeschlagen, «dass sich das Gebiet des polnischen Staates [...] von der so genannten Curzonlinie bis zur Oder erstrecken soll, einschliesslich Ostpreussen und der Provinz Oppeln».² Grosse Teile Schlesiens – etwa von der Stadt Guben bis zur Glatzer Neisse – wären danach bei Deutschland verblieben. An dieser Position hielten die westlichen Regierungschefs auch auf der Konferenz in Jalta Anfang Februar 1945 fest: Polen sollte den Verwaltungsbezirk Oppeln und alle «von den Polen gewünschten Gebiete östlich der Oder» erhalten.

Die provisorische polnische Regierung hingegen gab am 25. Februar 1945 in Moskau Instruktionen heraus, die eine polnische Verwaltung über diese Gebiete hinaus vorsahen. «Bis zur endgültigen Festlegung der westlichen und nördlichen Grenze Polens auf der künftigen Friedenskonferenz – so hiess es in dem Dokument – gilt als westliche polnische Staatsgrenze die Linie, die westlich von Swinemünde zur Oder läuft, die Stadt Stettin auf polnischer Seite belassend, weiter entlang der Oder bis zur Mündung der (westlichen) Neisse und von dort entlang der (westlichen) Neisse bis zur tschechoslowakischen Grenze.»³

Bevor auf der Potsdamer Konferenz im Juli/August 1945 weiter verhandelt werden konnte, begannen Stalin und die provisorische polnische Regierung, vollendete Tatsachen zu schaffen. Am 27. Februar setzten polnische Soldaten bei der neumärkischen Gemeinde Zellin den ersten Grenzstein an der Oder; Mitte März 1945 berief die polnische Regierung Bevollmächtigte für die neuen – wie es in der nationalistisch gefärbten Propaganda hiess – «wiedergewonnenen», angeblich alt-slawischen Westgebiete. In Westpommern übernahm das Amt der Kommunist Leon

2 Die Ausführungen zum Ringen um die polnische Westgrenze folgen im Wesentlichen den differenzierten Darlegungen von Bernd Aischmann, *Mecklenburg-Vorpommern, die Stadt Stettin ausgenommen*. Schwerin 2008. Hier zitiert nach Aischmann, S. 17.

3 AAN, MZO 61, k.8. Zit. nach Tomasz Szarota, *Osadnictwo miejskie na Dolnym Śląsku w latach 1945-1948*. Wrocław/Warszawa/Krakow 1969, S. 57.

Borkowicz, in Niederschlesien der Sozialist Stanislaw Piaskowski. Im Juni begannen die «wilden» Vertreibungen der Deutschen aus dem Grenzstreifen.

Im Raum Stettin blieb die Lage eine Zeitlang unklar. Vom 26. April 1945, dem Tag der Besetzung Stettins durch die Rote Armee, bis zum 5. Juli 1945, dem Tag ihrer offiziellen Übergabe an den polnischen Stadtpräsidenten, hielt Stalin die Illusion aufrecht, die Stadt könne in deutscher Hand bleiben. Die sowjetische Kommandantur ernannte deutsche Bürgermeister, installierte eine deutsche Verwaltung und liess eine deutsche Zeitung herausgeben. Die polnische Operativgruppe um den späteren ersten polnischen Stadtpräsidenten Piotr Zaremba wurde zwei Mal an der Stadtverwaltung beteiligt, zwei Mal wieder der Stadt verwiesen und erst beim dritten Anlauf im Juli 1945 endgültig eingesetzt.⁴

Die Westalliierten erklärten sich mit der Lösung zugunsten Polens einverstanden, da Stalin (folgenlos) freie Wahlen in den von den Sowjetruppen besetzten Ländern Mitteleuropas versprach und Unterstützung im militärischen Vorgehen gegen Japan zusicherte. Im Süden beharrte Churchill zwar noch auf einer Grenze entlang der Glatzer Neisse, doch nachdem die Verhandlungsführung an den neuen Labour-Premier Clemens Atlee übergegangen war, konnte Stalin eine polnische Westgrenze an der Lausitzer Neisse durchsetzen – so, wie er es der prokommunistischen Lubliner Regierung ein Jahr zuvor versprochen hatte.⁵

De facto war damit die neue deutsch-polnische Grenze geschaffen. Ihre völkerrechtliche Anerkennung erhielt sie allerdings erst 45 Jahre später, mit dem Zwei-Plus-Vier-Vertrag vom September 1990, unterzeichnet von den Alliierten aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs und den beiden deutschen Staaten DDR und Bundesrepublik Deutschland.

4 Am 17. Mai 1945 wurde die polnische Operationsgruppe unter Piotr Zaremba der Stadt verwiesen, am 9. Juni wieder zugelassen, am 19. Juni wieder der Stadt verwiesen und am 6. Juli endgültig in ihrem Amt bestätigt.

5 Glatzer wie Lausitzer Neisse sind linksseitige Nebenflüsse der Oder.

*Die Ausreise deutscher Juden nach
1945
Probleme im polnischen Staat*

Schnell etablierte sich in den ehemaligen deutschen Ostgebieten eine polnische Zivilverwaltung. Schon vom 17. Mai 1945 datiert ein Schreiben der polnischen Breslauer Stadtverwaltung, das Fritz Grabowski, dem Vater von Karla Wolf, als Mitglied des Provisorischen Komitees zur Vereinigung der Jüdischen Bevölkerung die Erlaubnis zur Abhaltung von Gottesdiensten erteilte. Vater Grabowski war Kantor. Und da die Synagoge ‚Zum Weissen Storch‘ noch als Magazin diente und völlig verdreht war, nahm sich Fritz Grabowski eine leerstehende Wohnung. Auf der einen Seite des Stockwerks trafen sich deutsche Juden, auf der anderen Seite etwas später die polnischen Juden zum Gottesdienst.⁶

Auf Veranlassung von Dr. Georg Kohn, dem letzten Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde vor dem Krieg, und von Alfred Hadda, dem ersten Vorsitzenden des Jüdischen Komitees nach dem Krieg, bezogen die deutschen Juden einige Räume im alten Sitz der Jüdischen Gemeinde in der Wallstrasse.⁷ Eine der ersten, die dort ihren Dienst verrichteten, war Karla Wolf. «Nach acht oder vierzehn Tagen kamen die ersten zurück, die in den Lagern um Breslau herum waren, noch in Streifenanzügen oder auch nicht. Polnische und ungarische und deutsche und Breslauer Juden, die nach Familien fragten. Mit einem Wägelchen oder einem Päckchen. Ich musste sie aufschreiben: Wie heisst du? Woher kommst du? Wo bist du geboren? In welchem Lager bist du gewesen? Wen suchst du? Wohin gehst du? Sie wollten natürlich was zu essen. Es gab eine Küche; die polnische Zivilverwaltung hat uns Lebensmittel gegeben und irgendwelche Frauen haben was gekocht.»⁸ Es wurde auch ein Kibbuz gegründet, in dem vor allem deutsch-jüdische Heimkehrer lebten, die niemanden aus der Familie mehr vorgefunden hatten.⁹

Überlebt hatten vor allem Angehörige aus gemischten Familien. Dazu zählten im Umkreis von Karla Wolf der frühere Gemeindevorsitzende Kohn, Lehrer Hadda und seine christliche Frau von der Jüdischen Schule, das Ehepaar Aufrichtig mit Sohn Klaus, ferner der Kinderarzt Hebert

6 Karla Wolf, Interview am 28.10.2008 in Nahariya.

7 Arkwright, *Jenseits des Überlebens*, S. 144 f.

8 Karla Wolf, Interview am 28.10.2008 in Nahariya.

9 Arkwright, *Jenseits des Überlebens*, S. 145.

Probleme im polnischen Staat

Hirsch-Kauffmann mit seiner christlichen Frau sowie die Verwaltungsangestellten Schäffer und Wulkan aus dem Krankenhaus auf dem jüdischen Friedhof in Cosel, in dem auch Karla Wolf von Spätsommer 1943 bis Spätsommer 1944 gearbeitet hatte.

Von jenen, die in die Konzentrationslager deportiert worden waren, kam kaum jemand zurück. In Auschwitz, so schätzte Judith Sternberg, hätten ausser ihr vermutlich nur 38 Breslauer Juden überlebt. Einige von ihnen gingen nach der Befreiung gar nicht in ihre Heimatstadt zurück, andere haben sie wie Frau Sternberg im Spätsommer wieder verlassen.



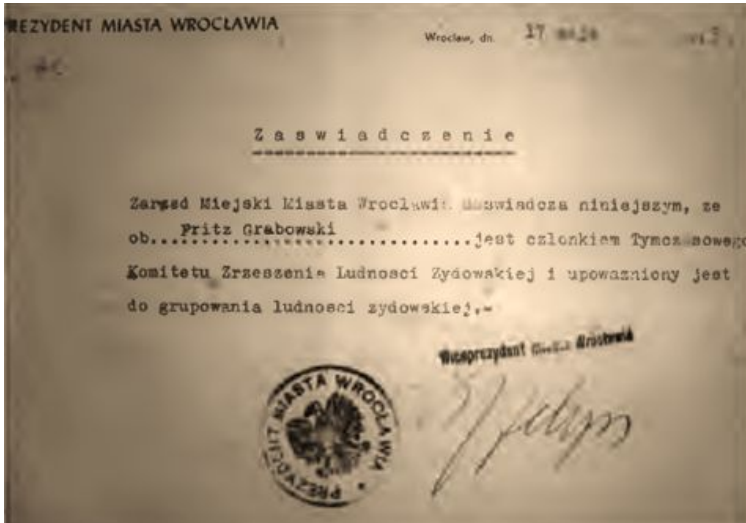
*Synagoge
'Zum Weissen Storch'*

Über die Gesamtzahl der deutschen Juden, die in Breslau und Niederschlesien überlebt haben, wurde lange gerätselt. Der polnische Jurist Karol Jonca ging in den 1990er Jahren noch von 160 Personen in Breslau aus, der Historiker Szyja Bronsztejn schätzte für ganz Niederschlesien nur 135 Personen.¹⁰ Das Zentralkomitee der Juden in Polen (CKZP)ⁿ in Warschau gab unmittelbar nach dem Krieg 400 Überlebende für Niederschlesien an; Dr. Kuschnitzki, der zeitweilige Vorsitzende des Komitees deutscher Juden in Breslau, nannte im September 1945 1.800 Personen allein in Breslau.¹²

10 Szyja Bronsztejn, *Z dziejow ludnosci Zydowskiej na Dolnym Śląsku po II wojnie swiatowej*. Wrocław 1993, S. 8, Karol Jonca, *Deportation of German Jews from Breslau 1941-1944 as described in Eyewitness Testimonies*. *Yad Vashem Studies*, XXV 1996, S. 275-316.

11 Der besseren Lesbarkeit halber wird im Folgenden häufiger auch vom «Jüdischen Zentralkomitee» bzw. den «Jüdischen Komitees» auf Wojewodschafts- und lokaler Ebene die Rede sein.

12 Bericht von M. Linkowski an das Jüdische Wojewodschaftskomitee am 10.9. 1945. In: *Archiwum Biblioteki Studium Kultury i Językow Zydowskich we Wrocławiu (ABSKjZ)*, 1/1.



Genehmigung für Fritz Grabowski, jüdische Gottesdienste abzuhalten

Diese hohe Zahl wird nur mit leichter Abweichung von den Namenslisten gedeckt, die sich beim Internationalen Suchdienst in Bad Arolsen befinden.¹³ Danach sind ca. 1.100 Breslauer Juden (allerdings einschliesslich Mischlinge und christliche Angehörige von Mischehen) im Frühjahr 1945 nach Erfurt ausgereist und etwa 850 Personen mindestens bis zum Dezember 1945 in Breslau geblieben – darunter viele Ehefrauen, die ihre jüdischen Ehemänner verloren hatten.

Aus Glatz/Klodzko existiert darüber hinaus ein Verzeichnis deutscher Juden vom Polnischen Repatriierungsamt PUR¹⁴, das überraschenderweise gleich nach dem Krieg 187 Namen enthält, obwohl 1939 nur noch

13 Complete List of Jews – Survivors of Breslau. International Tracing Service, Bad Arolsen. Dok. Nr. 78787067/1. Zit. nach Arkwright, *Jenseits des Überlebens*. Berlin 2011.

14 Bericht über die Repatriierung von 187 deutschen Bürgern jüdischer Abstammung aus Glatz. AP Wr, PUR Sig. 1417, S. 168. Die Staatliche Repatriierungsbehörde PUR (Państwowy Urząd Repatriacyjny) wurde vom Polnischen Komitee der Nationalen Befreiung (PKWN) im Oktober 1944 geschaffen, um die Rückführung der geflüchteten und deportierten polnischen Staatsbürger aus der Sowjetunion zu organisieren. Im Mai 1945 wurde ihre Aufgabe ausgedehnt auf die Aussiedlung der Deutschen aus Polen.

58 deutsche Juden im ganzen Kreis lebten.¹⁵ Hier scheinen nach der Befreiung einige Juden aus dem unweit gelegenen Konzentrationslager Theresienstadt hängen geblieben zu sein.

Aus dem Kreis Hirschberg/Jelenia Gora ist eine Liste mit den Namen von 79 deutschen Juden überliefert, die allein im Jüdischen Komitee organisiert waren. Nicht alle wurden dadurch erfasst. So fehlt beispielsweise der Name von Josef Blumenberg, der nach der Flucht aus einem Lager von der Schweidnitzer Familie Faron versteckt worden war. Er starb Anfang der 80er Jahre in der Bundesrepublik; die Familie Faron hingegen erhielt als eine von wenigen deutschen Familien die polnische Staatsbürgerschaft und lebt bis heute im nun polnischen Swidnica.¹⁶

Geht man also von ca. 2.000 Personen in Breslau und weiteren 400 bis 500 Personen in Glatz, Waldenburg/Walbrzych, Hirschberg etc. aus, dürften sich kurzzeitig etwa 2.500 deutsche Juden einschliesslich nicht-jüdischer Eheleute in Niederschlesien aufgehalten haben.

Aus Stettin sind sogar offizielle Zahlen bekannt. Die neue polnische Stadtverwaltung ermittelte im September 1945 neben 23.625 Polen und 60.293 (•) Deutschen noch 60 Juden mit deutscher Staatsbürgerschaft, davon 24 Männer und 36 Frauen. Die meisten stammten aus Mischehen, von den Deportierten hatten nur 19 überlebt.¹⁷

Eine neue Gemeinschaft haben nur die wenigsten unter ihnen nach Kriegsende gebildet. Die ersten setzten sich nach wenigen Tagen, andere nach einigen Wochen ab. Auch für Juden war die Situation ernüchternd.

Die sowjetischen Truppen waren einerseits erhofft worden als Befreier. Aber sie machten auch Angst. Gewalttaten, Plünderungen und Vergewaltigungen waren an der Tagesordnung. Meist schadlos rächten

15 Ignacy Einhorn, Przy Grüne Strasse w dolnośląskiej Antatewce. In: Tamara Włodarczyk/Ignacy Einhorn/Tomasz Jamrog, Dzieje społeczności Żydowskiej w Kłodzku w XIX-XX W. Warszawa 2006, S. 92 f.

16 Trudne dni [Schwere Tage]. In: Zeszyt Ówidnicki, Jednodniowka. 11/1963, S. 14 (hg. von Towarzystwo Kulturalne Ziemi Ówidnickiej i Zrzeszenie Prawników Polskich Odział w Swidnicy). Zit. nach Adler, Materialien.

17 Diese Zahl nennt Wolfgang Wilhelmus. Wilhelmus, Gauleiter.

sich die Soldaten an den verbliebenen deutschen Staatsbürgern, unabhängig von ihrem Geschlecht, Alter, ihrer politischen Überzeugung, Religion oder Nationalität. Deutschen Juden erging es in der Regel nicht besser als den Deutschen. Sie sprachen dieselbe Sprache wie die Deutschen – wie hätten sie verdeutlichen sollen, dass sie nicht zum Volk der Täter gehörten? Ausserdem hatten die sowjetischen Truppen auf ihrem Vormarsch Massengräber und Vernichtungslager gesehen – waren nicht alle Juden «kaputt»? Die Sowjetsoldaten glaubten Karla Wolf jedenfalls nicht, als sie in ihrem Versteck am Stadtrand den Judenstern herauszog, um zu beweisen, dass sie eine Jüdin sei: «Nix Jewreka, Jewreka kaput. « – «Sie schlossen uns Frauen in einem Zimmer ein, den Vater schlugen sie zusammen und liessen ihn draussen im Strassengraben liegen. Sie feierten im Vorderzimmer den Sieg mit viel Lärm und Gesaufe.»¹⁸ Karla Wolf konnte den betrunkenen Soldaten durch ein Fenster entkommen. Eine junge Breslauer Jüdin hingegen, die Auschwitz überlebt hatte, wurde von Sowjetsoldaten erschossen, als sie ihre Mutter vor Vergewaltigungen zu schützen suchte.¹⁹

Die 28-jährige Halbjüdin Annemarie Schermann in Hirschberg hatte Glück. An der Hauswand hatte sie einen «Judenstern» angebracht und auf Deutsch, Russisch, Polnisch und Englisch «Jude» darauf geschrieben; aus dem Fenster hängte sie eine provisorisch angefertigte englische Nationalfahne. Als russische Soldaten in die Wohnung eindrangen, hielt sie ihnen zusätzlich die Kennkarte ihres Vaters entgegen, auf die sie in kyrillischen Grossbuchstaben ebenfalls das Wort «Jude» geschrieben hatte. So blieben die Bewohner ihres Hauses unangetastet, zeitweilig fanden hier bis zu 38 «arische» Nachbarinnen Schutz.²⁰ Zwei Frauen und drei Mädchen aus Köln und Fulda hingegen, auf die Annemarie Schermann in der Stadt stiess, waren noch im Lager Waldenburg vergewaltigt worden, «da – wie die Russen behaupteten – die Juden den Russen dankbar sein müssten für die Befreiung.»²¹

18 Wolf, Ich blieb zurück, S. 40.

19 Vortrag von Kenneth James Arkwright am 27.1.2011 in Berlin.

20 Annemarie Schermann, *Leben eines «Mischlings» in Deutschland*. London 1996. Archiv Yad Vashem 02/435.

21 Schermann, *Leben*.

Es gab allerdings auch Fälle, in denen Juden durch die Sowjets geschützt oder gar mit privilegierten Positionen versehen wurden. Wolfgang Nossens Vater beispielsweise war nach der Flucht aus einem Nebenlager von Gross-Rosen auf einen jüdischen Sowjetoffizier gestossen, der ihn einer Spezialabteilung des militärischen Nachrichtendienstes NKWD angliederte und in dem Kasernengelände an der Breslauer Wilhelmsbrücke einquartierte. An der Seite von NKWD-Mitarbeitern ging Vater Nossen auf die Suche nach deutschen Kriegsverbrechern, seine Personalkenntnisse bildeten die Grundlage für Verhaftungen.²²

Geschützt war die Familie Nossen allerdings nur, solange sie sich auf dem Kasernengelände aufhielt oder in der Stadt in Begleitung russischer Soldaten bewegte. Polnische Ordnungskräfte übten ihr gegenüber keine Nachsicht. Einmal landete der vierzehnjährige Wolfgang Nossen nach einer Razzia in dem Milizgebäude in der Matthiasstrasse 7. «Der Chef der Miliz brüllte mich an: ‚Hitlerjunge!‘ Sag ich: ‚Nein!‘ Zack, kriegte ich eine gewischt. Und wieder: ‚Hitlerjunge!‘ – ‚Nein!‘ Zack, der nächste Schlag. Schliesslich habe ich gesagt: ‚Ich bin kein Hitlerjunge, ich bin ein Jude.‘ Da brachten sie einen Ochsenziemer, fünf oder sechs Lederriemen an einem Stiel, und damit schlug er auf meinen Rücken.»²³

Nossen wurde einem Trupp Deutscher zugeordnet, der am südlichen Stadtrand einen sowjetischen Ehrenfriedhof anzulegen hatte. Erst musste er die Leichen sowjetischer Soldaten einsammeln, die unter freiem Himmel bereits in Verwesung übergegangen waren, danach einen Betonmischer bedienen, der das Material für die Grabumrandungen produzierte. Beim ersten Fluchtversuch wurde er beinahe erschossen, beim zweiten Versuch konnte er stadtauswärts entkommen.

Die Juden seien ebenso «Freiwild» für die Behörden gewesen wie Funktionäre und Anhänger des NS-Regimes, schrieb der Antifaschist Heinzelmann, der vom sowjetischen Militärkommandanten als deutscher Bezirksbürgermeister eingesetzt worden war. Lebensmittel würden ihnen genauso verweigert wie den Deutschen.²⁴

22 Wolfgang Nossen, Interview in Erfurt, August 2007.

23 Ebd.

24 Bericht des ehemaligen Bezirksbürgermeisters H. aus Breslau. In: Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte (Hg.), *Die Vertreibung der*

«Man konnte nicht leben mit den Polen», urteilte auch Werner Masur, Jahrgang 1929, der mit falschen Papieren in einem Dorf überlebt hatte und im Frühsommer 1945 in seine Geburtsstadt Breslau zurückgekehrt war. «Die haben uns geplündert Tag und Nacht. Hab' ich was auf dem Körper gehabt, haben sie es mir ausgezogen. Schuhe? Zieh die Schuhe aus, du kannst barfuss gehen. [...] Ich wusste niemals, was ich sagen sollte. Habe ich gesagt: Ich bin Jude, wurde ich geschlagen. Und habe ich gesagt: Ich bin Deutscher, wurde ich auch geschlagen.»²⁵

Juristisch war die Lage deutscher Juden zwar durch eine spezielle Anweisung des Ministeriums für Öffentliche Verwaltung (MAP) geklärt – wenn auch erst am 27. Juni 1945, knapp zwei Monate nach Kriegsende. Juden brauchten keine weissen Armbinden zu tragen, und sie waren von den ansonsten für reichsdeutsche Staatsbürger gültigen Enteignungen, von Zwangsarbeit und Zwangsumsiedlung ausgenommen. Eingeschlossen in diese Ausnahmeregelung waren auch nicht-jüdische Ehepartner, wenn sie sich nach dem Erlass der Rassegesetze in der NS-Zeit nicht von ihren jüdischen Partnern getrennt hatten.²⁶

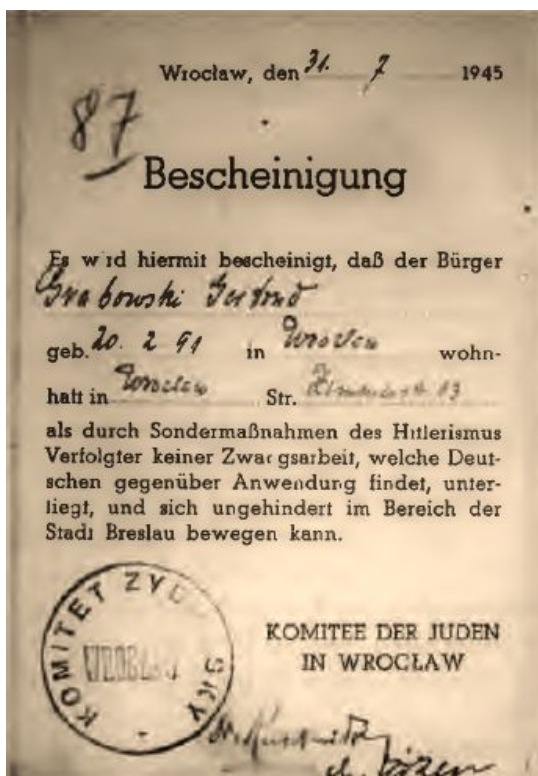
In der Praxis mussten diese Rechte allerdings oft gegen widerständige Verwaltungen durchgesetzt werden. In Breslau konnte das Jüdische Komitee erst gut einen Monat nach der ministeriellen Anweisung und erst aufgrund einer Beschwerde beim niederschlesischen Regierungsbeauftragten jedem deutschen Juden, der dies wünschte, eine «Bescheinigung» ausstellen, wonach er auf Deutsch, Polnisch und Russisch als Verfolgter des «Hitlerismus» ausgewiesen wurde, «keiner Zwangsarbeit, welche Deutschen gegenüber Anwendung findet, unterliegt, und sich ungehindert im Bereich der Stadt Breslau bewegen kann.»²⁷ In Hirschberg wurde die Ausstellung der Bescheinigungen noch Mitte September 1945 verweigert.²⁸

deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich der Oder-Neisse. Augsburg 1993, Bericht 217, S. 327.

25 Werner Masur, Interview in Netanya/Israel 2008.

26 AP Wr, UWW Sig.VI/27, B.32.

27 Zit. nach der Bescheinigung für Gertrud Grabowski, die Mutter von Karla Wolf. 28 Regierungsratsbevollmächtigter Hirschberg an Regierungsratsbevollmächtigten für Niederschlesien am 2.8.1945. AP Wr, UWW VI/269, Bl. 3.



*Ausweise für Juden
 (Sonderstatus als deutscher Staatsbürger)*

Allerdings schützte selbst der Besitz dieses Dokuments nicht immer vor Willkür und Übergriffen. In Breslau intervenierte das Jüdische Komitee im Winter 1945 mehrfach, weil deutsche Juden aus ihren Wohnungen hinausgeworfen werden sollten. Im Touristenort Krummhübel/Karpacz wurden Leonora Schalska, der christlichen Ehefrau des jüdischen Juristen Erich Schalska, die Wohnung und das Vermögen entzogen, da ihr Ehemann nach der Entlassung aus dem Lager Buchenwald nach England geflohen war.²⁹

29 AP Jelenia Gora, Kat. B, 116.

Besonders oft nutzten Angehörige von Miliz, Sicherheitsdienst und anderen Organen ihre Autorität, um sich an fremdem Eigentum zu bereichern.³⁰ In Kynast/Chojnasty beschwerte sich Albrecht Richter im April 1946, weil ihn ein Oberleutnant des polnischen Militärs von Haus und Hof vertrieben hatte. Er werde «schlechter behandelt als ein Deutscher – reklamierte Richter –, dem im Fall der Ausweisung erlaubt wird, wenigstens einige unentbehrliche Dinge in begrenzter Menge mitzunehmen.»³¹

In Schreiberhau/Szklarska Poręba zog im April 1946 ein polnischer Offizier eigenmächtig mit einer zehnköpfigen Familie in die Pension von Auguste Thiel, einer 72-jährigen Jüdin, die Theresienstadt überlebt hatte. «Ich wurde geschlagen», schrieb Auguste Thiel in ihrer Beschwerde, «auf die Erde geworfen und mit einem Revolver bedroht. Alle Zimmer wurden verschlossen und ich und meine Mitarbeiter, mit denen ich 25 Jahre zusammengearbeitet hatte, in einer Toilette eingeschlossen.» Die Aktion richtete sich angeblich allein gegen ihre beiden deutschen Angestellten, doch aus Solidarität zog die Jüdin gemeinsam mit ihnen aus. Die Erlaubnis zur Rückkehr nahm Auguste Thiel nur unter der Bedingung an, dass ihre beiden deutschen Mitarbeiter ebenfalls wieder einziehen dürften.³²

Antragstellern auf «zeitweilige Bescheinigungen», die eine Ablehnung erhalten hatten, hatten mit langwierigen und demütigenden Verfahren zu rechnen, denn sie hatten nicht nur die Abstammung des jüdischen, sondern auch die Verfolgung oder zumindest moralisch einwandfreie Haltung des «arischen» Ehepartners während der NS-Zeit nachzuweisen. Die Jüdin Ilse Johanna Charlotte Krieger aus Bad Warmbrunn beispielsweise fügte ihrem Antrag neben einer Kopie der Eheschliessung mit dem «arischen» Helmut Hans Krieger auch mehrere Erklärungen von Polen hinzu, in denen diese versicherten, als Zwangsarbeiter vom Zahnarzt Krieger gut und höflich behandelt worden zu sein. Ferner legte sie Erklä-

30 Protokoll der Sitzung des Jüdischen Komitees Breslau vom 4.12.1945. AP Wr, WKZ 17, S. 10 f.

31 Der Regierungsbevollmächtigte von Hirschberg an Vorgesetzten in Breslau. AP Wr, UWW IV/269, S. 66.

32 AP Wr, UWW IV/270.

rungen des polnischen Milizkommandanten und von zwei Zeugen bei, wonach ihr Ehemann nie der NSDAP beigetreten war.³³

Fritz Gottwald aus Krummhübel, christlicher Ehemann der Jüdin Rosa, nannte sich im Antrag gleich anbiederisch Fryderyk und unterstrich seine katholische Religionszugehörigkeit. Er verwies auf wochenlange Anfeindungen in der antisemitischen Wochenzeitschrift «Der Stürmer» und gab eine eidesstattliche Erklärung ab, niemals der NSDAP oder einer angeschlossenen Gliederung angehört zu haben. Beigefügt waren ebenfalls die Erklärungen von drei antifaschistischen Leumundszeugen.

In den Fällen von Ilse Johanna Charlotte Krieger und Fritz Gottwald hatten die Einsprüche Erfolg. In anderen Fällen wurden deutsche Juden aufgrund willkürlicher Anschuldigungen sogar in Strafverfahren verwickelt. Auf bittere Weise hat dies Fred Löwenberg erfahren, ein Halbjude und Antifaschist, der zweieinhalb Jahre in Buchenwald und Neuengamme verbracht hatte.³⁴ Im Herbst 1945 war der 21-Jährige nach Breslau zurückgekehrt und in der deutschen Selbstverwaltung bei der Aussiedlung der noch knapp 200.000 Personen zählenden deutschen Bevölkerung eingesetzt worden.³⁵ Als er eines Tages auf dem Schwarzmarkt mit einem polnischen Kameraden aneinandergeriet, der mit ihm im Lager Neuengamme gegessen hatte, beschimpfte ihn dieser plötzlich lautstark als SS-Mann. Löwenberg fand sich im Quartier der polnischen Sicherheitspolizei in derselben Zelle wieder, in der er bereits bei der Gestapo gegessen hatte. «Das war das Schwerste in meinem Leben, moralisch natürlich: dann hatte ich das Vergnügen, mit Banditen, mit SS-Mördern, mit KZ-Offizieren oder Unteroffizieren aus Gross Rosen in einer Zelle zu sitzen. Ich habe die Prügel bekommen, die die SS-Leute von den Polen bekommen haben, und ich habe noch eine Spezialportion Prügel und mehr Hungerrationen bekommen von den (SS-)Zellengefährten.»

33 Oświadczenia obywatelstwa ludności narodowości Żydowskiej 1945-1946, AP Jelenia Góra, Kat. B, 116.

34 Fred Löwenberg, Interview am 8.3.1996 in Berlin. Visual History Archive, Code 11319.

35 Die summarische Volkszählung in einzelnen Stadtbezirken vom August 1945 ergab für Breslau 189.500 Deutsche. In: Gregor Thum, Die fremde Stadt. Breslau 1945. München 2003, S. 135.

Mit Unterstützung seitens der Jüdischen Komitees konnten deutsche Juden nur kurze Zeit rechnen. Die beiden Komitees, die von deutschen Juden wenige Tage nach Kriegsende in Breslau und Hirschberg gegründet worden waren, wurden von den polnischen Juden sehr schnell als Konkurrenz empfunden. Als Jakub Egit, Vorsitzender des Wojewodschafts-komitees polnischer Juden in Niederschlesien, Anfang August 1945 erfuhr, dass deutsche Juden aus Hirschberg Kontakt aufgenommen hätten mit Landsleuten in Breslau, die sich angeblich als Wojewodschafts-komitee deutscher Juden konstituiert hätten, soll er sehr entschieden erklärt haben, es gebe nur ein Wojewodschafts-komitee – und das befinde sich in Reichenbach.³⁶

Mochte Hitler für deutsche und polnische Juden auch dasselbe Schicksal vorgesehen haben, so hatte sich daraus keine jüdische Schicksals-gemeinschaft entwickelt. Deutsche Juden wurden beneidet wegen ihrer sozialen Lage, verachtet wegen ihrer Assimilierung an die deutsche Kultur und bekämpft wegen ihrer Arroganz gegenüber den «Ostjuden». Die deutschen Juden in Breslau lebten noch mit der Mentalität ihres alten Ruhms, kritisierte M. Linkowski aus dem polnischen Wojewodschafts-komitee Niederschlesien. Wenn sie schon in Polen blieben, sollten sie sich der Leitung polnischer Juden fügen.

Im September 1945 warb Linkowski noch für einen freiwilligen Anschluss. «Nichts trennt uns», behauptete er bei einem Treffen mit Dr. Kuschnitzki, dem Vorsitzenden des Regionalkomitees deutscher Juden in Breslau.³⁷ Und ein gemeinsames Komitee, das die gesamte jüdische Gemeinschaft in Niederschlesien repräsentiere, besitze zweifellos eine grössere Autorität gegenüber den staatlichen Organen.

Dr. Kuschnitzki jedoch wehrte ab. Er werde gern mit dem polnischen Wojewodschafts-komitee zusammenarbeiten, erklärte er, «aber von einer Unterordnung unter das WKZP in Rychbach könne keine Rede sein.»³⁸

36 Das niederschlesische Wojewodschafts-komitee der Juden in Polen (WKZP) befand sich in der ersten Zeit in Reichenbach (Rychbach). Protokoll des Wojewodschafts-komitees polnischer Juden vom 8.8.1845. AP Wr, WKZ 1, S. 17.

37 An dem Gespräch nahm auch Prof. Grüss teil, der Referent der Historischen Kommission des Zentralkomitees der Juden in Polen (CKZP) aus Lodz.

Das Komitee deutscher Juden in Breslau sei als eigenständiges Komitee anerkannt vom CKZP³⁹ in Warschau und wohlwollend behandelt von der sowjetischen Militärmacht. Die Komitees Polnischer Juden in Niederschlesien hingegen hätten sich nicht um die deutschen Juden gekümmert, sie vielmehr wie Fremde behandelt. Entsprechende Klagen seien aus Glatz, Waldenburg und Reichenbach eingegangen.

Linkowski wies die Vorwürfe zurück: In Reichenbach hätten sich überhaupt keine deutschen Juden gemeldet, in Waldenburg seien sie nach ernsthafter Prüfung und einer entsprechenden Anweisung des Jüdischen Zentralkomitees ins lokale Jüdische Komitee aufgenommen worden, in Hirschberg und Glatz seien mit ihnen gemeinsame Komitees geschaffen worden.

Kurz scheinen von polnischen Juden für Hirschberg und Breslau polnisch-jüdische Konkurrenzgründungen erwogen worden zu sein. Doch dann entschied sich das Jüdische Wojewodschaftskomitee in Reichenbach für die Übernahme: Durch Beitritte polnischer Juden drehten sich die Mehrheitsverhältnisse um.

Wann und wie die deutschen Juden in Breslau entmachteten wurden, ist nicht dokumentiert. Aus den überlieferten Quellen geht lediglich hervor, dass im November 1945 ein neuer Vorsitzender namens Efraim Gold auftaucht – wahrscheinlich ein polnischer Jude –, sich aber mit Hans Schreiber und Emil Wulkan noch mindestens zwei deutsche Juden im Vorstand eines Komitees befunden haben, das nun dem Wojewodschaftskomitee in Reichenbach unterstellt war.⁴⁰

Auch in Hirschberg ist das Komitee deutscher Juden von polnischen Juden übernommen worden. Hier war ursprünglich von dem Franzosen

38 Bericht von M. Linkowski an das Jüdische Wojewodschaftskomitee am 10.9.1945. ABSKJZ, 1/1.

39 Kuschnitzki spielt offenbar an auf ein Treffen des Jüdischen Komitees mit dem Generalsekretär des Jüdischen Zentralkomitees Zelicki, in dem die vollständige Gleichberechtigung deutscher Juden zugesichert worden sei. AP Wr, UWW VI/269, S. 2/9.

40 In der Kongregation mosaischen Glaubens, die im Mai 1945 ebenfalls wieder belebt worden war, wurde die Korrespondenz noch 1948 im Wesentlichen auf Deutsch und Hebräisch geführt – ihr Vorsitzender war mit Willi Sprung ein deutscher Jude.

Basser und dem Hirschberger Rechtsanwalt Dr. Popper ein jüdisches Hilfs-Komitee mit Einwilligung des russischen Militärkommandanten gegründet worden. «Es registrierte nach Nationalitäten, deutsche und ausländische Juden, die über Hirschberg in ihre Heimat zurückkehren wollten, organisierte Suchdienste und verteilte UNRRA- und Joint-Lebensmittel»,⁴¹ schrieb Annemarie Schermann, die sich von Anfang an im «Comité» engagierte. «Nach wenigen Wochen übernahmen die Polen die Zivilverwaltung, und die Russen hatten nichts mehr mit uns zu tun. Dies bedauerten wir sehr.» Als Annemarie Schermann auf dem Bürgermeisteramt ein Haus für das Komitee beantragte, damit Juden auf der Durchreise eine Übernachtungsmöglichkeit fänden, wehrte der Beamte ab. «Man solle Hitler ein Denkmal errichten, weil er so viele Juden vernichtet habe», erklärte er stattdessen.⁴² Nach langem Hin und Her erhielt das Komitee zwar ein Lokal – aber in derselben Zeit wurden die deutschen Juden entmachtet.

Im August 1945 besaßen von den insgesamt 83 Mitgliedern des Jüdischen Komitees 79 die deutsche Staatsangehörigkeit.⁴³ Ihre Verdrängung war eine vereinte Aktion von polnischer Zivilverwaltung, polnischem Sicherheitsdienst und polnischen Juden.

Viele Deutsche seien dem Jüdischen Komitee offenkundig nur beigetreten, «um ihr Eigentum vor einer eventuellen Übernahme der Wohnung durch die Polen zu schützen»,⁴⁴ behauptete der Regierungsbevollmächtigte von Hirschberg Mitte September 1945. «Da wir die Nürnberger Gesetze nicht anerkennen, können wir nicht gestatten, dass Mitglieder Eurer Organisation ‚Halb-Juden‘ oder ‚Viertel-Juden‘ sind, ganz zu schweigen

41 American Joint Distribution Committee (Joint) ist eine Hilfsorganisation amerikanischer Juden für jüdische Glaubensbrüder; United Nations Relief and Rehabilitation Administration (UNRRA) eine Hilfsorganisation der UN, die schwerpunktmässig die Repatriierung der sogenannten Displaced Persons unterstützte.

42 Schermann, *Leben*, S. 14.

43 Die Liste der Mitglieder findet sich: AP Wr, UWW VI/269, Bl. 19-22.

44 Der Regierungsbevollmächtigte von Hirschberg an Vorgesetzten in Breslau am 13.9.1945. AP Wr, UWW VI/29, S. 93.

Deutsche. Daher bitten wir darum, diese Mitglieder aus Eurem Register zu streichen und ihnen die ausgestellten Bescheinigungen zu entziehen.»⁴⁵

Dieselben Personen, die in der NS-Zeit diskriminiert worden waren, weil sie einen jüdischen Elternteil, eine jüdische Grossmutter oder einen jüdischen Ehepartner gehabt hatten, wurden nun diskriminiert, weil sie einen deutschen Elternteil, eine deutsche Grossmutter oder einen deutschen Ehepartner hatten.

Ein polnischer Jude aus Lemberg namens Bratman erwies sich als besonders williger Erfüllungsgehilfe des Hirschberger Regierungsbevollmächtigten. Am 5. Oktober 1945 lieferte er den angeforderten Rapport, der die Mitglieder des Jüdischen Komitees nach nationaler Herkunft aufschlüsselte. Danach gab es 35 deutsche «Volljuden», 73 deutsche «Halbjuden», einen deutschen «Vierteljuden», 31 Deutsche, einige französische und englische und jeweils einen österreichischen und tschechischen Juden. Obwohl sogenannte Voll- und Halbjuden hätten bleiben dürfen, reisten die meisten von ihnen mit ihren deutschen Ehepartnern aus. Noch im Oktober wurden 26 Personen wegen ihrer deutschen Nationalität aus dem Komitee ausgeschlossen, 13 hatten das Land bereits verlassen oder standen kurz vor der Abreise.⁴⁶

Das Hirschberger Komitee ging in polnische Hände über. Die restliche «deutsche Abteilung» wurde von Annemarie Schermann betreut, die gleichzeitig die polnische Buchhaltung führen und sich um die Küche kümmern musste. Den Vorsitz übernahm der Denunziant Bratman. Er hatte sich den neuen polnischen Herren genauso angebedert wie zuvor der deutschen Besatzungsmacht. Kurz bevor er selbst ausreisen wollte, wurde er verhaftet, «da er Kapo war und so und so viele Juden den Maschinengewehren überliefert hatte.»⁴⁷

Eine Sonderstellung hat anfangs das Jüdische Komitee in Glatz eingenommen. Eine erste Untersuchung durch das polnische Regionalkomitee (WKZP) im Spätsommer 1945 ergab, dass das Komitee von der energischen, aber eigenwilligen polnischen Jüdin Bronislawka Halpern geleitet wurde. Sie hatte vier Jahre im Getto von Lodz verbracht, war über das

45 Ebd., S. 112.

46 Ebd., S. 113.

47 Schermann, *Leben*, S. 14.

KZ Auschwitz in eine Textilfabrik nach Niederschlesien gekommen und hatte gleich nach der Befreiung in Glatz mit dem Aufbau eines Jüdischen Komitees begonnen, das sich anfangs in einem Zimmer ihrer Privatwohnung traf. Aufgefordert, das Komitee auf durchsichtige Weise neu zu konstituieren und dem Wojewodschaftskomitee unterzuordnen, soll Bronislawa Halpern erklärt haben: «Ich lasse mich auf keine Neuerungen ein. Das Komitee existiert, und ich bin seine Vorsitzende.»⁴⁸ Das Wojewodschaftskomitee wagte nicht, gegen sie vorzugehen, ordnete aber für den Oktober 1945 eine zweite Kontrolle an. Da besass das Glatzer Komitee bereits ein vierstöckiges Haus mit insgesamt 40-45 Zimmern, eine medizinische Ambulanz, eine Unterkunft, eine Kantine und ein Begegnungszentrum. Frau Halpern, so lobte der Berichterstatter, sei «augenblicklich die populärste Person der ganzen Gegend.» Wieder wagte das Wojewodschaftskomitee nicht einzuschreiten, obwohl Bronislawa Halpern sich für die deutschen Juden einsetzte, die noch die Mehrheit der jüdischen Bevölkerung in der Stadt bildeten.⁴⁹

Wie in Breslau verstand sich das gleich nach Kriegsende in Stettin gegründete Jüdische Komitee ausschliesslich als Vertretung der kulturellen und wirtschaftlichen Interessen «von ehemaligen Juden deutscher Staatsbürgerschaft».⁵⁰ Mit den Ostjuden wolle er nichts zu tun haben, erklärte sein Vorsitzender, zumal noch unklar sei, was mit Stettin werden würde: «Wir wollen uns nicht durch Zusammenarbeit mit polnischen Bürgern diskreditieren.» Das Komitee weigerte sich, einer Aufforderung des CKZP nachzukommen und auch polnischen Juden Hilfe zu gewähren. Zu einer im Oktober 1945 ins Auge gefassten Konkurrenzgründung für Juden polnischer Staatsbürgerschaft ist es allerdings auch hier nicht

48 Berichte des Wojewodschaftskomitees in Rychbach. ABSKjZ, «A» 1945 1/1.

49 Bericht von Aizenberg aus Waldenburg. ABSKjZ, «A» 1945 1/1.

50 Notiz von Zdzislaw Saphier, Leiter der Abteilung Allgemeine Verwaltung 1. Instanz, an den Rechtsberater des Stadtrates über das Komitee der Jüdischen Organisation der Stadt Stettin. In: Włodzimierz Borodziej/Hans Lemberg (Hg.), «Unsere Heimat ist uns ein fremdes Land geworden ...». Die Deutschen östlich von Oder und Neisse 1945-1950. Dokumente aus polnischen Archiven Bd 3: Wojewodschaft Posen, Wojewodschaft Stettin (Hinterpommern). Marburg 2004, Dokument 176.

gekommen, da sich die Organisation der deutschen Juden durch die Ausreisen von selbst auflöste.

Die Ausreise

Für fast alle deutschen Juden stand nach kurzer Zeit fest, dass sie ihre niederschlesische Heimat aufgrund der Umstände verlassen würden – sei es auf eigene Faust oder organisiert, sei es legal oder illegal. Der Prozess der Ausreise zog sich über ein gutes Jahr bis zum Herbst 1946, danach trat eine Beruhigung ein.

Den ersten deutschen Juden hat die eigenwillige Vorsitzende des Jüdischen Komitees in Glatz Bronislaw Halpern die Grenzüberschreitung erleichtert. Sie liess Ausweise im Din-A6-Format drucken, aus denen hervorging, dass die Betroffenen im Jüdischen Hilfskomitee Glatz registriert seien und «unter dem Schutz der Interalliierten-Kommission nach § 6 (Betr. die vom Faschismus geknechteten Völker)» stünden. Mit Passfoto, Fingerabdruck und einer Ausfertigung in sechs (!) Sprachen – Polnisch, Russisch, Englisch, Französisch, Deutsch und Tschechisch – vermittelte das Papier den Eindruck eines offiziellen internationalen Dokuments. Etwa 40 deutsche Juden sind mit diesen Dokumenten über die Grenze gelangt, bevor sie im August 1945 verboten wurden.⁵¹

In Breslau erfolgte die erste organisierte Ausreise deutscher Juden spontan im Sommer 1945. Klaus Trostorff, Jahrgang 1920, der von 1943 bis April 1945 im KZ Buchenwald gesessen hatte und im Juni nach Breslau zurückgekehrt war, stiess Mitte August zufällig auf zwei Omnibusse aus Erfurt mit der Aufschrift «Buchenwald – Breslau». Sie hatten polnische Häftlinge aus Buchenwald zurück nach Polen gebracht.⁵² Warum sollten sie leer zurückfahren? Innerhalb eines Tages stellte die deutsch-jüdische Gemeinde den ersten Transport nach Erfurt zusammen. «Was

51 Da allerdings auch nach dem August 1945 noch Ausweise in Umlauf gerieten, wurde Frau Halpern im Mai 1946 vom polnischen Sicherheitsdienst wegen illegalen Handels mit falschen Papieren angeklagt. Niederschriften der Verhöre von Halpern, Kirchberger, Moser u.a. im Mai 1946. IPN Wr.

52 Klaus Trostorff, Interview am 13.5.1996 in Erfurt. Visual History Archive, Code 14862.

sollten wir in Breslau», so Trostorff, «wo doch die Polen nicht unbedingt die Judenfreunde waren?»

Insgesamt gelangten fast 1.100 deutsche Juden in Autobussen der Stadtverwaltung Erfurt zwischen Rosch Haschana und Jom Kippur nach Thüringen.⁵³ Unter ihnen auch Karla Wolf, die erleichtert war wie alle anderen, aber auch verletzt und gedemütigt, denn die «die Polen (hatten) uns einer beschämenden Kontrolle unterworfen.»⁵⁴ Sie seien «nach Strich und Faden» ausgeraubt worden, erklärte Wolfgang Nossen unumwunden. «Sie haben uns erst mal in eine polnische Kommandantur gebracht – sinnigerweise war die genau da, wo zuvor die Wehrmachtskommandantur war. Alles wurde ausgeräumt, alles wurde durchsucht, die Frauen mussten sich total ausziehen. Meine Mutter hat ihre Schmucksachen trotzdem durchgebracht – na ja, Frauen haben Verstecke, die Männer nicht haben.»⁵⁵

Weiteren Autobussen wurde die Einreise in das polnische Gebiet verweigert.⁵⁶ Alle Verhandlungen mit den polnischen und russischen Kom-

53 Bericht des ehemaligen Bezirksbürgermeisters H. aus Breslau. In: Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte (Hg.), *Die Vertreibung*, S. 333. Verantwortlich auf deutscher Seite war der Stadtrat Baier aus Erfurt.

54 Wolf, *Ich blieb zurück*, S. 42.

55 Wolfgang Nossen, Interview in Erfurt, August 2007.

56 Neben deutschen Juden reisten auch deutsche Antifaschisten aus; die Autobusse wurden von der Städtischen Strassenbahnverwaltung gestellt. Bis November 1945 wurden zwei solcher Fahrten mit je 35 Personen gemeldet. Der Fahrpreis pro Person betrug 1.500 Zl.; mit der Summe wurden die Anmietung des Busses beglichen sowie die militärische Begleitung, die Fahrer und die Grenzschwach entlohnt bzw. mit Geld, Zigaretten und Wodka bestochen. Nach dem offiziellen Bericht sind die Auswanderer nach 4^h6^m-stündiger Fahrt unbehelligt an der Grenze in Görlitz angekommen, (so in: Abrechnung der Auswanderer-Fahrten, AP Wr, UWW VI/382, S. 10). Ein kleiner, mit Schreibmaschine getippter Flugzettel warnte hingegen ausdrücklich vor den Antifa-Reisen: «Mischehen und Mischlinge! Der letzte Antifazug ist völlig ausgeplündert worden!!!! Fahrt nicht mit dem Komitee-Antifazug, es gibt keine Sicherheit!!!! Wartet, bis die Alliierten euch helfen, sie werden es bald tun!!!! Traut keinen Versprechungen eines Dr. Taube (dem Vorsitzenden der Sozialpolitischen Abteilung der Wojewodschaftsbehörde), der Jude, aber offiziell Pole ist!!!! Lasst euch nicht ins Unglück stürzen!! Wartet, lasst euch das Geld zurückgeben, ihr fahrt umsonst, aber mit voller Sicherheit!!!! Weitergeben! Weisungen folgen.»

mandostellen blieben erfolglos, erst nach zwei Monaten – ungefähr Anfang November 1945 – billigte die polnische Verwaltung die Abfertigung von Eisenbahntransporten, sofern Waggon aus dem Reichsgebiet gestellt würden.

Ein Teil der verbliebenen 850 Breslauer Juden setzte sich daraufhin zwischen November 1945 und Sommer 1946 in wahrscheinlich zwei Eisenbahntransporten aus Breslau ab. Ein Güterzug ging Ende November: «Männer, Frauen und Kinder, Alte und Kranke (mussten) acht Tage ohne Heizung ohne warme Verpflegung bis zur Erreichung ihres Bestimmungsziels zubringen», berichtete Heinzelmann später.⁵⁷ «Kein Gepäck mitbringen, das war die Hauptsache», erinnerte sich Werner Masur. «Wir haben uns natürlich drei, vier Unterhosen angezogen, zwei Hosen, zwei Hemden.»⁵⁸ Ein zweiter Transport ging um die Jahreswende 1945/46 und wurde von Emil Wulkan und Hans Schreiber organisiert, den zwei offensichtlich letzten deutschen Juden im Vorstand des Jüdischen Komitees von Breslau. Beide legten im Dezember ihre Ämter nieder, da sie selbst mit ausreisten.⁵⁹

Die restlichen deutschen Juden reisten zwischen Mai und Juli 1946 gemeinsam mit den Deutschen aus, die Polen im Rahmen der grossen Aussiedlungsaktion ‚Schwalbe‘ verlassen mussten. Die Breslauer Juden sollen sich fast alle in dem Zug befunden haben, der am Morgen des 17. Mai 1946 vom Freiburger Bahnhof abging.⁶⁰ Schon Wochen zuvor war unter den deutschen Breslauern vom «Judentreck» geredet worden. Die Ornithologin Berta Ragotzki, die selbst im Zug sass, hat die spezifischen Umstände dieses Transports beschrieben: «Viele (Juden) konnten von ihrem beweglichen Besitz noch allerhand aus der Räuberhöhle, zu der Schlesien geworden war, herausbringen, denn ein polnisch ausgefertigter und mit Stempeln versehener Ausweis an der Wohnungstür hatte ihnen beinahe stets die Räuber vom Leibe gehalten. Eine amerikanische Abordnung in Breslau sorgte für die Einhaltung der Schutzbestimmungen durch

57 Bericht des ehemaligen Bezirksbürgermeisters H. aus Breslau. In: Bundesministerium, S. 333.

58 Werner Masur, Interview in Netanya/Israel 2008.

59 Protokoll der Sitzung vom 11.12.1945. AP Wr, WKZ 17, S. 13.

60 Die vom Kommissar für Repatriierung in Breslau erstellte Namensliste blieb leider nicht erhalten, auch die Zahl der Juden ist unbekannt.

die polnische Regierung. Manche ihrer arischen Landsleute, die noch Wertstücke besaßen, erkaufte sich den Schutz ihres Gepäcks, indem sie es den Juden übergaben. Bald hatte deshalb auch dieser Treck wie andere vor ihm seinen Spitznamen weg: *Diamendentreck*.⁶¹

Im März und Juni 1946 schlossen sich deutsche Juden aus Hirschberg⁶² und 36 Juden aus Waldenburg und Umgebung⁶³ den deutschen Ausreisetransporten an. Am 4. Juli machten sich 130 Personen aus Glatz unter Begleitung von zwei Milizionären auf den Weg zum Sammelpunkt in Breslau.⁶⁴ Einige dieser Familien wurden auseinandergerissen, weil neun Ausreisewillige nicht auf der Liste standen und Zurückbleiben mussten.⁶⁵ Rätsel gibt der Transport Nummer 338 aus Breslau auf, der am 5. Juli 1946 um 21 Uhr im Flüchtlingslager Mariental bei Helmstedt ankam und am nächsten Morgen nach Northeim weitergeleitet wurde.⁶⁶ Er umfasste 1.713 Personen – 721 Männer, 708 Frauen und 284 Kinder –, angeblich alles deutsche Juden mit deutsch-jüdischen Namen,⁶⁷ von denen sich 1.483 laut Begleitliste zur mosaischen Konfession bekannten. In mehrerer Hinsicht sind allerdings Zweifel angebracht, ob es sich tatsächlich um deutsche Juden handelte. Denn erstens können sich nach den verschiedenen grossen Transporten von einst 1.800 Juden (Sommer 1945) nicht mehr 1.700 in Niederschlesien aufgehalten haben. Zweitens hatte es sich bei den deutschen Juden fast ausschliesslich um Überlebende in Mischehen gehandelt, so dass zumindest die knappe Hälfte der Ausreisenden (und nicht wie hier gerade einmal zwölf Prozent) keine

61 Berta Rogatzki/Werner Sonntag, *Jahr ohne Gnade*. Breslau 1945. Zit. Nach Horst G.W. Gleiss, *Breslauer Apokalypse 1945*. Dokumentarchronik vom Todeskampf und Untergang einer deutschen Stadt und Festung am Ende des Zweiten Weltkriegs. 10 Bde. Rosenheim 1986.

62 Schermann, *Leben*, S. 15.

63 Namensliste des Flüchtlingslagers Mariental, Transport 237 vom 9.6.1946.

Niedersächsisches Landesarchiv-Staatsarchiv Wolfenbüttel, 94 N 1187.

64 AP Wr, UWW VI/382, S. 35.

65 Bericht über die Repatriierung von 187 deutschen Bürgern jüdischer Abstammung aus Glatz. AP Wr, PUR Sig. 1417, S. 168.

66 Rolf Volksmann, *Das Flüchtlingslager Mariental (1945-1947) und die Vertriebenentransporte aus Schlesien (1946-1947)*. Grasleben 1997.

67 Namensliste des Flüchtlingslagers Mariental vom 5.7.1946. Niedersächsisches Landesarchiv-Staatsarchiv Wolfenbüttel, 128 Um FB 3, Nr. 291.

mosaische Religionszugehörigkeit gehabt haben dürfte. Drittens ergaben stichprobenartige Überprüfungen im Breslauer Einwohnerverzeichnis, dass die 1.654 Personen, die als letzten Wohnsitz Breslau angegeben hatten, vor 1939 gar nicht in der Stadt registriert waren. Insofern spricht viel dafür, dass in diesem Transport ähnlich wie in Stettin im Rahmen der grossen Aussiedlungsaktion von Deutschen im Jahr 1946 illegal polnische Juden unter deutsch-jüdischen Namen nach Deutschland geschmuggelt wurden.⁶⁸

Weitere kollektive Ausreisen sind nicht bekannt, einige deutsche Juden reisten allerdings individuell aus. Annemarie Schermann aus Hirschberg beispielsweise wollte nicht ins ungeliebte Deutschland, sie beantragte ein Ausreise-Affidavit⁶⁹ beim britischen Vizekonsul in Warschau.⁷⁰ Am 16. Juni 1946 verliess sie Hirschberg und gelangte über Gdingen nach London, wo ihr Schiff am 24. Juni an der Tower Bridge anlegte.

Fred Lówenberg konnte erst 1948 ausreisen, da er als angeblicher Kommandant von Buchenwald 19 Monate in Untersuchungshaft hatte verbringen müssen. Auf dem Weg ins Gericht war er mit einer Langfessel durch die Strassen geführt und von den Passanten bespuckt worden. Weil sich keine Belastungszeugen fanden, wurde Lówenberg freigesprochen. Er durfte sogar «optieren»: «Der Staatsanwalt, ein Kommunist, hat mir angeboten, polnischer Staatsbürger zu werden, aber gleichzeitig verbunden mit der Aufforderung, dann müsste ich Katholik werden.» Für Lówenberg ein unzumutbarer Vorschlag. Er arbeitete noch einige Monate in der Mikwe der Synagoge ‚Zum Weissen Storch‘,⁷¹ im Oktober 1948 verliess er verbittert das Land: «Es war schon schlimm, unter der Gestapo zu sitzen und nicht zu wissen, was aus Mutter und dem Bruder geworden ist. Aber wenn man dann in das zu achtzig Prozent zerstörte Breslau geht, als Freund, als Partner, um wieder gutzumachen als Deutscher und wird

68 Siehe dazu auch S. 106.

69 Eine beglaubigte Bürgschaftserklärung, die in Ländern englischen Rechts angewandt wird und Verfolgten in der NS-Zeit die Ausreise ermöglichte.

70 Schermann, *Leben*, S. 16.

71 Daniela Fuchs, *Zum Tode von Fred Lówenberg*. In: *Polen & wir*. 4/2004.

dann gleichgestellt mit den Mördern [...] für mich war das sehr schlimm.»⁷²

Fred Lówenberg starb 2004 in Berlin.

Karla Wolf, geb. Grabowski, und Werner Masur leben in Israel.

Kenneth Arkwright (Klaus Aufrichtig) lebt in Australien.

Klaus Trostorff und Wolfgang Nossen leben in Deutschland.

Im Unterschied zu Niederschlesien sind aus Hinterpommern ausschliesslich individuelle Ausreisen bekannt. Unter ihnen befanden sich der Zahnarzt Erich Mosbach, seine Frau Vera und ihre zwölfjährige Tochter Eva. Die beiden Frauen Mosbach waren von der Roten Armee im Lager Ravensbrück, Erich Mosbach von den Amerikanern im Allgäu befreit worden. Mit einem Motorrad, das ihm die Amerikaner geschenkt hatten, hatte Mosbach auf der Heimreise ganz Deutschland durchquert. «Auf dieser Reise erlebte ich das grösste Wunder der Welt: Es gab in Deutschland keine Nazis und hat es auch nie gegeben! Denn die Menschen, die ich sprach, waren selbstverständlich immer Antifaschisten gewesen!»

Mosbach praktizierte wieder im Haus seiner Schwiegereltern und betreute neben Zivilisten auch sowjetische Soldaten. Da er fürchtete, als Fachkraft in die Sowjetunion verschickt zu werden, seine Wohnung zudem von drei bewaffneten Russen überfallen und teilweise geplündert worden war, bestach Mosbach einen russischen Patienten und liess die Familie im Dezember 1945 in einem sowjetischen Militärlastwagen über die Grenze nach Berlin bringen. Im April 1946 erhielt die Familie Einreisevisa in die USA und verliess Deutschland von Bremerhaven aus auf einem amerikanischen Truppentransporter. Im Mai 1946 kam sie in der neuen Heimat an.⁷³

Relativ viele Stettiner Juden sind nach Amerika emigriert. Neben Ilse Domke und Margot Saalfeld auch Manfred Heimann, der als Zwölfjähriger ins Getto von Belzyce deportiert, im März 1943 ins Arbeitslager Budzyn überstellt und gegen Kriegsende in ein Flugzeugwerk in der Nä-

72 Fred Lówenberg, Interview am 8.3.1996 in Berlin. Visual History Archive, Code 11319.

73 Eva Hommel, geb. Mosbach, Interview 1995 in New York. Visual History Archive, Code 2140.

he des KZ Flossenbürg geschickt worden war. Dort war er von amerikanischen Truppen Ende April 1945 befreit worden.

Amerika wurde auch das neue Zuhause von Wolfgang Hamburger, dem Sohn einer «arischen» Mutter und eines jüdischen Vaters, der Stettin im Juni 1945 gemeinsam mit drei deutschen Jüdinnen aus dem Konzentrationslager Stutthof verliess. Dank einer der drei Frauen, die im Posen der Zwischenkriegszeit aufgewachsen war und Polnisch sprach, kamen sie durch die russischen Kontrollen auf das Gebiet der Sowjetisch Besetzten Zone. Es war die Zeit der «wilden Vertreibungen», als fast die gesamte deutsche Bevölkerung, die östlich der Oder dicht an der Grenze wohnte, von polnischem Militär und polnischer Miliz vertrieben wurde. «Beim Blick auf die durch die Oderniederungen ziehenden alten Männer, Frauen und Kinder fragte ich mich, ob es unter ihnen auch wirklich Schuldige gäbe. Ich konnte das nicht annehmen und dachte an das so häufige Leiden Unschuldiger. Das Gefühl des Mitleids überkam mich. Ich wurde es nicht wieder los. Schliesslich erreichten wir in Eberswalde einen überfüllten Zug nach Berlin.»⁷⁴ Hamburger wurde später in den USA als Rabbiner tätig.

Die Spuren verlieren sich

Nach den Ausreisen bis Sommer 1946 haben sich noch knapp hundert deutsche Juden einschliesslich ihrer nicht-jüdischen Verwandten in Niederschlesien aufgehalten. Ihr juristischer Status war weiterhin unsicher, ihre zeitweiligen Ausweise liefen am 31.8.1947 aus. Jetzt, da sie zu einer bedeutungslosen und eher bemitleidenswerten Minderheit geschrumpft waren, verwendete sich sogar das Wojewodschaftskomitee der polnischen Juden für sie. «Diese Personen haben die polnische Staatsangehörigkeit bis heute nicht erhalten», schrieb der WKZP-Vorsitzende Jakob Egít an das Jüdische Zentralkomitee in Warschau: «Ihre Anträge, als Autochthone⁷⁵ anerkannt zu werden, wurden abgelehnt. Die örtlichen Be-

⁷⁴ Wolfgang Hamburger, Erinnerungen an Stettin. In: Wilhelmus, Flucht, S. 43 f.

⁷⁵ Angehörige der deutschen Minderheit wurden im kommunistischen Polen teilweise als «Autochthone» ausgegeben, da Einheimische politisch leichter zu integrieren schienen als Deutsche und deutsche Juden.

hörden wollen jetzt damit beginnen, diese Personen nach Deutschland auszusiedeln, obwohl sie dort, unter ihren Feinden, nicht leben wollen. Die lokalen Behörden betrachten und behandeln sie als Deutsche, was nicht den Richtlinien der Regierung entspricht, die den Schutz der jüdischen, von den Nazis verfolgten Bevölkerung garantiert.»⁷⁶

Egits Intervention führte offensichtlich dazu, dass das Ministerium für die Wiedergewonnenen Gebiete am 20. Juni 1947 Städte und Kreise Niederschlesiens aufforderte, alle deutschen Juden zu melden, die um eine Verlängerung ihrer Ausweise nachsuchten. Dabei stellte sich heraus, dass in Brieg/Brzeg, Glogau/Głogów, Liegnitz/Legnica, Militsch/Milicz, Reichenbach, Lauban/Luban, Schweidnitz, Sagan/Zagah und weiteren Orten gar keine deutschen Juden mehr registriert waren. Jauer meldete ebenfalls, «dass es in unserem Kreis keine deutschen Juden reinen Blutes (!) gibt», darüber hinaus allerdings «zwei deutsch-jüdische Einwohner mit deutschen Ehefrauen und einer, der verheiratet ist mit einer Jüdin.» Glatz gab neben vier Jüdinnen «zwei deutsche Frauen (an), die von den Jüdinnen unterhalten werden» und einen deutschen Ehemann. Breslau meldete 30 deutsche Juden, Kreis und Stadt Waldenburg 16, Kreis Hirschberg 20, Kreis Lówenberg 9, Kreis Bunzlau 10.⁷⁷

Wie viele der etwa 2.500 überlebenden deutschen Juden aus Niederschlesien schliesslich die polnische Staatsbürgerschaft beantragt und erhalten haben, ist nicht bekannt; nur in Einzelfällen lässt sich ihr Weg nachvollziehen.

Kejta Tajchner beispielsweise bat das CKZP Ende 1947 darum, erneut auf die Liste der Juden einst deutscher Staatsbürgerschaft gesetzt zu werden (wo sie sich nach Kriegsende schon einmal eingetragen hatte), «um mir wie auch anderen die Annahme der polnischen Staatsbürgerschaft zu ermöglichen. Ich bin die Tochter von Luiza und die Mutter von Gertrude Tajchner, habe in Breslau meinen ständigen Wohnsitz und führe einer

76 AZIH, CKZP, Juristische Abteilung, Auflistung der deutschen Juden, die eine Aufenthaltsgenehmigung für Polen beantragt haben. Schreiben des Vorsitzenden Jakub Egitt an das Zentralkomitee der Juden in Polen vom 11.6.1947, Sig. 303/XVI/230.

77 AP Wr, UWW VI/271.

jüdischen Familie den Haushalt.»⁷⁸ Wie in ihrem Fall entschieden wurde, ist nicht überliefert.

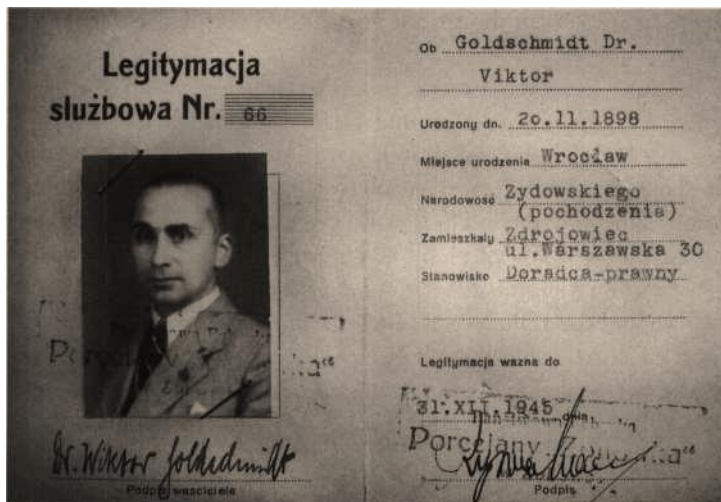
Bekannt hingegen ist das tragische Schicksal des 1901 geborenen Allgemeinmediziners und Dermatologen Dr. Alfred Cohn, der aus dem Lager Gross-Rosen zurückgekehrt war und sich im Breslauer Stadtteil Zimpel/Ścopolno wieder eine Praxis aufgebaut hatte. Seine christliche Ehefrau Charlotte wurde bei einem Überfall am Morgen des 23.11.1961 von zwei Männern erschossen, er selbst mit mehreren Schlägen auf den Kopf schwer verletzt. Tochter Ilse fand einen Bewusstlosen vor, dem ein Messer den Schädelknochen durchstossen hatte. Zwei Mal wurde der Vater operiert, etwa einen Monat lag er im Koma. Als er kurz vor dem Tod noch einmal das Bewusstsein erlangte, hat er nach Angaben der Tochter die Namen der Täter genannt: der Staatsanwalt K. sei sein Patient, der Bekannte G. ein ehemaliger Kapo in Gross-Rosen gewesen. Tochter Ilse hält den Mord an ihren Eltern für den gezielten Versuch von Menschen, die der Aufdeckung ihrer unter Umständen verbrecherischen Taten im Lager zuvorkommen wollten.⁷⁹ In der Presse wurde der Überfall als Raubmord dargestellt, obwohl nichts gestohlen wurde. Da die Täter angeblich nicht ermittelt werden konnten, stellte die Miliz die Nachforschungen nach wenigen Wochen ein. Tochter Ilse blieb mit ihrem polnischen Ehemann in Polen, nach 1989 trat sie der deutschen Minderheit in Breslau bei.

Mehr dem deutschen als dem jüdischen Kulturkreis zugehörig fühlte sich auch Else Goldschmidt, die Frau des Breslauer Kaufmanns und Juristen Dr. Viktor Goldschmidt, der unmittelbar nach dem Krieg als Berater und Stellvertreter des deutschen Landrats die Geschäfte im Landkreis Waldenburg geführt hatte und nach Übernahme der Zivilverwaltung durch die Polen fünf Monate lang für den polnischen Kreisstarosten in Waldenburg tätig gewesen war.⁸⁰ Eine Tuberkulose, die er sich während

78 WKZP, Korrespondenz 1947, Sig. 33/1. ABSKjZ.

79 Irene Milewska, Tochter von Dr. Alfred Cohn, Interview in Breslau, September 2009.

80 Ein entsprechendes Schreiben von ehemaligen deutschen Sozialdemokraten und Antifaschisten vom 1.11.1945 befindet sich in den Händen des Enkels Joachim Goldschmidt.



Dienstausweis Viktor Goldschmidt 1945

der Zwangsarbeit im Lager Gross-Rosen zugezogen hatte, hatte ihn anschliessend zu langen Krankenhaus- und Sanatoriumsaufenthalten gezwungen; am 27.4.1947 war Viktor Goldschmidt in den jüdischen Heilstätten von Görbersdorf/Sokolowsko verstorben.

Seine Frau blieb in Polen. Zwar wurden ihr zwei Gebäude in der Breslauer Karlsstrasse 42 und der Beethovenstrasse 20 vorenthalten, die ihr Mann ihr, der «arischen» Ehefrau, in den 1930er Jahren aus Furcht vor Enteignung überschrieben hatte – einer deutschen Eigentümerin, so das polnische Gericht in Breslau Ende 1946, stehe keine Rückübertragung zu. Sie durfte aber in einer Immobilie der Familie in Bad Charlottenbrunn/Jelenia Zdrój wohnen. Als Ehefrau eines deutschen Juden, so erklärte das Kreisamt Waldenburg nämlich zwei Jahre später völlig entgegengesetzt, sei Else Goldschmidt nicht von der Beschlagnahme des Vermögens von Deutschen betroffen. Im Vorgarten ihrer kleinen Villa wurde amtlicherseits sogar ein Schild aufgestellt, das in Russisch und Polnisch warnte: «Plündern verboten!», da es sich um «jüdisches Eigentum» handele.

Else Goldschmidt lebte in diesem Haus bis zu ihrem Tod im Jahre 1966 und wurde im polnischen Bad Charlottenbrunn begraben. Nach ih-

rem Tod fiel das Erbe laut Gerichtsbeschluss «in Gänze ihrer Tochter Irene Ziebold» zu, obwohl diese bereits im Juli 1950 nach Westdeutschland ausgereist war.⁸¹

Irene Ziebold, geb. Goldschmidt, war an einem Besitz im kommunistischen Polen nicht interessiert. Ihr Sohn Joachim Goldschmidt hingegen findet eine Villa in idyllischer Hügellandschaft in einem inzwischen demokratischen Polen verlockend. Sein erster Versuch auf Rückgabe des Hauses schlug allerdings fehl. Joachim Goldschmidt hatte sich der im Jahre 2000 von Vertriebenenfunktionären gegründeten Preussischen Treuhand angeschlossen, deren Schadensersatzansprüche für ehemals deutsches Eigentum in Polen im Oktober 2008 vom Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Strassburg abgewiesen wurden: Da Polen die Menschenrechtskonvention erst 1993 unterzeichnet habe, seien Klagen wegen Konfiszierungen bei Kriegsende unzulässig.

Im Unterschied zu den vertriebenen Deutschen geht es im Fall von Joachim Goldschmidt jedoch nicht um konfisziertes, sondern um vorenthaltenes Eigentum. Deshalb will er mit neuer Begründung einen zweiten juristischen Vorstoss mit einem Rechtsanwalt in Polen wagen. Vielleicht – hofft er – könne er dann eines Tages als einziger Nachkomme jüdischer Schlesier in die Heimat seiner Vorfahren zurückkehren.

81 Signatur des Original-Gerichtsbeschlusses vom 15.11.1966 aus Waldenburg 518/66, im Besitz von Joachim Goldschmidt.

Die Ankunft polnischer Juden

Zwangsarbeiter bei Kriegsende

Das Dreieck Reichenbach-Peterswaldau-Langenbielau am Rande des Eulengebirges, etwa siebzig Kilometer westlich von Breslau, war ein Zentrum der Textilindustrie des Deutschen Reiches – berühmt, aber auch berüchtigt durch die Not der Weber Mitte des 19. Jahrhunderts. Lohnsenkungen hatten die Familien ins Elend gestürzt, feudale Abhängigkeiten an den Ort gebunden. «Hier wird der Mensch langsam gequält / Hier ist die Folterkammer / Hier werden Seufzer viel gezählt / Als Zeugen vor dem Jammer.» Mit diesem anonym verfassten Lied hatten wütende, verzweifelte Weber im Juni 1844 den Weberaufstand in Peterswaldau und Langenbielau ausgelöst, der vom Preussischen Militär blutig niedergeschlagen worden war.

Fast genau hundert Jahre später arbeiteten jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in demselben Dreieck unter noch härteren Bedingungen: in den Firmen von Ferdinand Haase, Karl Diehl, Meyer-Kaufmann, Dierig AG, der Weberei Flechtner, zunehmend aber auch in den Firmen, die ihre Produktion aus dem Reich verlagert hatten, da das Gebiet von Bombardierungen verschont blieb: in der Radiofirma Hagenuk, bei Telefunken, Krupp, Lehmann, Goldschmidt oder Silling.¹

Die ersten Arbeitslager im Kreis Reichenbach entstanden im Herbst 1941; im Zuge einer Reorganisierung kamen im Frühjahr 1944 alle niederschlesischen Arbeitslager unter das Kommando des Konzentrationslagers Gross-Rosen. Es entstand ein Netzwerk von über 100 Aussenkommandos, deren grösste Filiale im Kreis Reichenbach das Lager Langenbielau I war, inmitten flacher Felder zwischen den Orten Reichenbach, Peterswaldau und Langenbielau gelegen. Sie war bekannt unter dem Namen «Sportschule», da sie nach 1935 als Trainingsstätte für die Hitlerju-

1 Stadtverwaltung Bielawa/Langenbielau vom 6.3.2006.
www.wiadomosi.um.bielawa.pl.

gend gedient hatte. Etwa die Hälfte der 4.000 jüdischen Zwangsarbeiter/innen stammte aus Polen.

Das zweite grosse Lager war ein reines Frauenlager in Peterswaldau (Langenbielau II), mit etwa 1.000 Jüdinnen vorwiegend aus dem polnischen Oberschlesien. Zu essen erhielten die Häftlinge täglich 250 Gramm Brot, einen Löffel Marmelade oder Käse, mittags und abends einen dünnen Gemüse-Eintopf. Manchmal fiel das Essen abends ganz aus.² «Am eindringlichsten aus der Lagerzeit ist mir der Diebstahl meiner Blechschüssel in Erinnerung geblieben», berichtete Batja Gurfinkel, die täglich zwölf Stunden in einer Baumwollfabrik von Langenbielau arbeitete. «Wer keine Schüssel besass, erhielt kein Essen. Das bedeutete den Tod. Meine Freundin Renja teilte ihre Portion mit mir und rettete mir so das Leben.»³

Die Zwangsarbeiter waren häufig Schikanen ausgesetzt. Männer mussten durch Schlamm kriechen, Frauen mit geschorenen Haaren nackt an der deutschen Lagerbelegschaft vorbeimarschieren. Wer als arbeitsuntauglich galt, hatte bei den regelmässigen Selektionen mit der Einweisung ins Konzentrationslager Auschwitz zu rechnen.⁴ Aufgrund von Krankheiten, Erschöpfung, sadistischen Übergriffen einiger Blockältester⁵ und einzelner Exekutionen hielt der Tod reiche Ernte. «Wie gering die Prozentzahlen der Überlebenden waren», hielt Hans-Werner Wollenberg in seinen Aufzeichnungen über die «Sportschule» fest, «kann man vielleicht am besten an den Holländern sehen, die 1943 in einer Stärke von 300 Mann von Philips-Eindhoven aus hierher transportiert worden waren und von denen nur noch an die 30 übrig waren, als die Firma Philips sie im Juni 1945 in ihre Heimat zurückbeförderte.»⁶

2 Aussage eines Zeugen vom 10.1.1947, Archiv Yad Vashem, M-49/2164-2179.

3 Batja Gurfinkel, Jahrgang 1928, Internetseite der Stadt Bielawa www.wiadomosci.um.bielawa.pl, Eintrag vom 16.3.2006.

4 Bericht von Hanna Wajnsztoł, AZIH Bericht Nr. 301/901.

5 Katarzyna Pawlak, Obozy pracy przymusowej i filie KL Gross-Rosen polozone na Ziemi Dzierzoniowskiej. In: Sebastian Ligarski/Tomasz Przerwa (Hg.), Dzierzoniów – wiek miniony. Wrocław 2007, S. 269 f.

6 Hans-Werner Wollenberg, ... und der Alptraum wurde Alltag. Autobiographischer Bericht eines jüdischen Arztes über NS-Zwangsarbeitslager in Schlesien (1942-1945). Pfaffenweiler 1992, S. 164.

Relatives Glück hatten die 49 ungarischen Jüdinnen, die als Weberinnen aus dem KZ Auschwitz in die Textilfirma von F.G. Alter nach Peterswaldau geholt wurden. Sie schliefen im ersten Stock des Verwaltungstrakts und erhielten täglich eine warme Erbsen-, Bohnen- oder Kartoffelsuppe. Seine fürsorgliche Haltung ist dem Fabrikbesitzer F.G. Alter gleich nach Kriegsende schriftlich vom Jüdischen Komitee Peterswaldau bestätigt worden: er habe seine Zwangsarbeiter geschützt, sie bis Kriegsende mit Kleidung, Wäsche und Schuhen versorgt und versucht, sie gut zu ernähren, wobei er nicht selten die eigene Sicherheit gefährdet habe.⁷ Während die übrigen Deutschen den Ort im Sommer 1946 verlassen mussten, wurde F. G. Alter noch zwei Jahre länger in der Heimat geduldet – als Angestellter in der eigenen Firma, die inzwischen enteignet worden war.

In Niederschlesien gab es kein geschlossenes Vorrücken der Roten Armee. Glogau und Breslau wurden fast bis Kriegsende als Festungen von der Wehrmacht verteidigt, im Streifen vom Altvater- bis zum Isergebirge konnte sich sogar eine nur geringfügig eingeschränkte deutsche Verwaltung halten. Die Nebenlager von Gross-Rosen in den Kreisen Reichenbach und Waldenburg wurden daher erst bei Kriegsende am 8. Mai 1945 befreit.

Zwei Tage zuvor – so Hans-Werner Wollenberg – begannen die Wachen zu packen, am Nachmittag des 7. Mai verschwand das Plakat «Heim? – Nur als Sieger!». Aus Angst vor letzten blindwütigen Übergriffen der Lagerleitung stellte der jüdische Lagerälteste Posten auf, die alle Bewegungen jenseits des Stacheldrahts melden sollten. Doch nichts geschah. Am 8. Mai hielt Wollenberg fest:

«Die ganze Nacht nicht geschlafen. Auch wenn die Meldung von der Unterzeichnung der Kapitulation verfrüht sein sollte, an dem Unterwerfungswillen der verantwortlichen Kreise ist jetzt wohl nicht mehr zu zweifeln. Le jour de gloire est arrivée – das Vaterland vernichtet. Das ist eben meine persönliche Tragik, die nicht kleiner wird bei dem Gedanken, dass viele Opfer des Hitler-Wahnsinns in derselben Situation sind wie

7 Das Original, unterzeichnet von Mira Cudikier, Izaak Kalmanowicz, M. Wassertajl und Stefania Silfen, befindet sich im Privatbesitz seines Sohnes Ulrich Alter in Düsseldorf.

ich, dass nämlich die Geburtsstunde unserer Freiheit die Todesstunde des Vaterlands ist.»⁸

Am 8. Mai 1945 wurden Reichenbach, Schweidnitz, Glatz, Frankenstein/Zqbkowice Śląskie und Waldenburg kampflos von Teilen der I. Ukrainischen Front eingenommen.

Der Nukleus Reichenbach

In der Nacht zum 8. Mai 1945 lugten die Zwangsarbeiterinnen der Firma Diehl in Peterswaldau auf den Hof hinaus. «Mein Gott, was geschieht da unten?», erzählte die oberschlesische Jüdin Hellen Israel. «Mal ging ein Koffer raus, mal ein Paket. Am Morgen war es still, keine Aufseherin mehr zu sehen. Wir wurden nicht mehr geweckt, es war kein Appell wie sonst um fünf oder halb sechs. Der Koch war weg, das Tor stand offen. Wir gehen lieber nicht raus, habe ich gesagt, das kann eine Falle sein. Draussen können sie auf uns schießen.»⁹ In den Stunden des Wartens erfuhr sie, dass aufgebrachte Zwangsarbeiterinnen eine Aufseherin gehängt hatten. Hellen Israel wollte die Rache nicht sehen. Mord durch Mord zu vergelten, erschien ihr inakzeptabel, auch wenn sie den Hass der Gedemütigten verstehen konnte. Als gegen elf Uhr die ersten sowjetischen Panzer in die Strasse einbogen, lief sie mit den anderen Frauen unter Lachen und Weinen hinaus. «Wir haben die Russen geküsst. Das war ein erhabener Moment.»

Moshe Zalmanovits sass nur wenige Kilometer entfernt in der «Sport-schule». «Morgens um 10 Uhr kamen ein Soldat und ein Zivilist mit einer roten Binde in einem offenen Auto bis zum Tor. Der Soldat war ein Russe, der Zivilist ein deutscher Kommunist. [...] Da stellte sich der Russe auf einen Tisch und hielt eine Ansprache auf Russisch: Wir haben euch befreit, ihr könnt gehen, wohin ihr wollt, aber ihr müsst aufpassen.»¹⁰

Jacob Birnbaum erlebte den Abzug der Deutschen im Nachbarort Langenbielau. «Was geschah, war wie im Film. Wir sammelten uns auf dem Appellplatz, jemand hisste eine blau-weiße Fahne – wir waren ja in einer

8 Wollenberg, Alptraum, S. 185 f.

9 Hellen Israel, Interview in Düsseldorf, Dezember 2005.

10 Moshe Zalmanovits, Interview am 25.6.1998 in Holon/Israel. Visual History Archives, Code 45441.

Textilfabrik – und wir standen da und sangen die Hatikwa. Das war unglaublich.»¹¹

Am 10. Mai 1945 erhielt das CKZP in Warschau ein Telegramm mit der Nachricht, dass etwa 10.000 polnische Juden in Schlesien befreit worden seien.¹² Später stellte sich zwar heraus, dass sich unter den insgesamt etwa 15.000 Überlebenden nur 5.500 bis 6.000 Juden aus Polen befanden.¹³ Aber der Unterschied spielte damals keine Rolle. Es waren viele – sehr viele.

Die meisten drängte es gleich hinaus: in die benachbarten Lager, um Freunde und Verwandte zu suchen; in die benachbarten Orte, um sich wieder dem Leben zu nähern. Als die Judenälteste Bronka die Frauen auf dem Gelände der Firma Zwanziger in Peterswaldau zurückzuhalten versuchte, stiessen Männer aus der «Sportschule» das Tor mehr oder weniger gewaltsam von aussen auf.¹⁴ Es gab keine Lagerordnung mehr.

Die Orte waren gespenstisch leer. Die meisten deutschen Einwohner hatten ihre Häuser erst wenige Stunden zuvor in einem endlosen Strom aus Zivilisten und Soldaten verlassen. Wer geblieben war, hatte sich verkrochen. Aus nahezu allen Gebäuden wehten weisse Laken. Als russische Soldaten begannen, die Läden aufzubrechen und zu plündern, nahmen auch ehemalige jüdische Häftlinge aus den Häusern mit, was sie tragen konnten. «Manche kamen mit einer Kuh, einer Ziege oder mit Hühnern zurück ins Lager», erinnerte sich Moshe Zalmanovits. «Ein anderer hatte einen Sack voll Kleidung.»¹⁵

Fruma Gitler aus dem oberschlesischen Sosnowitz/Sosnowiec stieg mit einer Kollegin in eine schöne Villa ein. «Auf dem Tisch stand noch Erbsensuppe – das werde ich nie vergessen. Ich wollte davon essen, doch die Kollegin sagte: Iss' das nicht, die Suppe ist vergiftet! Die Kollegin

11 Jacob Birnbaum, Interview am 19.12.1995 in Hollywood, Visual History Archive, Code 10387.

12 Jacob Egit, *Grand Illusion*. Toronto 1991, S. 40.

13 Szyja Bronsztejn, *Ludność Żydowska na Dolnym Śląsku po II. Wojnie Őwiatowej*. In: «Sobotka» 2, 1991; Jozef Adelson, *W Polsce zwanej Ludowq*. In: Jozef Adelson/Jerzy Tomaszewski, *Najnowsze dzieje Żydów w Polsce*. Warszawa 1993.

14 Fruma Gitler, Interview in Tiberias/Israel, Mai 2006.

15 Moshe Zalmanovits, Interview am 25.6.1998 in Holon/Israel. Visual History Archives, Code 45441.

*Blick über Reichenbach*

griff sich ein Kleid, ich griff mir ein paar Schuhe, die waren aber zu gross für mich und fielen mir von den Füßen. Da hat eine andere Frau sie gegriffen. Das war ein grosses Durcheinander!» Sicherheitshalber blieben Fruma Gitler und andere jüdische Frauen noch einige Tage im Lager auf dem Gelände der Firma Zwanziger. «Wenn die Russen nachts eindringen wollten, haben die Männer geschrien, dass wir ihre Ehefrauen seien. Später gab es Strafen für Vergewaltigungen.»

Doch bald leerten sich die Lager und Unterkünfte. Die ehemaligen Häftlinge zogen in die umliegenden Orte. Viele fanden unbewohnte Gebäude, andere zwangen deutsche Bewohner zusammenzurücken.

Lebensmittel waren rar, Eier, Milch und Butter mussten von den Deutschen besorgt werden. Am meisten fehlte Brot. Als nach einigen Tagen wieder eine deutsche Bäckerei öffnete, bildeten sich lange Schlangen. «Brot war wie ein Diamant», erinnerte sich Jacob Birnbaum. «Die Leute trugen zwei, drei Brote aus der Bäckerei heraus. Wir auch. Aber als wir raus gingen, sagte ich zu meinem Freund: Wir müssen nichts mehr horten. Es wird auch morgen Brot geben. Und wir gaben das überflüssige Brot an andere ab.»¹⁶

16 Jacob Birnbaum, Interview am 19.12.1995 in Hollywood, Visual History Archive, Code 10387.

Die Situation war verwirrend. «Wir wussten überhaupt nicht, was los ist», erinnerte sich Fruma Gitler. «Sind wir hier bei den Polen oder bei den Russen oder bei den Deutschen?»

Bereits am 8. April 1945, noch vor dem Ende der Kriegshandlungen, hatten Vertreter des Kriegsrates der I. Ukrainischen Front die Verwaltung Niederschlesiens an die Bevollmächtigten der provisorischen polnischen Regierung übergeben. Doch zunächst gab es kaum Polen in Polens neuem Westen. De facto verfügten die sowjetischen Kriegskommandanten noch monatelang über eine nahezu unbegrenzte Macht – gestützt auf die Deutschen, die in erstaunlicher Anzahl geblieben oder zurückgekehrt waren. In Reichenbach beispielsweise blieb die gesamte Stadtverwaltung mit 210 Angestellten im Amt, einschliesslich des Bürgermeisters.¹⁷ Ein «Ordnungsdienst» wurde ebenfalls von (unbewaffneten) Deutschen gebildet.

Im benachbarten Peterswaldau amtierte noch mehrere Wochen der deutsche Bürgermeister K. Neumann. Und als mit Henryk Biernacki am 20. Juni 1945 ein polnischer Bevollmächtigter für den Kreis ernannt wurde, blieb Neumann eine Zeitlang einer seiner beiden Stellvertreter.

Die polnischen Juden fanden sich in einem Niemandsland, in dem sie sich erst zu orientieren hatten.

Sie waren nicht da aus Berufung, auch wenn die neue Regierung sie feierte als «erste polnische Bürger, die auf der neu gewonnen polnischen Erde die polnische Nationalfahne gehisst haben».¹⁸ Einige warteten darauf, dass ihr Staat sich um sie kümmern würde. Holländische, belgische, tschechische Juden wurden, wenn sie sich nicht selbst sehr schnell auf den Weg in die Heimat gemacht hatten, von Bussen des Roten Kreuzes abgeholt. «Aber aus Polen kam niemand», kritisierte Fruma Gitler noch Jahrzehnte später mit einer gewissen Bitterkeit. «Polnische Juden wollte niemand haben. Mich wollte ein Holländer mitnehmen. Aber meine Schwester sagte: Mit einem Christen willst du gehen? Wir bleiben erst einmal hier.»¹⁹

17 Stanislaw Dąbrowski, *Dzierzoniów*. Wrocław-Dzierzoniów 1998, S. 246.

18 Tätigkeitsbericht des Jüdischen Wojewodschaftskomitees Niederschlesien für den Zeitraum von Juni 1945 bis April 1946. AP Wr, WKZ 5, S. 37.

19 Fruma Gitler, Interview in Tiberias/Israel, Mai 2006.

Zuwanderungen

Andere – wie Hellen Israel – wollten auf keinen Fall in Polen bleiben. «Ich verabscheute die Polen. Die Polen respektieren mich nicht.» Solange sie nicht sicher war, dass Schlesien polnisch werden würde, mietete sie ein Dachzimmer bei einer deutschen Familie und ging wieder – nun gegen Gehalt – in die noch unter Deutschen betriebene Firma Diehl arbeiten. Als endgültig klar war, dass der polnische Staat Niederschlesien übernehmen würde, schloss sich Hellen Israel holländischen Juden an.

Und während Hellen Israel Niederschlesien endgültig verliess, kehrten andere zurück, nachdem sie in ihren Heimatorten meist vergeblich nach überlebenden Familienmitgliedern gesucht und ihre Wohnungen besetzt von Polen vorgefunden hatten.

Und so blieben sie – einige Tausend polnischer Juden. Niederschlesien erwies sich in den ersten Nachkriegswochen und -monaten als ein relativ sicherer Platz, wo sie, ohne ständig mit dem Verlust von Familien und Freunden konfrontiert zu werden und ohne grössere antisemitische Übergriffe fürchten zu müssen, den weiteren Verlauf der Geschichte abwarten konnten.

Allein in Reichenbach waren Mitte Mai 1945, wenige Tage nach Kriegsende, 2.622 Juden²⁰ registriert. Weitgehend spontan entstanden bis Juli 1945 sieben jüdische Komitees in Reichenbach, Peterswaldau, Langenbielau, Waldenburg, Ludwigsdorf, Friedland und Wüstegiersdorf. Am 17. Juni 1945 schlossen sie sich – nun schon gelenkt vom CKZP in Warschau – zum Wojewodschaftskomitee Niederschlesien zusammen.

Zuwanderungen

«Es gab keine offizielle Information darüber, was in Niederschlesien geschieht», erinnerte sich Celina Koninska, die im Dezember 1945 aus Lemberg kam. «Aber einer sagte dem Anderen, dass es dort Fabriken gibt, dass die Juden dort ein neues Leben beginnen [...]. Und wir, die wir niemanden mehr hatten und hörten, dass Juden ermordet werden, [...] ver-

20 Dąbrowski, Dzierzoniow, S. 259.

suchten dorthin zu fahren, wo wir unter uns sind, wo wir zusammen sind.»²¹

Ähnliche Gründe bewogen auch Fruma Gitlers zukünftigen Mann Meir, von Oberschlesien nach Niederschlesien zu ziehen. Er hatte in den Lagern Buchenwald, Gross-Rosen und Theresienstadt gegessen, war krank und abgemagert in seine Heimatstadt Sosnowitz zurückgekehrt. Doch sein Elternhaus hatte er nicht zu betreten gewagt, denn er fürchtete, die neuen polnischen Bewohner könnten ihn erschlagen. «Ich weiss nicht, was ich machen soll», sagte er zu Frumas Schwester, als sie ihn auf den Treppen des Jüdischen Komitees fand, wo er sich notdürftig einen Schlafplatz hergerichtet hatte. Und Frumas Schwester sagte: «Wir sind in Niederschlesien, da gibt es Wohnungen.»²²

Bis Ende des Jahres 1945 kamen die meisten allein, mit Freunden oder einzelnen Familienmitgliedern, aus Zentral- und Ostpolen, einige auch aus den Lagern in Westeuropa. Anna Lichtenberg beispielsweise, 1925 in Wlodawa am Bug geboren, hatte während des Krieges bei russischen Partisanen auf weissrussischem Gebiet gelebt, in Erdhöhlen von Polesien, riesigen Sümpfen und Wäldern, in die sich die Deutschen nicht hineingewagt hatten. Als ihr nach der Rückkehr in ihren Heimatort der Eintritt in ihre Wohnung verweigert worden war, zudem nationalistische, antisemitische Banden in der Gegend grassierten, hatte sie sich mit ihrem zukünftigen Mann entschieden, ihr Glück trotz einiger Bedenken in Niederschlesien zu versuchen. «Es herrschte allerdings ein grosses Chaos; die Leute kannten sich untereinander nicht. Die Polen kamen nur, um Geschäfte zu machen und zu plündern. Aber wir liessen uns nieder. Es gab schon ein Amt, das uns eine Wohnung zuteilte.»²³

Bis Dezember 1945 stieg die Zahl der polnischen Juden in Niederschlesien auf 7.993.²⁴

21 Interview mit Celina Koninska von Bozena Szaynok, Tel Aviv 1995. In: Bozena Szaynok, *Zydzi w Dzierzonowie 1945-1950*. In: Sebastian Ligarski/ Tomasz Przerwa, *Dzierzoniow – wiek miniony*. Wrocław 2007, S. 27.

22 Fruma Gitler, Interview in Tiberias/Israel, Mai 2006.

23 Anna Lichtenberg, Interview in Hedera/Israel 2006.

24 Bericht des Jüdischen Wojewodschaftskomitee für das Jahr 1946. ABSKjZ 14/1.

In der zweiten Phase kamen sie schon in Gruppen: meist Umsiedler aus den polnischen Gebieten östlich der Curzon-Linie, die an die Sowjetunion gefallen waren. Aufgrund eines polnisch-sowjetischen Vertrags über einen Bevölkerungsaustausch wurden polnische Staatsbürger aus der Litauischen, Ukrainischen, Weissrussischen Sowjetrepublik nach Polen, die Ukrainer, Litauer und Weissrussen aus Polen in die entsprechenden Sowjetrepubliken umgesiedelt.

Die Aussiedlung lief Ende 1944 schleppend an, gewann im Sommer und Herbst 1945 an Dynamik und endete, nachdem die Transporttermine mehrfach hinausgeschoben worden waren, im August 1946. Unter den umgesiedelten 1,2 Millionen polnischen Staatsbürgern aus der Ukrainischen, Litauischen und Weissrussischen Sowjetrepublik befanden sich auch 54.594 Juden,²⁵ davon allein 31.540 aus Ostgalizien und aus Wolhynien.²⁶

Die Ausreise war freiwillig, aber der Druck vor allem in Ostgalizien und Wolhynien gross.

Die während des Krieges ausgefochtenen blutigen Auseinandersetzungen zwischen Polen und Ukrainern dauerten nach dem Krieg ebenso an wie Überfälle auf Juden. «Alle waren gegen alle», erinnerte sich Liliane Warkowicka, die damals im ostpolnischen Luck/ Luck lebte. «Die banderowcy²⁷ kämpften gegen Polen und Juden, die Mitglieder der polnischen Heimatarmee (AK)²⁸ gegen die Juden und die Ukrainer.»²⁹ Juden und Polen suchten Schutz in den grösseren Städten, ein Zusammenleben mit den Ukrainern schien nicht mehr möglich. «Alle Polen und Juden wollten ausreisen nach Polen. Niemand wollte in der Sowjetunion bleiben.»³⁰ Bezeichnenderweise verliessen die Westukraine über 90 Prozent

25 Adelson, *W Polsce*, S. 388.

26 Grzegorz Hryciuk, *Przemiany narodowosciowe i ludnosciove w Galicji Wschodniej i na Wolyniu w latach 1931-1948*. Torun 2005, S. 323.

27 Als «banderowcy» werden in Polen (nach ihrem Führer Stepan Bandera) die Mitglieder der Ukrainischen Aufstandsarmee UPA bezeichnet, die 1943/44 bei dem Versuch, einen eigenen Nationalstaat zu errichten, in Wolhynien und Ostgalizien eine ethnische Säuberung begannen. Etwa 100.000 polnische Staatsbürger wurden ermordet.

28 AK = Armia Krajowa.

29 Liliana Warkowicka, Interview in Jerusalem 2008.

30 Ahuva Dagan, Interview in Zefad/Israel 2006.

der polnischen Staatsbürger, während es in Weissrussland oder Litauen, wo ein geringerer Druck durch Partisanen oder den NKWD bestand, nur etwa die Hälfte waren.

In der dritten und grössten Einwanderungswelle kamen polnische Juden, die den Krieg in der Sowjetunion überlebt hatten. Entweder waren sie nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs aus dem deutsch besetzten Polen in die Sowjetunion geflohen oder in dem 1939-1941 sowjetisch besetzten Ostpolen als Klassenfeinde verhaftet und deportiert worden.³¹ Die Sowjetunion hatte sie nicht mit besonders offenen Armen aufgenommen, aber auch keinen spezifischen Schikanen ausgesetzt.

Die polnischen Juden hungerten – ähnlich wie ihre russischen, tatarischen, usbekischen Nachbarn. Sie standen nachts nach Brot an – gemeinsam mit ihren russischen, tatarischen, usbekischen Nachbarn. Sie erkrankten an Malaria und Typhus, Ältere starben an Entkräftung. Golda Bienenbaum lief bei minus 40 Grad mit einem Sack-Rock herum; Liliana Warkowicka verliess im Winter nicht das Haus, da sie keine Schuhe besass. Schmuël Atzmon stahl Lebensmittel für sich und seine kranken Eltern. Aber fast alle überlebten.

«Die Juden in Rawa Ruska haben uns beweint», berichtete Alexander Brenner, der 1928 in dem kleinen Ort Tomaszów Lubelski bei Zamosc geboren und 1940 mit seiner Familie aus dem ostpolnischen Rawa Ruska vom NKWD deportiert worden war. «Aber die Deportation war unser Glück, denn in Sibirien gab es keine Gaskammern. Die meisten Leute hingegen, die geblieben waren, sind in Belzec vergast worden.»³²

Knapp 100.000 verhaftete und deportierte polnische Staatsbürger verliessen die Sowjetunion im Sommer 1942 als Soldaten der polnischen Anders-Armee; weitere 34.000 zogen ein Jahr später mit der polnisch-kommunistischen Berling-Armee als Teil der Roten Armee an die Front – unter ihnen nicht wenige Juden.

31 Von den im Juni 1940 deportierten 75.000 polnischen Staatsbürgern waren knapp 85% Juden. Andrzej Zbikowski, Die polnischen Juden während des Zweiten Weltkriegs. In: Zwangsumsiedlung, Flucht und Vertreibung 1939-1949. Atlas zur Geschichte Ostmitteleuropas. Bonn 2009, S. 110 f.

32 Alexander Brenner, Interview in Berlin 2005.

Die noch verbliebenen polnischen Juden wurden nach Kriegsende auf Grundlage eines Vertrags zwischen polnischer und sowjetischer Regierung vom 6. Juli 1945 «repatriiert». Unter den insgesamt 248.198 polnischen Staatsbürgern, die zwischen April und Juli 1946 aus der Sowjetunion zurückkehrten, befanden sich 136.579 Juden.³³

Die meisten von ihnen wurden in die neuen polnischen Westgebiete gelenkt. In Niederschlesien stieg die Zahl der Juden bis Juli 1946 auf 82.305,³⁴ weitere 30.950 wurden aufgrund von Platzmangel nach Stettin gelenkt.³⁵ Damit siedelte die Hälfte der überlebenden polnischen Juden in den ehemaligen deutschen Ostgebieten.³⁶

Im Juli 1945 waren in Reichenbach 1.200 Juden gezählt worden, bis zum Juli 1946 schnellte ihre Zahl auf über 12.000 hoch.³⁷ «Rychbach³⁸ nennt sich ‚Wilna von Niederschlesien‘, Jerusalem von Niederschlesien‘, ‚Tel Aviv‘», schrieb der amerikanisch-jüdische Journalist Pejsach Nowik begeistert nach einem Besuch im Herbst 1946. «Eines ist sicher: Rychbach stiehlt sich in euer Herz, sobald ihr es betreten und das Jüdische Kulturhaus gegenüber der Synagoge gesehen habt. Überall Massen von Juden – im Gotteshaus, auf den Bürgersteigen, in der Strassenmitte. Juden aus den Lagern, Juden aus der Sowjetunion, Juden, die sich schon niedergelassen haben, gut gekleidete und arm gekleidete Juden, die noch kein Zuhause gefunden haben. Aber das Wichtigste: alles lebendige polnische Juden!»³⁹

33 Bożena Szaynok, *Migracje Żydów polskich w latach 1944-1959*. In: Grzegorz Hryciuk/Malgorzata Ruchniewicz/Bożena Szaynok/Andrzej Zbikowski, *Wysiedlenia, wypędzenia i ucieczki 1939-1959*. Warszawa 2008, S. 143.

34 Bożena Szaynok, *Ludność Żydowska na Dolnym Śląsku 1945-1950*, Wrocław 2000, S. 50 f.

35 UWSz Sig. 1307, Bericht vom 25.6.1946. UWSz Sig. 3408, Meldung vom 28.6.1946. Weit abgeschlagen hinter Stettin und Niederschlesien folgten Lodz mit 30.000, Krakau mit 13.000 und Warschau mit 8.000 jüdischen Einwohnern.

36 Szyja Bronsztejn, *Ludność*, S. 264.

37 Szaynok, *Żydzi*, S. 27 ff.

38 Reichenbach hiess vorübergehend Rychbach, dann wurde es endgültig in Dzierżonów umbenannt.

39 Pejsach Nowik, *Nowy Żydowski dom: Dolny Śląsk*. In: Rita Baum, *Wrocław 14/2009*, S. 73.

*Juden auf der Strasse in Reichenbach**Die ersten Schritte*

In der offiziellen Terminologie der Warschauer Regierung handelte es sich bei Pommern und Schlesien um «wiedergewonnene, urslawische Gebiete», die dank des Potsdamer Abkommens zum Mutterland zurückgekehrt seien. Ideologisch legitimierten die polnischen Kommunisten ihre Gebietsansprüche mit der Jahrhunderte zurückliegenden Herrschaft des Piastengeschlechts, real- bzw. machtpolitisch bildeten sie eine Kompensation für die Gebiete, die Polen im Osten an die Sowjetunion hatte abtreten müssen.

Es waren die unterschiedlichsten Menschen, die sich hier neu ansiedelten, «Schiffbrüchige», schrieb Anna Frajlich, die im Frühjahr 1946 in Stettin ankam: «Umsiedler und Flüchtlinge aus der Gegend von Wilna und Lemberg. Abgebrannte Aufständische aus Warschau, die Zweifel daran hatten, ob ihnen ein neues Leben auf den Trümmern der Hauptstadt gelingen würde. Soldaten, die aus den verschiedenen polnischen Armeen zurückkehrten, von der Ost- und von der Westgrenze. Und schliesslich wir, die Juden, die aus Russland zurückkehrten und nichts und niemanden mehr hatten, wohin sie hätten zurückkehren können.»⁴⁰

40 Anna Frajlich, *Moj Szczecin?* In: *Pogranicza. Szczeciński dwumiesięcznik kulturalny*. 4/2003, S. 28.

Gelang es der Warschauer Regierung schon in Zentralpolen nicht, für Ruhe und Sicherheit zu sorgen, so traf dies noch stärker auf den «wildem Westen» zu. Ein besonderes Problem bildete das Bändertum, das durch leichten Zugang zu Waffen und das faktische Machtvakuum begünstigt wurde.⁴¹ In Stettin kam es zu Schiessereien auf offener Strasse zwischen Polizei- und Armeeeinheiten mit russischen und polnischen Banden, die zur Tarnung teilweise selbst in polnische und sowjetische Uniformen geschlüpft waren. Schusswechsel waren auch am Tag nichts Ungewöhnliches. «Meine Hauptaufgabe bestand im Kampf gegen die Banden, die sich aus russischen und polnischen Deserteuren zusammensetzten», berichtete Feliks Beatus, der im Rang eines Kapitäns mit der Roten Armee bis nach Deutschland vorgerückt und im Frühsommer 1945 in Stettin stationiert war. «Damals befand ich mich wieder im Kampfesfeuer und war sogar öfter vom Tod bedroht als an der Front.»⁴²

Eine grosse Plage waren die Plünderungen, unter denen die jüdische wie nicht-jüdische Bevölkerung gleichermassen litten. Banden überfielen Züge mit anreisenden Neuansiedlern wie mit ausgewiesenen Deutschen. Wenn der Zug vor Schranken oder an gefährdeten Brücken die Geschwindigkeit auf Schrittempo verlangsamte, sprangen Russen – später Polen – auf und raubten die Menschen teilweise bis auf die Unterwäsche aus. Um den Bahnhof Stettin-Scheune entwickelte sich im Spätsommer 1945 eine regelrechte Schlacht. Polnische, russische, deutsche Banden – teils Soldaten, teils Kriminelle – beschossen sich gegenseitig.⁴³

Innerhalb der Städte war es nicht sicherer. Die Jüdin Maria Lewicka, die mit ihrem Mann und ihrem vierjährigen Kind am Rande von Stettin ein verlassenes Haus bezogen hatte, wurde gleich nach der Ankunft im April 1946 überfallen. «In der Nacht kam jemand mit weiss-roter Binde, ein Polizist, und sagte: Ich habe gesehen, wie ihr hierher mit einem LKW

41 Pawel Machcewicz, *Odcienie czerni*. In: *Tygodnik Powszechny*, 20.1.2008.

42 Feliks Beatus, Interview für Yad Vashem am 30.5.1962, Sig. 1912/163.

43 Thomas Darnstädt, Klaus Wiegrefe, *Eine teuflische Lösung*. In: *Spiegel spezial* 2/2002.

gekommen seid [...] Und er nahm alles, was wir hatten, auch die Wanne und die Nähmaschine, und wir waren froh, dass wir überlebten.»⁴⁴

Für jene Polen, die Diebstahl und Plünderungen zu ihrer Profession gemacht hatten, entwickelte sich mit *szabrownicy*⁴⁵ sogar eine eigene «Berufsbezeichnung». Sie handelten mit Brot und Speck ebenso wie mit Wäsche und Kristall. Ganze Häuser wurden auseinandergenommen, ihre Ziegel in Nachbarorten verhökert und sogar für den Wiederaufbau von Warschau verwendet. Auf den Dörfern wurden die Gärten der geflüchteten Deutschen nach Wertsachen durchgraben. Rotarmisten requirierten zudem auf deutschen, vereinzelt auch auf polnischen Bauernhöfen Kühe, Schweine, Butter, Käse, Kleidung und Wäsche für den eigenen Bedarf.⁴⁶

Plündern war verboten, doch selbst bei den jüdischen Neusiedlern notgedrungen weit verbreitet. Ganze Scharen streiften mit Handwagen durch die Trümmer und zogen durch die Häuser.

«Ich hatte einen Arztkollegen, der ging auch plündern», berichtete der jüdische Fotograf Mieczyslaw Kaluszyner aus Stettin. «Er fuhr los mit einem Handwagen, ich half ihm sogar. Möbel nahm er, Kristallleuchten, er plünderte, was er fand, und wenn die Tür zu war, brach man sie auf.»⁴⁷ Was man nicht selbst gebrauchen konnte, liess sich tauschen, auf Basaren und Schwarzmärkten in Stettin und Breslau, wo sich alles fand von Bettwäsche und Möbeln über Geschirr und Glas bis zu Kleidung und Lebensmitteln.

Im März 1946 hielt der Sicherheitsdienst in Stettin fest: «Die Sicherheit ist noch unzureichend. Die Zivilbevölkerung versucht prinzipiell,

44 Maria Lewicka, Interview am 17.6.1998 in Warschau. Visual History Archive, Code 46093. «Meine Wohnung war völlig ausgeplündert», schrieb auch der Deutsche Dr. K.H. in einem Brief aus Stettin an seinen Vater. «Zuerst durch die Russen, dann durch die Volksgenossen und schliesslich durch die Polen.» Auszüge aus einem Brief an Kurt Haber. In: Stettin-Szczecin 1945-1946. Dokumente-Erinnerungen, herausgegeben von der Ostsee-Akademie Lübeck-Travemünde und dem Institut für die Geschichte der Universität Stettin. Rostock 1994, S. 279.

45 *Szaber* meinte den Diebstahl des von geflüchteten Deutschen zurückgelassenen Eigentums. Er betraf Privathäuser, Fabriken und kommunale Einrichtungen gleichermaßen. Neben Polen plünderte auch die sowjetische Armee.

46 AP Wr, UWW VI/29, S. 58 ff.

47 Mieczyslaw Kaluszyner, Interview am 12. April 1997 in Stettin. Visual History Archive, Code 30332.

das Haus ab 21 Uhr nicht mehr zu verlassen. Jede Nacht ereignen sich Morde vor allem von Militärs, die teilweise durch Alkohol ausgelöst sind. In Zusammenhang mit der Aussiedlung der Deutschen ereignen sich in den Strassen Plünderungen.»⁴⁸ Noch im September 1946 wurden für Stettin-Stadt fünf Morde und 125 Einbrüche, für die gesamte Wojewodschaft 36 Morde und 617 Einbrüche verzeichnet.⁴⁹

In Niederschlesien war die Situation ähnlich. Auch hier kam es zu Plünderungen, Wohnungsbeschlagnahmungen, Überfällen und Morden. Besonders spektakulär war die Ermordung von Henryk Biernacki, dem ersten polnischen Bürgermeister im niederschlesischen Peterswaldau. Am 4.8.1945, nur zweieinhalb Monate nach seiner Amtsübernahme, wurde er von zwei Personen in sowjetischen Uniformen überfallen und erschossen. Die Motive blieben unklar, die Täter konnten nicht ermittelt werden.⁵⁰

Im Kreis Reichenbach wurden noch im Februar 1946 zwanzig Personen wegen Waffenbesitz und sechs wegen Plünderung verhaftet.⁵¹

Unter diesen höchst unsicheren Bedingungen sollten auch die jüdischen Neusiedler einen Neuanfang wagen.

Als Taube Kron im Mai 1946 auf dem Bahnhof in Stettin ankam, stiess sie als erstes auf «geschäftige Männer», die sie umringten mit Vorschlägen und Versprechungen: «eine Drei- oder Fünf-Zimmer-Wohnung mit Oberbetten, mit Kristall – was das Herz begehrt – man muss nur hineingehen und wohnen.»⁵² 500 Zloty forderten die Spekulanten für die Adresse der Wohnung, doch das Ehepaar Kron besass keine 500 Zloty. Und da es wegen der kleinen Tochter nichts riskieren und nicht auf eigene

48 Zit. nach Eryk Krasucki, «... to są Żydzi i trzeba ich bic». O tumulcie szczecińskim latem 1946t. In: Odra 4/2008, S. 31-35.

49 Bericht des Stettiner Wojewoden für September 1946. AP Sz UWSz, Sig. 1286.

50 Der Regierungsbeauftragte in Reichenbach an seinen Vorgesetzten in Liegnitz am 6.8.1945. AP Wr, UWW VI/29, S. 16.

51 Weitere neun Personen wurden verhaftet wegen angeblicher Mitgliedschaft in NSDAP, SS und SA, drei wegen Antisemitismus. Bericht des Sicherheitsdienstes im Kreis Reichenbach vom 28.2.1946. AIPN Wr 53/387, S. 13 ff.

52 Taube Kron, Droga do domu. In: Pogranicza. Szczeciński dwumiesięcznik kulturalny. Nr. 4/2003, S. 10.

Faust eine Wohnung besetzen wollte, wandte es sich an das Polnische Repatriierungsamt PUR und liess sich offiziell eine Zwei-Zimmer-Wohnung in der Parkstrasse zuweisen. Die Vermittlung kostete zwar nichts, doch die Wohnung befand sich in einem katastrophalen Zustand. «In der Küche war der gesamte Fussboden mit Glas bedeckt, mit Schutt und bis zu den Knöcheln mit menschlichen Exkrementen. Der Ausguss war ebenfalls bis zum Rand mit Exkrementen voll. Der Wasserhahn funktionierte nicht [...]. Man musste also erst einmal die Küche herrichten. Herr R. und mein Mann gingen gemeinsam plündern, sie brachten zerkleinerte Möbelstücke, Türen, Fensterrahmen, brachten nützliche Kleinigkeiten für den Haushalt, auf was sie gerade stiessen.»⁵³

Viele Familien mussten sich anfangs mit einem Zimmer bescheiden, mit Wohnungen ohne Fensterscheiben, mit feuchten Kellerräumen. Andere hatten Glück. Wer nach Kriegsende als einer der ersten in die polnischen Westgebiete kam, wer eine privilegierte Position besass oder im Frühjahr und Sommer 1946 eintraf, als die Deutschen ausgesiedelt wurden, der konnte sogar Wohnungen erhalten, die den Standard seiner Vorkriegswohnungen weit übertrafen.

«Mein erster Eindruck in Stettin waren die Tapeten», schrieb Anna Frajlich, die 1942 in der kirgisischen Sowjetrepublik geboren wurde. «Nie zuvor hatte ich so etwas gesehen. Wo auch?» Weder im Ural, wo sie zeitweise mit den Eltern gelebt hatte, noch in den Güterwaggons, die sie zurück nach Polen gebracht hatten. «Und als wir uns nach den vielen Monaten, in denen es immer wieder geheissen hatte, dass wir nach Polen, nach Polen' fahren, endlich in der Wohnung in der [...] Parkstrasse wieder fanden und ich an den Wänden das Blumenmuster sah, erfasste mich ein unbeschreiblicher Enthusiasmus. Ich lief von Wand zu Wand und sang: ‚Polen, Polen‘. – ‚Das ist nicht Polen, das ist Stettin, sagte mein Vater.›⁵⁴ Die Antwort hat sich Anna Frajlich eingeprägt, obwohl sie damals nicht verstand, was er damit ausdrücken wollte.

⁵³ Kron, Droga, S. 12.

⁵⁴ Frajlich, Moj Szczecin?, S. 27.

Ähnlich begeistert von der Unterkunft in Polens neuem Westen war Gerschon Francos, dessen Familie nach der Rückkehr aus dem Samara-Gebiet an der Wolga eine Zwei-Zimmer-Wohnung im niederschlesischen Glatz erhielt: «Das war berauschend: fließendes Wasser, Gas, Elektrizität, Toilette in der Wohnung, Sachen wie aus Tausendundeiner Nacht.»⁵⁵ Auch



Für Rückkehrer aus der Sowjetunion gab es billige Mahlzeiten der Jüdischen Komitees

Mati Granot war überwältigt vom dem «riesengrossen Salon – vielleicht von 100 qm», von der Veranda und dem kleinen Zimmer, die der Familie im Frühjahr 1946 in Reichenbach zugewiesen wurden. Über die Umstände der Wohnungsübernahme sann der damals Sechsjährige erst viele Jahre später nach. «Das sah aus, als wäre die Hausfrau mit dem Abfall kurz nach unten gegangen und nicht mehr zurückgekehrt. Sogar Kleingeld lag noch auf dem Tisch. Alles war da, alles, Möbel, Geschirr und selbst das Kleingeld. Und an der Wand hing ein Spruch auf Deutsch: Gott hilft dem Klugen.»⁵⁶

In Niederschlesien verteilten sich die jüdischen Neusiedler auf einige Dutzend Orte, auf grössere Städte wie Breslau, Waldenburg und Liegnitz, dazu auf einige Kleinstädte und Dörfer. Die offizielle Ansiedlungspolitik versuchte die Juden zwar möglichst breit zu streuen, doch die Juden selbst wünschten aus Gründen der Sicherheit zusammenzubleiben – so wie im Dreieck Reichenbach-Langenbielau-Peterswaldau.

In Stettin weigerten sich die meisten, in kleinere pommersche Städte oder gar auf Dörfer zu ziehen. Ihr bevorzugter Wohnort wurde der Stettiner Stadtteil Zabelsdorf/Niebuszewo, wo Juden bis Mitte 1946 noch Seite an Seite mit den Deutschen leben mussten, sich nach deren Aussiedlung jedoch uneingeschränkt in jüdischem Milieu zuhause fühlen konnten. «Am Freitagabend, wenn das Sabbat-Fest begann, waren die Zupanski- und Slowacki-Strasse voller Menschen» erinnerte sich Roza

⁵⁵ Gerschon Francos, Interview in Haifa, Oktober 2008.

⁵⁶ Mati Granot, Interview in Kiryat Chaim/Israel, Oktober 2008.

Krol,⁵⁷ die 1946 hier mit ihren Eltern aus Kasachstan eintraf. «Dort war kein Polnisch zu hören – nur Jiddisch.»⁵⁸ In Anlehnung an den gängigen jüdischen Vornamen Lejb sprachen Polen über Niebuszewo nur mit verächtlichem Unterton von «Lejbuszewo».

Zu den ersten Schritten im Ankunftsort gehörte für alle der Gang zu den Jüdischen Komitees. Hier kamen die Pakete von *Joint* und UNRRA an, aus denen man in der schwierigen Übergangszeit Lebensmitteldosen oder Kleidung erhalten konnte. Hier liess man sich aber vor allem registrieren und erkundigte sich: Sind irgendwo Freunde und Verwandte aufgetaucht? Viele kamen nicht ein Mal, nicht zwei Mal, sondern über Wochen immer mal wieder – vielleicht gab es neue Listen mit neuen Namen. «Manchmal wurde bestätigt: Ja, er ist hier in Breslau! Oder aber: Er ist in dieses oder jenes Städtchen gezogen und wohnt nun dort. Manchmal suchte ein Mann seine Frau und sein Kind, manchmal suchte ein Kind Vater oder Mutter.»⁵⁹

Sie hofften auf Wunder, liefen durch die Strassen und schauten den Menschen ins Gesicht. Vielleicht fand sich doch ein Bekannter, ein Verwandter? Vielleicht fand sich jemand, der wenigstens Auskunft über die Vermissten hätte geben können? «Einmal kam Vater mit der Nachricht zurück, dass es keinerlei Nachrichten von unseren Verwandten gebe und seine Augen füllten sich mit Tränen.»⁶⁰ Manchmal geschahen tatsächlich Wunder. Nach wochenlangem Herumreisen stiess der Vater von Golda Bienenbaum auf einer Breslauer Strasse überraschend auf Frau und Bruder. Seine Frau wurde sofort ohnmächtig und fiel auf die Strasse – seit seiner Deportation 1940 hatte sie nichts mehr von ihrem Mann gehört und schon gefürchtet, er sei tot. Golda arbeitete damals in einem privaten Lebensmittelladen. «Die drei wollten mir die freudige Nachricht überbringen, aber nur Vater kam in den Laden. Hätte ich gewusst, dass er lebt, hätte sich vielleicht etwas in mir geregt. Aber so arbeitete ich einfach

57 Roza Krol ist die Stettiner Vorsitzende der Sozial-Kulturellen Vereinigung der Juden in Polen (TSKZ).

58 Anna Kafel, Niebuszowa – dzielnica niechciana. In: Gazeta Wyborcza, 29.11.2002.

59 Nowik, Nowy Żydowski dom, S. 72.

60 Frajlich, Moj Szczecin?, S. 28.

weiter, sah einen Kunden stehen, der nichts kaufte und fragte: – Entschuldigen Sie, womit kann ich Ihnen helfen? Und er: – Erkennst Du mich nicht? Da begann ich zu weinen und zu schreien, warf alles hin und lief auf die Strasse.»⁶¹

Vor Ort mit den Deutschen

Im ersten Nachkriegsjahr schienen die Verhältnisse in einigen niederschlesischen Orten und in Stettin auf den Kopf gestellt. Die Staatsmacht lag nun in polnischer Hand. Doch Polen bildeten zunächst nur eine Minderheit im neuen polnischen Westen, denn viele Deutsche, die vor der Front geflohen waren, waren vor der endgültigen Schliessung der Oder-Neisse-Grenze im Juni 1945 in ihre Häuser zurückgekehrt.

In Reichenbach, das nun Rychbach hiess und bald Dzierzoniow werden sollte, lebten im März 1946 bei einer Gesamtzahl von fast 20.000 Einwohnern noch gut 14.000 Deutsche.⁶² Im Nachbarort Peterswaldau, das erst Piotrolesie hiess und dann Pieszyce werden sollte, wohnten Ende 1945 knapp 600 Polen, aber noch 8.444 Deutsche.⁶³ Und in Stettin wurden vor Beginn der Aussiedlungsaktion im Februar 1946 noch über 40.000 Deutsche gezählt.⁶⁴

Polen standen in diesen Orten erst an dritter Stelle der Bevölkerungsstatistik. Die zweite Stelle besetzten die Juden – mit gut 15.000 Personen in Stettin, 1.267 in Peterswaldau und knapp 6.000 in Reichenbach (März 1946).⁶⁵

Besiegte Deutsche und befreite Juden stiessen im ersten Nachkriegsjahr im Alltag ständig aufeinander. Jüdische Männer aus dem Lager «Sportschule» arbeiteten gemeinsam mit Deutschen im Wohnungsamt von Peterswaldau und jüdische Frauen aus dem Lager Langenbielau II

61 Golda Bienenbaum, Interview in Karne Yossef, Februar 2007.

62 Jakub Tyszkiewicz, *Ludnosc niemiecka w Dzierzoniowie (do 1956t.)*. In: Sebastian Ligarski/Tomasz Przerwa (Hg.), *Dzierzoniow – wiek miniony*. Wroclaw 2007, S. 38.

63 Mateusz Golinski/Jan Kęsik/Leszek Ziłtkowski, *Pieszyce od czasow najdawniejszych do konca XX wieku*. Torun 2002, S. 146,150,155.

64 Borodziej/Lemberg, «Unsere Heimat ...». Band 1, S. 224.

65 Szaynok, *Ludnosc*, S. 50 f.

Die Ankunft polnischer Juden

mit deutschen Frauen im Magistrat⁶⁶ – noch 40 von insgesamt 52 Stellen waren hier Ende August 1945 von Deutschen besetzt.⁶⁷ Hellen Israel begann sogar wieder in der Firma Diehl zu arbeiten. Aus dem autoritären deutschen Direktor der NS-Zeit war ein devoter Technokrat geworden, Hellen Israel hingegen eine selbstbewusste Sekretärin, die eine Entlohnung von 150 deutschen Reichsmark erhielt.⁶⁸

Mehr oder weniger unfreiwillig gerieten jüdische Familien auch in Kontakt mit Deutschen, wenn sie sich Häuser und Wohnungen mit ihnen teilen mussten. Bronislaw Szwarz beispielsweise zog zusammen mit ihrem Mann in eine Breslauer Wohnung, in der noch die ehemalige Eigentümerin lebte. «Sie war eine ältere, ruhige Frau. Eines Tages hat sie sich vergiftet.»⁶⁹

Familie Turbiner wurde in Reichenbach in das Erdgeschoss eines Hauses eingewiesen, das die deutsche Familie Grabis hatte räumen müssen. Sie lebte seitdem in zwei Zimmern im ersten Stock. «Unser Verhältnis war relativ gut», urteilte Schlomo Turbiner. «Wir spielten zusammen mit Grabis' Sohn Manfred, er war in unserem Alter, etwa zehn, elf Jahre alt. Wir benutzten alle zusammen eine Küche und eine Toilette. Alles wurde geteilt. Und Frau Grabis mahlte den ‚Bohnenkaffee‘, den wir zusammen kauften.»⁷⁰

Dass Deutsche die Situation als ungerecht und herabwürdigend empfanden, wagten wohl nur die Kinder auszusprechen. Der damals dreizehnjährige Klaus Prassler aus Peterswaldau stieg in das Erdgeschoss des eigenen, inzwischen von zwei Jüdinnen bewohnten Hauses ein, um sich wenigstens einige seiner Karl-May-Bände zu holen. «Da haben die Jüdinnen geschimpft: ich hätte Eigentum gestohlen. Ich sagte: Aber das war doch unser! – Nein, sagten sie, das gehört jetzt dem polnischen Staat.»⁷¹

66 Angaben von Fruma Gitler, Interview in Tiberias/Israel, Mai 2006.

67 Goliński/Kęsik/Ziqtowski, Pieszyce, S. 139.

68 Noch wurde mit deutschem Geld bezahlt. Hellen Israel, Interview in Düsseldorf, Dezember 2005.

69 Bronislaw Szwarz, geb. Perlmutter, Interview in Quiriat Motzkin/Israel, Oktober 2008.

70 Schlomo Turbiner, Interview in Beit Elazari/Israel 2007.

71 Klaus Prassler, Interview in Nienburg/Weser 2006. Die ganze Geschichte von Klaus Prassler ist erzählt in: Helga Hirsch, Entwurzelt. Vom Verlust der Heimat zwischen Oder und Bug. Hamburg 2007.

Die Deutschen waren eingeschüchtert, verängstigt, gaben sich zurückhaltend, bescheiden, nicht selten devot. «Sie hatten damals Angst, den Kopf zu erheben», erinnerte sich Fruma Gitler. «Sie wussten nicht, was kommt.» Sie waren, so die jüdische Zeitung *Dos Naje Leben*, «vom ‚Herren-Volk‘ [...] in Strassenkehrer und Bettler verwandelt worden.»⁷² Vor ihnen brauchte man sich nicht mehr zu fürchten.

Wenn in einer in Waldenburg angesiedelten Jüdin manchmal der Groll hoch stieg und sie die deutschen Hausfrauen, die wie sie Wasser aus dem einzigen Hahn des Stockwerks holten, plötzlich laut beschimpfte – «Durch euch habe ich das und das erlebt, durch euch war ich im Lager, durch euch habe ich keine Familie!» –, dann gerieten die deutschen Frauen in Verwirrung: «Sie hätten von dem allem keine Ahnung, und sie nahmen ihre Eimer, gingen schweigend in die Wohnungen – und am nächsten Tag kehrte alles zur Norm zurück.»⁷³

Viele jüdische Familien beschäftigten in den ersten Nachkriegsjahren deutsche Frauen und Mädchen als Kinder- und Hausmädchen. Anna Lichtenberg aus Waldenburg hatte ein deutsches Kindermädchen namens Lotte – eine Bergarbeitertochter, die bis zur Ausreise ihrer Familie im Jahre 1949 blieb.⁷⁴ Bella Stern, ebenfalls aus Waldenburg, liess sich wegen Asthma von einer Deutschen pflegen, die 1946 «von den Polen hinausgeworfen wurde».⁷⁵ Anna Frajlich aus Stettin entwickelte in sechs Jahren eine besonders enge Beziehung zu ihrer deutschen Haushaltshilfe: Wenn Frau Grapentin kam, war das Haus warm, der Ofen geheizt. Und «da wir neidisch waren, dass fast alle um uns herum irgendwelche Grossmütter oder Grossväter hatten, begannen wir Frau Grapentin ‚Oma‘ zu nennen. So wurde sie für uns zum Ersatz für unsere ermordete Grossmut-

72 Vgl. hierzu: Klaus-Peter Friedrich, Antijüdische Gewalt nach dem Holocaust, Zu einigen Aspekten des Judenpogroms von Kielce. In: Jahrbuch für Antisemitismusforschung 6 (1997), S. 115-147.

73 Joanna Wiszniewicz, *Zycie przecięte. Opowiesci pokolenia marca*. Wolowiec 2008, S. 196.

74 Anna Lichtenberg, Interview in Hedera/Israel 2006.

75 Bella Stern, Interview am 13.5.1997 in Ramleh/Israel, Visual History Archive, Code 31434-13.

ter. Bis heute besitze ich das Kopftuch, das sie mir zum Geburtstag schenkte.»

Erstaunlicherweise scheint es nicht oder nur in sehr wenigen Einzelfällen zu Lynchmorden an Deutschen gekommen zu sein. Die Jüdin Fruma Gitler beispielsweise spürte keinen Hass auf die Deutsche Elsa aus Peterswaldau, obwohl Elsa in der NS-Zeit eine ihrer Aufseherinnen in der Firma Diehl gewesen war. «Sie hatte mir manchmal ein Stück Brot zugesteckt, irgendwas mit Leber.» Als Fruma nach dem Krieg erkrankte, rief sie Elsa, mit der sie nun gemeinsam im selben Ort wohnte, sogar zu Hilfe. Und «Elsa kam und machte jeden Tag bei mir sauber und ihre Mutter nähte für mich. Das war gut – bis zu meiner Ausreise.»⁷⁶

Ernsthafte Spannungen zwischen Juden und Deutschen sind nicht überliefert. Erstens überschritten sich ihre Anwesenheiten nur wenig – die meisten Deutschen wurden im Laufe des Jahres 1946 ausgesiedelt, als die meisten Juden erst aus der Sowjetunion ankamen. Zweitens hegten die Deutschen Schuldgefühle und versuchten, Konflikten möglichst aus dem Weg zu gehen. Und drittens war die Mehrheit der Juden in Niederschlesien – Rückkehrer aus der Sowjetunion – im Krieg keinem einzigen deutschen Soldaten begegnet. «Wir wussten über die Deutschen noch nicht Bescheid», erklärte Mosche Wertmann, der bis 1946 in Taschkent und Tadschikistan gewesen war. «Uns hatten sie ja nichts getan.»⁷⁷ Statt Rachegefühlen spürten einige Juden sogar ein gewisses Mitgefühl, wenn sie bei ihrer Ankunft auf Deutsche stiessen, die ausgewiesen wurden. «Wir sahen sie schon von Weitem mit ihren Handwagen, Koffern und Säcken», erzählte Bella Flajs, die 1946 mit einem Transport aus der Sowjetunion in Reichenbach ankam. «Und ungeachtet dessen, was wir im Krieg erlebt hatten, konnte meine Mutter das nicht mit ansehen. [...] Meine Familie wollte sich nicht rächen an diesen armen Menschen, die vertrieben wurden, denn auch wir waren vertrieben worden. [...] Ja, es gab ein Mitgefühl. Und gleichzeitig haben wir uns gesagt, dass diese Menschen sich ihr Schicksal selbst verdient hatten.»⁷⁸

76 Fruma Gitler, Interview in Tiberias/Israel, Mai 2006.

77 Mosche Wertmann, Interview in Haifa 2007.

78 Bella Flajs, Interview in Reichenbach/Dzierzoniow 2008.

1956 wurde sogar eine gewisse Verbundenheit im Schicksal deutlich, als sich im Zuge der politischen Liberalisierung in Polen die Tore nicht nur für Juden, sondern auch für Deutsche öffneten. Etwa 86.000 Deutsche waren bereits 1950/54 ausgereist, weitere 260.000 folgten zwischen 1956 und 1960.⁷⁹ In Schlesien und Pommern stellten Juden und Deutsche oft gleichzeitig Ausreisearträge⁸⁰

«Frau Grapentin fand ihren Sohn in Hamburg. Eines Abends war sie in unserer Wohnung per Telefon mit ihm verabredet. Es war das erste Gespräch mit ihm seit dem Krieg. Sie nahm den Hörer ab, hörte seine Stimme – und wurde ohnmächtig. Mama klärte daraufhin mit Frau Grapentins Sohn die Ausreiseformalitäten und Vater lief in die Küche, um Wasser zu holen, damit Frau Grapentin wieder zu sich käme. Später zimmerte er ihr eine Kiste für ihre Sachen und begleitete sie zum Zug. So reiste unsere ‚Oma‘ aus und niemals mehr haben wir von ihr gehört.»⁸¹

79 Dariusz Stola gibt an: Ausreisen in die Bundesrepublik: 1956: 14.992; 1957: 90.317; 1958:110.753; 1959:10.311. Ausreisen in die DDR: 1956: 5.623; 1957: 22.962; 1958: 8.483; 1959: 315; Dariusz Stola, Das kommunistische Polen als Auswanderungsland. In: Zeithistorische Forschungen. Heft 3/2005.

80 Malgorzata Ruchniewicz. Wsiedlenie Niemcow. In: Wsiedlenia, wypędzenia i ucieczki 1939-1959. Warszawa 2008, S. 201.

81 Frajlich, Moj Szczecin?, S. 32.

Die Bedrohung

Als sie befreit wurden in den Konzentrationslagern, in Verstecken auf der «arischen» Seite oder im Wald, haben wohl alle das Gleiche gespürt wie Harold Werner, der als Herschel Zimmerman in Warschau geboren wurde und als Partisan in den Wäldern überlebte: «Das war für uns ein Augenblick unbändiger Freude und zugleich unsäglichen Leids. Wir mussten an all diejenigen denken, die vernichtet worden waren, und an unsere Lieben, die diesen Augenblick nicht erleben durften.»¹

Die Konfrontation mit der Realität stürzte viele in Depressionen. Das Land, die Stadt, die Strassen, in denen sich ihr Leben vor dem Krieg abgespielt hatte, erschienen ihnen nur noch als trostloser, den Schmerz immer wieder aufwühlender Ort, an dem mit den Menschen auch die kulturellen, politischen, religiösen Lebenswelten ausgelöscht waren. Die Juden aus Ostpolen hatten zudem die realen Orte verloren, die Orte ihrer Kindheit und Jugend, die Landstriche von Ostgalizien, Wolhynien, Polesien, die Gebiete um Wilna, die Stalin bei Kriegsende für die Sowjetunion beansprucht hatte.

Dem Schock durch den Verlust von Familie und Heimat folgte der Schock durch die Behandlung der Polen. Das Ende des Krieges würde eine bessere Zukunft einleiten, so hatten sie gehofft. Der deutsche Terror würde sich als eine Art Fegefeuer erweisen, aus dem die Menschen moralisch gereifter hervorgehen würden.

Doch es kam anders.

Sie wurden nicht nur scheel angesehen, sie waren unerwünscht. «Ich bemühe mich, Blusen mit langen Ärmeln zu tragen, um die Nummer von Auschwitz auf dem Arm zu verdecken. Und um Kommentare zu umgehen wie: ‚Seht mal, eine Jüdin! So viele wurden umgebracht, und so viele sind noch da! Woher kommen die plötzlich alle?‘», schrieb Halina Birenbaum enttäuscht und entsetzt, als sie nach Jahren in den Konzentrationslagern Majdanek, Auschwitz und Ravensbrück in ihre Heimatstadt Warschau zurückkehrte.

1 Harold Werner, Partisan im Zweiten Weltkrieg. Erinnerungen eines polnischen Juden. Lüneburg 1999, S. 243.

«Solche Worte, aufgefangen auf der Strasse oder im Zug, brannten wie Feuer, weckten Angst, einen unerträglichen Schmerz.»²

Polnische Bürger hatten sich unter deutscher Besatzung die Wohnungen, das Mobiliar, die Wäsche, den Schmuck, die Pelzmäntel ihrer deportierten jüdischen Nachbarn angeeignet. Auch Familiengeschirr und Teppiche hatten den Besitzer gewechselt. Glücklicherweise konnte sich schätzen, wer Koffer mit Wertsachen zurückerhielt, die er bei Polen für die Zeit des Krieges deponiert hatte, und nicht mit Ausreden oder Flüchen vertrieben wurde. Sehr viele Juden aber, die in ihre Wohnungen zurückzukehren versuchten, wurden gleich an der Wohnungstür mit der erschrocken-aggressiven Frage konfrontiert: «Mein Gott, du lebst?»

In antisemitischen Übergriffen entluden sich neben rassistischen und religiösen Vorurteilen auch Aggressionen gegenüber einer angeblich jüdischen Unterwanderung Nachkriegspolens und ganz gewöhnliche kriminelle Energie an besonders Wehrlosen. «Der Krieg war für die Juden mit der Besetzung Polens nicht zu Ende.»³

Für die Rückkehrer aus der Sowjetunion war die Ankunft in Polen ein Schock. Der Zug, in dem Alexander Brenner sass, wurde gleich bei der Ankunft in Brest-Litowsk mit Steinen empfangen.⁴ Ähnliches erlebte Maria Lewicka: Unter den lauten Rufen «Precz z Zydami!» (Nieder mit den Juden!) wurden jene Waggons ihres Zuges mit Steinen beworfen, in denen Juden sassen, während die Waggons mit Polen, erkennbar an Kreuzen und Marienbildern, unbelästigt blieben.⁵ Golda Bienenbaum und ihr Bruder erhielten bei einem Halt an der Grenze von einem polnischen Jungen gleich einen Schlag ins Gesicht: «Dafür, dass ihr Juden seid!»⁶ Tuwja Oman sah auf dem Bahnsteig von Chelm plötzlich «Dutzende, Hunderte

2 Halina Birenbaum, *Powrot do ziemi praojców*. Warszawa 1991, S. 24 b

3 Alina Cala/Helena Datner-Épiewak, *Dzieje Żydów w Polsce 1944-1968. Teksty źródłowe*. Warszawa 1997, S. 15.

4 Alexander Brenner, Interview in Berlin 2005.

5 Maria Lewicka, Interview am 17.6.1998 in Warschau, Visual History Archive, Code 46093.

6 Golda Bienenbaum, Interview in Karme Yossef, Februar 2007.

Polen, die stehen und empfangen uns mit einer Geste, als wollten sie uns die Gurgel durchschneiden. Bis heute habe ich das vor Augen.»⁷

Juden sahen sich einer abweisenden Bevölkerung gegenüber, deren antisemitische Übergriffe von Miliz, Militär und Sicherheitsdienst auf lokaler Ebene nur ungenügend oder gar nicht verfolgt wurden. Es kam zu Überfällen in Wohnungen, Zügen, auf den Strassen, zu Meuchelmorden und zu Pogromen. «Seit Dezember vergangenen Jahres wurden auf bestialische Weise zwanzig Juden umgebracht, darunter einige Kinder», berichtete ein Vertreter des Zentralkomitees der Juden in Polen (CKZP) am 12.3.1945 aus der neunzig Kilometer östlich von Warschau gelegenen Stadt Siedlce. «Die Aktion hat massenhaften und organisierten Charakter, der Sicherheitsdienst aber sucht keine Schuldigen und verhängt keine Strafen. Immer mehr Stimmen fordern, mit den Juden aufzuräumen.»⁸ Im Juli 1945 schlug der Vorsitzende des CKZP Alarm, weil in nur zwei Monaten etwa hundert Juden in sieben Ortschaften ermordet worden waren.⁹

Polnische Nachbarn deckten sich gegenseitig bei der Verteidigung des angeeigneten jüdischen Eigentums und sie deckten sich beim Verschweigen unwürdigen Verhaltens während und nach der Okkupation. Retter wagten nicht, sich zu ihrer riskanten Hilfe für Juden zu bekennen, und Gerettete wagten nicht, ihre Retter öffentlich zu erwähnen. Statt auf Lob und Bewunderung stiessen Retter auf die Missgunst und die Verdächtigungen der Nachbarn, da sie sich angeblich an den Juden bereichert hätten.

Die Ermordung von Juden wurde nicht als Verbrechen betrachtet; Mörder wurden durch Schweigen vielmehr gedeckt und blieben anerkannter Teil der lokalen Gemeinschaften. Alina Cala verweist auf schockierende Forschungen aus dem Jahre 1984, als selbst jene polnischen Gesprächspartner, die die deutsche Besatzungsmacht scharf verurteilten, die Nachkriegsmorde nachsichtig einschätzten oder sogar rechtfertigten. Unter neunzig Befragten erinnerten sich 27 Personen nicht nur an die Er-

7 Tuwia Oman, Interview 1994 in Israel. Yad Vashem 03/7663.

8 CA KC PZPR, CKW PPS, Sekretariat Generalny 235/VI/28, S. 4. Zit. nach Adelson, W Polsce, S. 402.

9 Emil Sommerstein auf der Sitzung des Zentralkomitees 21.23.Juli 1945. Zit. nach Cala/Datner-Ópiewak, Dzieje, S. 17.

mordung von Juden in der Nachkriegszeit, sie kannten sogar die Mörder («Er war hier Bürgermeister»). Das waren für sie jedoch keine Kriminellen, die es zu bestrafen gelte. «Das waren ganz einfach Nachbarn.»¹⁰

Neben der allgemeinen Demoralisierung durch den Krieg lag eine wichtige Ursache für den fortdauernden Antisemitismus in Polen an einer spezifischen politischen Konstellation. Im Westen hatte die traditionelle Rechte durch ihre Kollaboration mit dem Nationalsozialismus verspielt – damit war auch der Antisemitismus moralisch kompromittiert. In Polen hingegen trug die Rechte nicht den Makel der Kollaboration – sie war und blieb patriotisch, antideutsch, antisowjetisch und – antisemitisch. Mehr noch: Nach Meinung des Soziologen Aleksander Smolar wurden die alten Stereotypen vom katholischen Polen und kommunistischen Juden noch gefestigt.¹¹ Der Nationalpole stand für die Tradition polnischen Unabhängigkeitsstrebens, der Jude galt als Lakai der fremden sowjetischen Unterdrückungsmacht.

Antikommunistische polnische Untergrundorganisationen, die sich an antisemitischen Übergriffen nach dem Krieg beteiligten, verloren nicht an Ansehen in der Bevölkerung, sie galten vielmehr als Vollstrecker des Mehrheitswillens und wurden durch die einheimische Bevölkerung nicht selten gedeckt oder sogar aktiv unterstützt. Als beispielsweise am 5. Februar 1946 etwa hundert Partisanen das südostpolnische Städtchen Parczew überfielen, um die dort lebenden Juden «fertigzumachen», eilten die Bewohner «freudig auf die Strasse, um unsere Jungens aus dem Wald’ zu sehen», notierte der Führer in der Chronik seiner Abteilung. Schüler des örtlichen Gymnasiums halfen den Partisanen «bravourös, die Juden aufzustöbern» und die LKWs vollzuladen mit den Waren, die in den jüdischen Geschäften erbeutet worden waren. Neben einem Polen kamen bei dem Überfall drei Juden um. «In ausgelassener Stimmung verlassen wir Parczew.»¹²

10 Jan Tomasz Gross. *Strach*. Warszawa 2008. S. 62.

11 Aleksander Smolar, *Tabu i Niewinnosc*, Aneks 1986. Dt. Ausgabe: *Tabu und Unschuld*. In: *Babylon*, Beiträge zur jüdischen Gegenwart 2/1987, S. 54.

12 Bericht über das Pogrom in Parczew aus der Chronik der Abteilung Wlodawa von «*Wolnosc i Niezawislosc/Freiheit und Unabhängigkeit – WiN*». Zit. nach Cala/Datner-épiewak, *Dzieje*, S. 37 ff.



*Ermordung von acht Juden
in Boleslawiec/Wielun 1945*

Einer Untergrundgruppe unter Jozef Kuras mit dem Pseudonym Ogien werden insgesamt etwa dreissig Morde an Juden angelastet, davon allein elf bei dem Überfall auf einen Bus am 2. Mai 1946 in der Nähe der südpolnischen Stadt Kroscienko. Das waren jedoch nicht die einzigen gewaltsamen Übergriffe in diesem Abschnitt.

Das CKZP informierte die Presse darüber, dass «vom 1. bis 10. Mai 1945 auf dem Grenzabschnitt zur Tschechoslowakei 24 Juden ermordet und 8 verletzt wurden» – geschehen bei den Versuchen der Grenzüberschreitung.¹³

Anders als lange Zeit angenommen, sind die meisten Juden aber nicht von den rechtsgerichteten Nationalen Streitkräften (NSZ) umgebracht worden, die etwa bei den sogenannten Zugaktionen Rückkehrer aus der Sowjetunion ausraubten und aus den Zügen warfen.¹⁴ Mehr noch scheinen von Gruppen getötet worden zu sein, die in der Tradition der verbotenen Heimatarmee (AK) standen.¹⁵ Etwa in Boleslawiec bei Wielun, wo Mitglieder einer AK-Nachfolgeorganisation am 29. November 1945 acht in ihre Heimatstadt zurückgekehrte Juden überfielen, die Frauen vergewaltigten und alle ausraubten und erschossen. Nur ein Jude konnte dem Massenmord entkommen, weil er sich zufällig im Nachbarort aufhielt.¹⁶

Schon wenige Wochen nach Kriegsende überlagerte die Sorge um die Sicherheit alle anderen Themen unter den Juden. Die Panik sei leider zum grossen Teil gerechtfertigt, hiess es in einem Memorandum des Woje-

13 Rundschreiben des Zentralkomitees der Juden in Polen Nr. 95. ABSKJZ.

14 Adelson, W Polsce, S. 402.

15 siehe August Grabski/Andrzej Rykala, Żydzi w Polsce 1944-2010. In: Atlas Historii Żydów polskich. Warszawa 2010, S. 403.

16 Helga Hirsch, Mein Gott, du lebst? Vom Überleben des polnischen Juden Kupple Miller. In: Hirsch, Entwurzelt, S. 207 ff.. Ferner: Archiv des Zentrums für Antisemitismusforschung, OMGBS 4/135-1/1. Report of a Polish Jew whose relatives and friends have been shot by Polish AK, 9.1.1946.

wirtschaftskomitees Polnischer Juden in Lublin.¹⁷ Hatte es sich zunächst nur um Überfälle auf einzelne Individuen oder Familien gehandelt, so fanden schon bald gewalttätige Ausschreitungen gegenüber ganzen Gruppen und auch in grösseren Städten statt.

Die meisten polnischen Juden kamen am 4.7.1946 bei dem Pogrom von Kielce um. Ausgelöst von einem Gerücht über den angeblichen Ritualmord an einem achtjährigen polnischen Jungen versammelte sich eine aufgebrachte Menge vor dem von Juden bewohnten Gebäude. Polizei und Militär verschafften sich gewaltsam Zutritt, im Innern fielen Schüsse, einige Juden wurden aus dem Fenster geworfen. Der genaue Verlauf konnte nie aufgeklärt werden. 37 Juden kamen an diesem Tag um, ferner drei Polen.¹⁸ Mindestens eine Person war schon im August 1945 bei einem Pogrom in Krakau umgekommen, fünf weitere waren verletzt worden.

Aufgrund einer Untersuchung der polnischen Regierung wurden zwischen November 1944 und Oktober 1945 341 Juden ermordet.¹⁹ Über die Gesamtzahl der Opfer antisemitischer Übergriffe bis zu einer Beruhigung der Situation Ende 1946/Anfang 1947 gibt es unterschiedliche Schätzungen. Israelische Historiker gehen von 1.500 bis 3.000 Morden aus; der polnische Historiker Jozef Adelson schätzte 1.500 bis 2.000²⁰, Alina Cala

17 Wojewodchaftskomitee Polnischer Juden in Lublin, Memorandum zur Sicherheit von Leben und Eigentum des Lubliner Judentums. AZIH, CKZP, Sekretariat, Sig. 140.

18 Der Augenzeuge Chil Alpert berichtete: «Als das Militär auftauchte, haben wir vor Erleichterung aufgearmet, weil wir das für unsere Rettung hielten. Es begann eine Schiesserei – aber nicht auf die Angreifer, sondern auf uns! Die Soldaten begannen, auf unsere Fenster zu schießen [...] In den Kibbuz (d.h. die von den Juden bewohnten Stockwerke des Hauses Planty-Str. 7, HH) schossen die Soldaten erst durch die Tür, dann drangen sie ins Innere, schossen auf die Leute und warfen die Opfer hinaus unter die Menge, die sie zugrunde richtete.» Zit. nach Gross, Strach, S. 144. Insgesamt zu den Ereignissen siehe u.a. Bozena Szaynok, Pogrom Zydów w Kielcach 4.7.1946. Warszawa 1992; Krystyna Kersten, Polacy, Zydzi, Komunizm. Anatomia polprawd 1939-68. Warszawa 1992; Jan Tomasz Gross, Fear: Anti-Semitism in Poland after Auschwitz. New York 2006.

19 Yehuda Bauer, Flight and Rescue. New York 1970, S. 115.



Zur Selbstverteidigung stellen Kibbuzim bewaffnete Wachen auf

hat nach weitgehend namentlicher Erfassung mindestens eintausend Tote gezählt.²¹

Schon vor dem Pogrom von Kielce hatten Kibbuzim und Jüdische Komitees bewaffnete Wachen zur Selbstverteidigung aufgestellt; nach dem Pogrom wurden die bewaffneten Kräfte noch einmal aufgestockt. Als die Panik um sich griff und der Ausreisedruck stieg, mussten besonders die jüdischen Kommunisten glaubhaft versichern, dass sie in Zukunft die Sicherheit der Juden in Polen würden gewährleisten können. «Wir sollen uns bewaffnen, um schnell die Provokation reaktionärer Banden abwehren zu können», erklärte Jakub Egit, der Vorsitzende des Wojewodschaftskomitees Niederschlesien, auf die Frage ‚Was lehrt uns Kielce?‘. «Eine jüdische Siedlung aufzubauen bedeutet Kampf. Kämpfende brauchen Waffen. Wir haben sie erhalten und wir werden sie erhalten. Die Regierung der Nationalen Einheit hilft uns.»²²

20 Adelson, W Polsce, S. 401.

21 Cala/Datner-épiewak, Dzieje, S. 15.

22 Ausführungen von Jakub Egit auf der Versammlung der Kreis- und Stadtsekretäre der PPR von Niederschlesien am 17.7.1946. ABSKJZ.

Ein Teil der jüdischen Wachen in Niederschlesien wurde im August 1946 in die Freiwillige Reserve der Bürgermiliz ORMO aufgenommen, wodurch sich die Anzahl von Waffen und Munition deutlich erhöhte. Bis dahin hatte das Jüdische Wojewodschaftskomitee nur über neun Wachposten mit 18 Karabinern verfügt. Nun erhöhte es die Wachposten auf 410 und die Karabiner auf 408.²³ Ausserdem richtete es ein Netz bezahlter und unbezahlter Informanten nach Art des Sicherheitsdienstes ein, die über antisemitische Stimmungen in der Bevölkerung berichten sollten.²⁴

In Stettin wurden die Gebäude des Jüdischen Wojewodschaftskomitees, die jüdische Perez-Schule, das jüdische Altersheim, der jüdische Gesundheitsdienst TOZ, der Kindergarten und die jüdische Genossenschaft «Gemeinsame Mühe» bewacht – von ausgemusterten jüdischen Soldaten, die mit Mauser- und mit einer Walther-Pistole ausgestattet waren. Als Alarmsystem diente das Telefon, im Fall eines Überfalls ein Schuss aus dem Karabiner.²⁵

Bei der Aufstellung der Wachen wurde auf jüdische Soldaten zurückgegriffen, die in der sowjetischen oder polnischen Armee gedient hatten; zusätzlich wurden junge Männer von jüdischen Offizieren ausgebildet. Einer von ihnen war Samuel Willenberg, der beim Aufstand im Konzentrationslager Treblinka geflohen war und es im Untergrund und beim polnischen Militär bis zum Oberleutnant der polnischen Luftwaffe gebracht hatte. Gegen einigen Widerstand hatte er seine Entlassung aus dem Militär durchgesetzt. Ab Frühjahr 1946 leitete er im Rahmen der zionistischen Organisation *Hanoar Hazoni* Kurse der *Hagana*. «Ich zeigte den Jugendlichen, wie sie sich verteidigen sollen, wenn sie angegriffen werden und brachte ihnen das Scharfschiessen bei. Die Waffen für die Jüdischen Komitees stammten gewöhnlich vom Sicherheitsdienst.»²⁶ Anfang 1947

23 Bericht des Ordnungsdienstes beim Wojewodschaftskomitee der Polnischen Juden vom 1.8.1946. AP Wr, WKZ Sig. 5, S. 69.

24 In Breslau waren es 28 bezahlte und 150 unbezahlte Informanten, in den umliegenden Kreisen 400 bezahlte und 800 unbezahlte. AP Wr, WKZ Sig. 5, S. 107.

25 Kontrollbericht der Wojewodschaftsmiliz Stettin vom 27.6.1948. AIPN Sz 009/622, t. 3, S. 8.

verliess Samuel Willenberg das Land mit einer Gruppe von etwa 50 Jugendlichen.

Für Juden im polnischen Westen stellte sich die Sicherheitslage weniger dramatisch dar als in Zentralpolen. Polen waren hier genauso Neusiedler wie Juden; es konnte nicht zu Spannungen durch die Übernahme von jüdischem Eigentum durch Polen kommen. In Schlesien und Pommern gab es auch deutlich geringere Aktivitäten des antikommunistischen Untergrunds; seine Mitglieder versuchten hier eher unterzutau-chen, als ein neues Betätigungsfeld zu erschliessen. Schliesslich schuf die Tatsache, dass bis Anfang 1946 noch zwei Millionen Deutsche östlich von Oder und Neisse lebten, ein anderes Aggressionsobjekt für die polnischen Neusiedler.

Eine gewisse Zunahme des Antisemitismus war in den Westgebieten erst ab Frühjahr 1946 zu verzeichnen. Ursache waren der starke Anstieg der jüdischen Bevölkerung durch die Rückkehrer aus der Sowjetunion und das Pogrom von Kielce, das in der polnischen Bevölkerung offenkundig weniger abschreckend als ermutigend wirkte. 1946 erfolgten im Kreis Reichenbach 15 von insgesamt 175 Festnahmen aufgrund von antisemitischen Vorfällen, 1947 waren es 22 von insgesamt 173.²⁷

In den meisten Fällen handelte es sich um Beschimpfungen. In einem Lokal im Ort Nimptsch/Niemcza erklärten zwei Polen, «dass sie einen Juden-Kommunismus nicht zulassen» würden.²⁸ In Peterswaldau verkündete jemand: «Wir schaffen so eine Ordnung wie in Kielce! Ich werde für ein Polen reinen Bluts kämpfen!»²⁹

Es gab auch Morddrohungen. In Reichenbach wurde dem Vorsitzenden des Jüdischen Wojewodschaftskomitees Jakub Egit von der Untergrundorganisation Nationale Streitkräfte (NSZ) mit dem Tod für seine Tätigkeit in der «Judenkommune» gedroht.³⁰ Der Bürgermeister in Reichenbach erhielt eine Morddrohung von der Partisanenabteilung

26 Samuel Willenberg, Interview am 11.6.2009 in Berlin.

27 AIPN Wr 053/728.

28 AIPN Wr 053/387, S. 106 f.

29 Ebd., S. 117.

30 Ebd., S. 123.

«Schwarze Hand» aus der Heimatarmee (AK), da er angeblich die Schuld dafür trage, «dass die Juden eine zu grosse Bedeutung» hätten.³¹

In Liegnitz erfolgte im August 1946 eine anti-jüdische Agitation nach dem Verschwinden eines Kindes. Die Wojewodschaftsmiliz schickte eine Spezialabteilung in die Stadt, das Kind wurde ermordet aufgefunden, eine Unruhe jedoch verhindert. Eine ähnliche Provokation gab es in Striegau.³²

In einigen Fällen kam es zu Gewalttätigkeiten. Das niederschlesische Wüstegiersdorf meldete am 11. Juni 1946 einen Überfall auf jüdische Bürger, in Peterswaldau wurde der jüdische Vorsitzende der kommunistischen Jugendorganisation von drei Polen verprügelt. Sie «wollten einen Krawall initiieren, um die polnische Bevölkerung gegen die Juden aufzustacheln.»³³

In dem nur wenige Kilometer entfernten Langenbielau kam es in der Nacht vom 5. auf den 6. Juli 1946 zu einem Raubmord. Vier Männer drangen in die Wohnung von Borys Frenkiel ein, raubten ihn aus und erstachen ihn, nachdem sie ihn auf ein Feld gezerrt hatten.³⁴

Ebenfalls in Langenbielau wurde das jüdische Waisenhaus angegriffen. Eine bewaffnete Gruppe kappte das Telefon, so dass der Leiter und Hauswart Henry Skorr Skorupa keine Polizei anfordern konnte. Er verteidigte das Haus mit einigen Granaten und einem Gewehr erfolgreich die ganze Nacht. Als am Morgen Soldaten der polnischen Armee anrückten, «sahen wir Blut am Boden von der Granate, die ich auf die Angreifer geworfen hatte.»³⁵

Ein Überfall auf das Jüdische Komitee in Sorau/Zary konnte dank der Geistesgegenwart des Wächters und der bewaffneten Spezialeinheit ver-

31 Ebd., S. 130.

32 Bericht des Jüdischen Wojewodschaftskomitees in Niederschlesien für August 1946. ABSKJZ, 11/1.

33 AIPN Wr 053/387 S. 129. Einzelne Morde wurden auch aus Striegau und Liegnitz gemeldet. AP Wr, WKZ Sig. 5 S. 69, Bericht des Ordnungsdienstes beim Wojewodschaftskomitee der Juden Polens.

34 IPN 053/387 S. 116 und S. 119f.

35 Henry Skorr Skorupa, Interview in Villanova (Pennsylvania) am 5. August 1996. Visual History Archive, Code 18368. Der Bericht ist so detailliert, dass an den Aussagen nicht zu zweifeln sein dürfte. Andererseits wird das Ereignis weder in den Berichten der jüdischen Institutionen noch in denen des Regierungsbeauftragten erwähnt.

hindert werden; unter den 12 Personen, die verhaftet wurden, befanden sich auch Soldaten und Angehörige der Miliz?³⁶

Vier Milizangehörige waren es auch, die in Reichenbach Anfang Juli 1946 mit Steinen die Scheiben der Synagoge einschlugen und zwei Tage später eine Petarde auf die Wachen warfen.³⁷

Im September 1946 verschlechterte sich die Sicherheitslage in Niederschlesien noch einmal. In Wüstegiersdorf, Bad Reinerz/Duszniki Zdrój und Weissstein/Bialy Kamien würden sich Banden herumtreiben, so der Bericht des Jüdischen Wojewodschaftskomitees, die antijüdische Zwischenfälle provozierten. In Weissstein sei ein Zahnarzt und in Reichenbach der Wachposten der zionistischen Partei *Ichud* ermordet worden.³⁸ Der 26-jährige Becalel Mosze Zylberberg, so steht es auf seinem Grabstein auf dem Jüdischen Friedhof, sei am 26.9.1946 «durch die Kugel eines Meuchelmörders» umgekommen.³⁹ Dieser Mord erregte großes Aufsehen, Vertreter aller jüdischen Organisationen nahmen am Begräbnis teil.

Auf polnischer Seite herrschte vielerorts eine hysterische Stimmung, in der – ähnlich wie in Kielce – Gerüchte wegen Kindesmissbrauchs zu öffentlichen Beschuldigungen führten. In Glatz versuchte beispielsweise eine Prostituierte, «die Menge zu einer antijüdischen Aktion anzustacheln, indem sie schrie, in ihrer Wohnung würde ein Kind von einem Juden vergewaltigt.»⁴⁰ In Stettin hörte Taube Kron eine Polin mit zerzausten Haaren auf ihrem Hof lamentieren: «Wo ist mein Kind? Alle rothaarigen Judenkinder spielen, aber wo ist mein Kind? Wo ist mein Kind? Sie haben es für die Matze entführt.» Glücklicherweise fand eine Angehörige des Sicherheitsdienstes – «eine, die im Lager gegessen hatte und eine Nummer trug» – das Kind im Haus der Polin eingeschlossen auf dem

36 Bericht des Jüdischen Wojewodschaftskomitees in Niederschlesien für August 1946. ABSKJZ, 11/1.

37 AIPN Wr 053/387, S. 123.

38 Bericht des Jüdischen Wojewodschaftskomitees für September 1946. ABSKJZ, 12/1.

39 AIPN Wr 149/10, Bild vom Grabstein im Besitz der Autorin.

40 AAN, Ministerstwo Informacji i Propagandy, Sig. 26936, S. 81.

Dachboden. Dort soll sich auch eine Liste mit den Namen aller Juden aus dem Stadtteil befunden haben, die vertrieben werden sollten.⁴¹

In Stettin kam es neben verschiedenen antisemitischen Auftritten⁴² zu einigen schwerwiegenden Zwischenfällen. Mitglieder der NSZ verwundeten im Dezember 1945 einen 37-jährigen Mann so stark, dass er seinen Verletzungen im Krankenhaus erlag.⁴³ Zwei jüdische Männer wurden im Juni 1946 von einem Unbekannten in Bahnuniform,⁴⁴ drei weitere Juden (zwei Männer und eine Frau) von ebenfalls Unbekannten umgebracht. Die Leiche eines «ermordeten Mannes jüdischer Herkunft» fand sich zudem an den Eisenbahnschienen zwischen den Stettiner Stadtteilen Zabelsdorf und Züllchow/Zelechowa.⁴⁵

Der wohl gravierendste antisemitische Vorfall in Stettin ereignete sich am 14. August 1946. Zwei sowjetische Soldaten hatten ein Geschäft im nördlichen Stettiner Stadtteil Scholwin/Skolwin überfallen. Als Grenzsoldaten und Milizionäre der Täter nicht habhaft werden konnten, richtete sich die Wut einer auf hundert Schaulustige angewachsenen Menge gegen drei Juden, die zufällig in der Gegend mit einem Handwagen auf der Suche nach Abfällen und alten Gegenständen unterwegs waren. Sie wurden beschimpft – «Schlagt den Juden!» – und mit einem Spazierstock auf Kopf, Rücken und Hände malträtirt. Die Situation konnte erst beruhigt werden, als Milizionäre die drei Juden zu dem überfallenen Geschäft führten und die Verkäuferin sie nicht als Täter bestätigte. Im anschließenden Prozess wurden die beiden aktivsten Schläger zu drei und sechs Jahren Freiheitsstrafe verurteilt.⁴⁶

41 Kron, Droga, S. 16.

42 Polnische Pfadfinder skandierten während einer Demonstration im April 1946, als jüdische Jugendliche mit blau-weißen Fahnen an ihnen vorbeizogen: «Juden nach Palästina!». Feliks Beatus, Interview für Yad Vashem am 30.5.1962, Sig. 1912/163.

43 Archiv des Zentrums für Antisemitismusforschung, OMGUS POLAD 756/4.

44 AP Sz UWSz Sig. 3408. Meldung der Ansiedlungskommission vom 25.6.1946.

45 Meldung der Ansiedlungskommission an das Wojewodschaftskomitee Polnischer Juden vom 9.7.1946. AP Sz UWSz Sig. 3408.

46 Das Verfahren vor dem regionalen Militärgericht ist ausführlich dargestellt in: Krasucki, ... to sq zydzi, S. 31-35. Bei den misshandelten Juden handelte es sich um Majer Mielnik, Abram Bechter und Jozef Mitting.

Die Flucht

Flucht aus Polen

Gehen oder bleiben? Emigration war den polnischen Juden vertraut. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts hatte sie die restriktive Politik von Zar Nikolaus I. aus dem Land getrieben, um die Wende zum 20. Jahrhundert liess Armut fast 300.000 Juden aus Galizien nach Amerika ausreisen.

Als Amerika die Einwanderung erschwerte, wurde Palästina das neue Ziel der Auswanderungswilligen, selbst jener, die nicht ideelle Gründe, sondern wirtschaftliche Not und nationalistische, antisemitische Stimmungen die Heimat verlassen liessen. Zwischen 1924 und 1926 kam etwa die Hälfte der Neuankömmlinge in Palästina aus Polen, zwischen 1933 und 1936 waren es immerhin noch weit über vierzig Prozent.¹

Nach dem Zweiten Weltkrieg hielt der Drang zur Emigration an. Es sei schwierig, erklärte das Zentralkomitee der Juden in Polen (CKZP) in einem Memorandum vom März 1946 an die Anglo-Amerikanische Kommission für Palästina, das Leben dort fortzusetzen, wo man die Nächsten und den Besitz verloren habe. Es sei auch schwierig, dort zu leben, wo man von Nachbarn und antisemitischen Gruppen mit Ausgrenzung und Verfolgung zu rechnen habe. Die Überlebenden, so hiess es, suchten «ein neues Leben in völlig neuer Umgebung»² – in Ländern, in denen sie nicht befürchten müssten, benachteiligt, verfolgt, ausgelöscht zu werden.

In Palästina sahen viele aufgrund der unsicheren Lage nur bedingt eine neue Heimat. «Viele fürchten Palästina sogar. Sie sind erschöpft. Sie wollen Ruhe und sagen, dass sie nicht dort sterben wollen», urteilte Cywia Lubetkin, die am Warschauer Getto-Aufstand 1943 teilgenommen hatte und Ende 1946 nach Palästina ausreiste. «Erhielten diese Menschen die Möglichkeit der Ausreise nach Amerika, würden viele Amerika

1 Jerzy Tomaszewski, *Niepodległa Rzeczpospolita*. In: *Najnowsze dzieje Żydów w Polsce*. Warszawa 1993, S. 164!.

2 Zit. nach Adelson, *W Polsce*, S. 406.

3 Cywia Lubetkin, Interview am 4.11.1945, *Yad Vashem*, M2/272.

wählen.»³ Doch da Einreisegenehmigungen nach Amerika und in andere westliche Länder schwer zu erhalten waren, wurde Palästina zur realistischen Alternative – wenn auch als Land zweiter Wahl.

Der Zweite Weltkrieg hatte allerdings viele Juden zu Zionisten werden lassen. Die Einen aufgrund der Erfahrungen mit der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik: «Wir haben keine andere Möglichkeit», erklärte eine Jüdin, die vor dem Krieg dem antizionistischen *Bund* angehört hatte, «als den Kampf für einen eigenen Staat in Palästina [...] Ohne jüdischen Staat gehen wir schrittweise als Volk unter.»⁴ Die Anderen aufgrund der Enttäuschung über das sowjetische System. Raia Mellers Eltern hatten als Linke in der Sowjetunion Zuflucht gesucht, kehrten jedoch als Zionisten nach Polen zurück: «Auf der Rückfahrt wussten wir schon, dass wir weiter fahren würden.»⁵

Die ersten beiden zionistischen Gruppen Nachkriegspolens entstanden in dem inzwischen von der Sowjetunion annektierten Ostteil des Landes – in Wilna (heute Litauen) und in Rowno (heute Ukraine).

Die unumstrittene Führungsperson in Wilna war Aba Kowner. Er hatte im Getto die *Fareynikte Partizaner Organizatje* (Vereinigte Partisanenorganisation – FPO) aufgebaut und anschliessend in den umliegenden Wäldern die jüdische Untergrundorganisationen *Nakam* befehligt. «Die Juden sehnten sich nach einer grundlegenden Veränderung», schrieb er in seinen Erinnerungen, «und Erez Israel brachte eine ganz besondere Saite in ihrem Herzen zum Erklingen, ganz gleich, ob sie einen zionistischen Hintergrund hatten oder nicht.»⁶

Noch vor der Befreiung durch die Rote Armee gründete Kowner mit seinen beiden Gefährtinnen Witka Kempner und Rözka Korczak ein Koordinationskomitee, das Ausreisebestrebungen zu bündeln suchte und in Bukarest Kontakte zu Vertretern der *Jewish Agency* suchte.

4 In: Irena Hurwic-Nowakowska, *Zydzi polscy 1947-1950. Analiza więzi społecznej ludności Żydowskiej*. Warszawa 1996, S. 68.

5 Raia Meller, Interview in Savyon/Israel 2006.

6 Aba Kowner, *Die Anfänge der Bricha als eine Massenbewegung*. Zit. nach Asher Ben-Natan/Susanne Urban, *Die Bricha. Ein Fluchthelfer erinnert sich*. Düsseldorf 2005, S. 80 f.

In Rowno ging die Initiative zur Gründung einer zionistischen Organisation von Eliezer Lidowski aus, einem ehemaligen Mitglied der linksgerichteten Jugendorganisation *Dror* (Freiheit). Da zionistische Organisationen im sowjetischen Herrschaftsbereich verboten waren, trat er mit Vertrauten aus der Partisanenbewegung anfänglich als Religionsgemeinschaft, später als Kolchose auf.

Im Dezember 1944 zogen die Gruppen von Kowner und Lidowski nach Lublin in Zentralpolen.

Ihnen schlossen sich Itzhak Zukierman und andere Mitglieder der jüdischen Kampforganisation ZOB aus dem Warschauer Getto an; zwischen Januar und April 1945 kamen des Weiteren die sogenannten «Asiaten» hinzu, Rückkehrer aus der Sowjetunion, die in Moskau zufällig auf eine Kontaktperson von Aba Kowner gestossen waren. Ein erweitertes Zionistentes Koordinationskomitee versammelte schliesslich Vertreter der verschiedenen legalen und illegalen zionistischen Organisationen und machte Lublin zum Zentrum der jüdischen Emigration. Im Februar 1945 zog die Zentrale von Lublin nach Krakau, im Herbst von Krakau nach Lodz, von dort schliesslich nach Warschau.

Trotz der Übereinstimmung über das grundsätzliche Ziel der Emigration gab es Differenzen über ihren Zeitpunkt. Aba Kowner drängte darauf, Polen sofort zu verlassen; er war vor allem daran interessiert, Rachè an Deutschen zu üben.⁷ Itzhak Zukierman hingegen riet zum vorübergehenden Bleiben. «Es wäre eine grosse Dummheit, unsere Kräfte zu schwächen, die wir doch nutzen könnten, um jenen Juden zu helfen, die aus den Lagern und aus der Sowjetunion zurückkehrten.»⁸ Während Aba Kowner und Eliezer Lidowski das Land bereits im März 1945 verliessen, blieb Itzhak Zukierman als letztes Gründungsmitglied des Koordinationskomitees in Polen und war bis Dezember 1946 einer seiner wichtigsten Sprecher.

7 Als Kowner mit Giftstoffen nach Europa zurückzukehren versuchte, wurde er vom britischen Geheimdienst verhaftet und zu einer Gefängnisstrafe in Ägypten verurteilt.

8 Icchak Cukierman, *Nadmiar Pamięci. Wspomnienia 1939-1946*. Warszawa 2000, S. 382.

Wann sich für diese Fluchthilfe die Bezeichnung *Bricha* (hebr. Flucht) durchsetzte, ist nicht bekannt. *Bricha*, so definierte Maks Mittelman, der wegen zionistischer Tätigkeit jahrelang in sowjetischen Gefängnissen verbracht hatte und im Sommer 1945 die Leitung der *Bricha* in Stettin übernahm, «ist die Emigrationsabteilung bei der Zionistischen Koordination in Polen. *Bricha* entstand 1945, [...] um alle Formalitäten für jene zu erledigen, die auf verschiedenen Wegen nach Palästina ausreisten [...] das heisst, legal und illegal.»⁹

Lange waren die überlebenden Aktivisten in Polen allein auf sich gestellt; auf Unterstützung aus Palästina warteten sie vergebens. «Seit sieben Monaten, seit der Befreiung Warschaus, sind keine Abgesandten aus Erez Israel nach Polen gekommen», klagte Itzhak Zukierman die Vertreter des Jischuw¹⁰ auf der ersten zionistischen Konferenz nach dem Krieg Anfang August 1945 in London an. «Ich kann euch alles vergeben, aber ich kann euch nicht vergeben, dass ihr es seit sieben Monaten nicht geschafft habt, zu uns vorzudringen!» Als ein Vertreter aus Palästina geltend machte, dass alle legalen Wege verschlossen gewesen seien, entgegnete Zukierman voller Bitterkeit: «Unser Volk kam zu euch durch, sie sind ja schon bei euch – und ihr sagt, ihr hättet es nicht geschafft?» – «Das war wie ein Peitschenschlag ins Gesicht», hielt das Protokoll als Kommentar eines Teilnehmers fest.¹¹ Erst Ende Septémbler 1945 übernahm mit Isser Ben Zwi ein Abgeordneter aus Palästina den finanziellen Arbeitsbereich im Koordinationskomitee; im Oktober ging die Organisation der Ausreise an Tuwi Cohen und einen Abgesandten mit dem Pseudonym «Alexander» über.¹²

9 Es liegen im Archiv von IPN Stettin mehrere Bände mit Protokollen der Verhöre mit Maks Mittelman vor. Unter dem Pseudonym «Mietek» verfasste Mittelman 1947 auch den Abschlussbericht über die *Bricha*-Tätigkeiten in Stettin für die *Hagana*, der im Archiv der *Hagana* in Tel Aviv einzusehen ist. Verhör von Maks Mittelman im Sicherheitsdienst Stettin 11.7.1949. AIPN Sz 006/30 t.7, S. 199.

10 Als Jischuw (hebr.: bewohntes Land) wird die jüdische Bevölkerung vor der Gründung des Staates Israel bezeichnet.

11 Zit. nach Ben-Natan/Urban, *Bricha*, S. 87.

12 Die Darstellung folgt im Wesentlichen dem Buch von Bauer, *Flight*, hier S. 4-20.

Bricha erhielt eine feste Struktur. Ein landesweites *Bricha*-Zentrum organisierte mit drei, vier Personen die laufende Tätigkeit in Polen und vernetzte sie mit *Mossad le Alija Bet*¹³ (kurz: *Alija Bet*), der von der Hagana gegründeten *Organisation für illegale Einwanderung*, die trotz der von den Briten 1939 verhängten Beschränkungen weiter die Immigration nach Palästina betrieb.¹⁴ In den Regionen wurden Filialen des Koordinationskomitees gegründet, die den verschiedenen zionistischen Organisationen jeweils ein bestimmtes Kontingent an Flüchtlingen zuwiesen.¹⁵

In der Auswanderungsbewegung sind mehrere Phasen voneinander zu unterscheiden. Im Jahr 1945 verliessen vor allem ehemalige Partisanen, befreite Insassen der Konzentrationslager und Juden bzw. jüdische Kinder das Land, die im Versteck oder mit «arischen» Papieren überlebt hatten. Für viele dieser Emigranten entschieden ideologisch-politische Beweggründe über den Schritt – sie wollten sich am Aufbau eines jüdischen Staates beteiligen. Andere fuhren, um sich Familienmitgliedern anzuschliessen, die im Ausland lebten; eine dritte Gruppe schliesslich assoziierte mit Polen vornehmlich Negatives: Hier brachte das NS-Regime ihre Verwandten um, hier übernahmen Polen ihre Wohnungen, hier hatten sie Übergriffe zu fürchten.

Der Fluchtweg über Rumänien stellte sich allerdings bald als zu gefährlich heraus. Er führte durch Gebiete, in denen polnische und ukrainische Untergrundorganisationen sowie verschiedene Banden agierten, ausserdem fanden an der sowjetisch-rumänischen Grenze strenge Kontrollen des sowjetischen Sicherheitsdienstes NKWD statt. Nachdem eine Gruppe aus Wilna verhaftet und zu hohen Strafen verurteilt worden war, wurde diese Fluchtroute durch eine Trasse über die Tschechoslowakei und Ungarn nach Rumänien ersetzt. Nach kurzer Zeit musste allerdings

13 *Alija Bet* war der Codename für die illegale Einwanderung nach Palästina 1934-1948.

14 Bauer, *Flight*, S. 120.

15 In Stettin sassen im Komitee elf Abgeordnete: *Hitachdut* (3), *Mizrachi* (2), *Haschomer Hazair* (2), *Poale Zion Linke* (2) und *Ichud* (2). Das Stettiner Büro der *Bricha* befand sich in der Boguslawka-Strasse 35 im zweiten Stock. Verhör von Maks Mittelman vom 25.3.1949, AIPN Sz 006/30, t.7, S. 144.

auch dieser Weg aufgegeben werden, da keine Schiffe aus dem Schwarzmeerhafen Konstanz mehr auslaufen konnten und sich die Verschiffung von Griechenland aufgrund der streng bewachten Küste als schwierig erwies. Dennoch hatten bis Ende April 1945 zwei- bis dreitausend polnische Juden den Weg nach Rumänien gefunden.¹⁶

Nach Kriegsende verlagerte sich der Schwerpunkt der Ausreisen von der Süd- an die Westgrenze Polens, da in Österreich und Deutschland Lager für Displaced Persons entstanden. Ab Juni 1945 gingen Transporte über die Slowakei, Ungarn, Österreich (Graz) oder Jugoslawien nach Italien, wo die Jüdische Brigade¹⁷ in der Ortschaft Tarvis die Ausgereisten in Empfang nahm und – soweit möglich – auf Schiffe nach Palästina schickte. Die Zahl der monatlichen Grenzübertritte differierte je nach Witterung und schwankte zwischen fast 10.000 im August und Oktober 1945 und 520 im November. Insgesamt verliessen von Juni 1945 bis Ende April 1946 knapp 40.000 Juden das Land.¹⁸

Bricha eröffnete eine Werkstatt, in der massenhaft gefälschte Papiere produziert wurden. Sie wiesen ihre polnischen Besitzer als griechische Juden aus, die aus den Konzentrationslagern in ihre Heimat zurückkehrten. «Wir gaben ihnen detaillierte Instruktionen, wie sie sich zu benehmen haben, bis sie in die Tschechoslowakei kommen», schilderte der *Bricha*-Abgesandte Awraham Sade aus Palästina. «Sie durften keine Fotos mit russischen oder polnischen Soldaten mitnehmen, auch Fotos nicht, auf denen eine lateinische Schrift zu sehen war. Das Gleiche galt für Briefe und andere Dokumente. [...] Die neuen Namen waren Hebräisch-Griechisch. Früh am Morgen gingen wir zum Zug. Wenn die Menschen kontrolliert wurden, benutzten sie noch ihre echten Dokumente. Sobald der Zug anfuhr, sammelten wir ihre Dokumente ein und gaben an die Gruppenleiter die neuen Dokumente aus. Von jetzt an waren sie echte Griechen. [...] Es kam vor, dass manche oder auch alle im Grenzstädtchen

16 Bauer, *Flight*, S. 31.

17 Die Jüdische Brigade, bestehend aus 5.000 jüdischen Soldaten aus Palästina, wurde im September 1944 im Rahmen der britischen Armee aufgestellt und in Italien gegen die Deutschen eingesetzt.

18 Bauer, *Flight*, S. 119,126.

verhaftet wurden. Dann war es unser Auftrag, je nach Möglichkeit und Pflicht aktiv zu werden. Wenn wir es schafften, aus dem Bahnhof heraus zu kommen, gingen wir an der Spitze der Kolonne [...] bis zur einzigen Strasse, die zur Grenze führte. Dort warteten wir, bis die Kolonne an uns vorbeizog [...] und kehrten erst zurück, wenn wir uns überzeugt hatten, dass alle die Grenze überschritten hatten.»¹⁹

Nicht alle Grenzübertritte erfolgten im Rahmen der *Bricha*. Gerade in den ersten Nachkriegsmonaten versuchten es Menschen auf eigene Faust oder mit Hilfe von professionellen Schmugglern. Angehörige der amerikanischen Militärregierung in Berlin stiessen beispielsweise auf Flüchtlinge, die auf der Route Stettin—Berlin den Schaffner, den polnischen Zoll und – falls nötig – die Russische Kommandantur bestochen hatten. Manche hatten einen Platz im Auto eines russischen Offiziers «gebucht», was teuer, aber sicher war, da diese Autos fast nie kontrolliert wurden. Eine dritte Methode bestand darin, sich gefälschte Arbeitsverträge von der sowjetischen Armee zu beschaffen und in einem russischen Militärtransport automatisch alle Grenzposten zu passieren.²⁰

In den Schmugglerbanden arbeiteten Polen, Sowjets und Juden oft zusammen. Die Stettiner Deutsche Ursula Jünke berichtete beispielsweise über einen jüdischen Ladenbesitzer, der einen «schwungvollen Handel» mit polnischen Juden trieb, die mit Rubel, Zlotys, Lederwaren oder Schmuck dafür zahlten, dass sie mit einem russischen Postauto über die Grenze gebracht wurden. Fast jede Nacht schliefen Ausreisewillige auf dem Fussboden seiner Wohnung. «Meine Schwägerin [...] erzählte, dass sie manchmal für 30 Personen kochen musste.»²¹

Die polnische Jüdin Taube Kron sah ebenfalls, wie regelmässig «in der Nacht Militärlastwagen bedeckt mit einer Plane auf unseren Hof gefahren (kamen), direkt gegenüber dem Fenster eines unserer Zimmer.»

19 Awraham Sade, Bericht über die Aktion in Waldenburg. Hagana-Archiv Tel Aviv, Sig. 114/75.

20 Archiv des Zentrums für Antisemitismusforschung, OMGUS 3/176-2/17. Report Nr. 8 for week ending 19. January 1946.

21 Bericht von Ursula Jünke. Erinnerungen. In: Stettin – Szczecin 1945-1946. Dokumente – Erinnerungen. Rostock 1994, S. 79.

Auf einem dieser LKWs gelangte ihre Freundin B.R. für 60 Dollar nach Berlin.²²

Manche Schmugglerbanden brachten die Juden zwar über die Grenze, doch nicht immer bis nach Berlin. So blieb der völlig überladene LKW, in dem sich Miriam Nakrit befand, irgendwo auf der Strecke stehen. «Wir wurden alle vom LKW geworfen. [...] Da verstanden wir, dass alles ein grosser Bluff war. Sie hatten Geld von uns genommen und uns im sowjetisch besetzten Teil abgesetzt.» Warum sie aus Polen und aus Russland fliehen wollten, fragte der NKWD-Offizier, der sie aufgriff. «Grossmutter's Schwager sagte: Wir haben im russischen Militär gekämpft, wir waren Partisanen, wir haben für euer Vaterland gekämpft – jetzt wollen wir ein eigenes Vaterland haben. Es war das erste Mal, dass ich so etwas überhaupt hörte.» Der NKWD steckte die Flüchtlinge in einen Zug zurück nach Stettin, doch Miriam und ihre Verwandten stiegen auf der nächsten Station aus und gelangten, eingeschlossen in einem Güterwagen, zu guter Letzt doch noch nach Berlin.²³

Bricha versuchte, die Spekulanten möglichst aus dem Feld der Schleusung zu verdrängen. Eine Gruppe aus Stettin wurde nach Aussage von Maks Mittelman von der *Alija Bet* in Berlin «gefasst, kräftig zusammengeschlagen und bedroht»: Ihnen würde auch jeder Schmuggel mit Zigaretten, Medikamenten oder Lebensmitteln unmöglich gemacht, wenn sie *Bricha* nicht kostenlos Autos für Flüchtlinge zur Verfügung stellen würden. Die Spekulanten erklärten sich einverstanden – *Bricha* erhielt über ein Dutzend Fahrzeuge. Zusätzlich wurden Autos von verschiedenen Transportfirmen angemietet.²⁴

Anders als die berufsmässigen Spekulanten verlangte *Bricha* von den Flüchtlingen kein Geld, zahlte aber ihrerseits, wenn sie auf Führer und Informanten angewiesen war. «Ich ging mit einer tschechischen Frau, einer Einheimischen, die in der Gegend schon als Kind die Kühe gehütet hatte», erinnerte sich Elimelach Katz, der seit Anfang 1946 für *Joint* arbeitete.²⁵ «Wir haben bezahlt pro Kopf. Die Frau sieht: 20 Mann – da hat

22 Kron, Droga.

23 Miriam Nakrit, geb. 1932 in Luck, Interview 1975 in Tel Aviv. Archiv Yad Vashem, Sig. 03/3921.

24 Verhör von Maks Mittelman. AIPN Sz 006/30 t.7, S. 154.

25 Elimelach Katz, Interview am 13.3.1996 in Berlin, Visual History Archive, Code 11542.

sie genommen, sagen wir, 10 Dollar pro Kopf. [...] Das ist finanziert worden von Joint.»²⁶

Ab November 1945 richtete *Bricha* eine feste Route über die Autobahn Stettin-Berlin ein. Jeder LKW transportierte 35-45 Menschen mit Gepäck. Das Beladen nachts unter Anwesenheit von jeweils drei Brzc/za-Mitarbeitern sollte möglichst lautlos und schnell erfolgen. Doch immer wieder gab es Verzögerungen aufgrund von Streitereien, wenn die Emigranten um Plätze kämpften oder möglichst viel von ihrem Gepäck mitnehmen wollten. Zum Schluss wurde die Ladefläche mit einer Plane bedeckt, so dass die Menschen nicht zu sehen waren.²⁷

Vom Sammelpunkt bis zur Grenze waren es ungefähr 12 Kilometer, von dort weitere 120 Kilometer bis Berlin. «Wir waren wie Vieh da drin», erinnerte sich Samuel Lederman, dessen Lastwagen für die Strecke acht Stunden brauchte. Doch «als wir in Berlin ankamen, war das ein völlig anderes Leben. Es gab kein Problem, auf der Strasse zu gehen, zu sprechen und alles anzusehen. Wir waren freie Menschen.»²⁸

Zeitweilig wurden für den Transport der Flüchtlinge auch Schiffe eingesetzt. Die Beladung geschah an zwei Stellen: in Pölitz/Police, etwa 15 km nördlich von Stettin und in Neuwarp/Nowe Warpno am Stettiner Haff. Auf jedem Schiff befanden sich zwischen 200 und 400 Emigranten. Der eine Weg führte über die Oder bis zum Oder-Berlin-Kanal, der zweite Weg, der besser, aber komplizierter war, von Stettin in den Norden über die Anklam-Bucht und von dort mit Güterwaggons nach Berlin.²⁹ Der Wasserweg wurde jedoch relativ bald eingestellt, da die Boote und Schiffe leicht in die Hände polnischer oder sowjetischer Grenzwachmen fielen.

26 Da die Gelder vom *Joint* nicht ausreichten, um alle Unkosten zu decken (Transportmittel, Unterkunft, Verpflegung und Kleidung von *Bricha-Mitgliedern* sowie Bestechung bzw. Bezahlung von Helfern), beteiligten sich *Bricha-Mitglieder* teilweise am Schmuggel, was später ihre Verurteilung erleichterte. Dieser Schmuggel scheint zwar nicht systematisch betrieben, aber zumindest geduldet worden zu sein.

27 Abschlussbericht von «Mietek» 1947, Hagana-Archiv Tel Aviv, Sig. 114/102.

28 Samuel Lederman, Interview am 28.1.1998 in Vancouver/Kanada. Visual History Archive, Code 42868.

29 Abschlussbericht von «Mietek», Hagana-Archiv Tel Aviv, Sig. 114/102.

Von Dezember 1945 bis März 1946 gelangten die meisten Juden mit LKWs von Stettin nach Berlin. Neunzig Prozent von ihnen kamen bei der Grenze durch. Gerieten die LKWs in die Hände von Polen, wurden die Fahrzeuge konfisziert und die Menschen freigelassen. Wurde der LKW in der Sowjetischen Besatzungszone angehalten, zwangen die Sowjets die Flüchtenden nicht selten zur Herausgabe von Geld und Wertsachen und setzten sie zeitweise fest.³⁰ Beim ersten grösseren Zwischenfall im März 1946 wurden 60 Ausreisewillige an der Grenze verhaftet und vier Wochen in einem Gefängnis festgehalten, bei einem weiteren Zwischenfall im Juli 1946 130 Pioniere der zionistischen Organisation *Ichud* festgesetzt.³¹ Ein Konvoi mit Kindern der links-zionistischen Jugendorganisation *Dror* wurde Mitte August mit Schüssen in die Reifen gestoppt. Fünf Tage verbrachte die damals sechzehnjährige Kibbuz-Vorsitzende Raia Meller in einer bewachten Unterkunft in Neubrandenburg, danach wurde sie zusammen mit der ganzen Gruppe nach Stettin abgeschoben und in ein Gefängnis gesteckt. Nach Raia Meller war die Behandlung durch die Polen weit schlimmer als durch die Sowjets. Fünf Tage gab es kein Essen. «Mehrfach habe ich das Bewusstsein verloren – und ich war nicht die einzige. [...] Unsere Türen standen offen, so dass wir auf die Treppen hinaus konnten. Doch auch die anderen Gefängnisinsassen nutzten diesen Ausgang und beschimpften uns: Juden! Schrecklich. So sind wir nicht hinausgegangen.»³²

Welchen Gefährdungen Mitarbeiter von *Bricha* ausgesetzt waren, wenn sie in die Hände der Sowjets fielen, schilderte «Mietek» in seinem Abschlussbericht für die *Hagana*:

Zur ersten Verhaftung in Stettin kam es im Dezember 1945. «Erst nach drei Wochen kam Kamerad Natan frei».

Am 9. Mai 1946 wurde das *Bricha-Mitglied* Meller verhaftet, als er einen LKW mit Ausreisewilligen belud. «Er wurde zu zehn Jahren verurteilt und befindet sich heute in Sowjetrußland.»

Im Sommer 1946 wurde das *Bricha-Mitglied* Meltscher festgenommen, als er nach einem Kindertransport mit einem leeren LKW aus Berlin zurückkehrte. «Nach drei Wochen Haft wurde er zu zehn Jahren Gefan-

30 Ebd.

31 Ebd.

32 Raia Meller, Interview in Savyon/Israel 2006.

genschaft in Russland verurteilt. Heute sitzt er in einem Lager bei Swerdlowsk.»

Am 15. August 1946 wurde das *Bricha-Mitglied* Meir dreissig Kilometer hinter der polnischen Grenze abgefangen, als er drei LKWs mit Kindern der Jugendorganisation *Dror* anführte. «Sein jetziger Aufenthalt ist uns bis heute (1947) nicht bekannt. Wir gehen davon aus, dass er sich in der Sowjetisch Besetzten Zone aufhält.»

Im September 1946 wurde das *Bricha-Mitglied* Josef in einem von Russen gemieteten Boot auf dem Weg nach Berlin ins Wasser geworfen. «Sie schossen sogar auf ihn [...] Die Leiche wurde nicht gefunden.»³³

Vor einer besonderen Herausforderung stand *Bricha*, als im Frühjahr 1946 die Rückführung polnischer Staatsbürger aus der Sowjetunion begann. In Stettin waren Anfang Juli 1946 bereits 20.000 Juden gestrandet.³⁴ Angesichts dieses Massenzustroms verfiel *Bricha* auf die Idee, Juden in die Züge einzuschleusen, die im Rahmen der Operation «Schwalbe» vom Februar 1946 täglich mehrere Tausend Deutsche unter englischer Aufsicht aus den verlorenen deutschen Ostgebieten per Schiff oder per Bahn von Stettin nach Lübeck oder von Kohlfurt nach Alversdorf bei Helmstedt und nach Friedland bringen sollten. Maks Mittelman hat die Prozedur nach seiner Verhaftung 1949 detailliert in den Verhören durch den Sicherheitsdienst beschrieben.

Zunächst nahm ein «Jozef» Szechter in seiner Stettiner Wohnung alle Juden in Empfang, die aus verschiedenen Teilen Polens anreisten und sich durch ein Schreiben legitimierten, das sie als vertrauenswürdig auswies. Zwei Tage vor dem Abgang eines neuen Transports wurden die Namen von jeweils etwa fünfzig Personen in Blanko-Vollmachten mit gefälschten Stempeln eingetragen – unter anderem von der Kreisverwaltung Nördliches Warschau, der PUR Lodz oder vom Polnischen Roten Kreuz Krakau. Anschliessend erhielten die Flüchtlinge Anweisungen, wie sie sich bei etwaigen Kontrollen durch die Umsiedlungsbehörde PUR

33 Abschlussbericht von «Mietek», Hagana-Archiv Tel Aviv Sig. 114/102.

34 Bauer, Flight, S. 233.

oder die englischen Offiziere zu verhalten und welche Lebensläufe sie zu schildern hätten.

«Jidden! Ihr seid ab heute jüdische Deutsche, die in Kassel, Hannover, München etc. geboren wurden. Ihr habt bis 1938 in Deutschland gelebt. Als Strassennamen soll jeder z.B. die Wilhelmstrasse, die Bahnhofstrasse etc. nennen, weil diese Strassennamen in jeder Stadt zu finden sind. 1938 hat euch die Hitler-Regierung nach Polen ausgewiesen. Euch wurde bekannt, dass eine Möglichkeit zur Rückkehr nach Deutschland besteht. Und da ihr Besitz und Häuser zurücklassen musstet, habt ihr euch zur Rückkehr entschlossen, im Staatlichen Repatriierungsamt (PUR) in Lodz eingetragen und dort Papiere erhalten, die euch als jüdische Deutsche ausweisen.»³⁵

Jede Gruppe hatte einen Führer, der möglichst gut Deutsch sprechen musste, die übrigen Gruppenmitglieder sollten zumindest «verdeutschtes» Jiddisch beherrschen. Auf die Frage, warum sie nicht besser Deutsch sprächen, sollten sie auf eine Herkunft aus orthodoxen Familien verweisen. Auf keinen Fall durften sie bei einer Festnahme über ihre Kontakte zur *Bricha* oder einzelne ihrer Mitglieder berichten.³⁶

Jeweils 200 bis 750 polnische Juden kamen in einen Transport, in einem Fall sollen sogar 1.200 Personen hineingeschmuggelt worden sein.³⁷ Das Jüdische Wojewodschaftskomitee hatte am Abend zuvor die englische Kommission gezielt zu einem Abendessen mit viel Alkohol eingeladen, so dass die Offiziere morgens nicht bei der Abfertigung des Transports erscheinen konnten.³⁸

In der Regel gab es keine Probleme. «Wir gingen zu einem grossen Platz, auf dem sich mehrere Hundert Menschen trafen», erzählte die damals zwanzigjährige Hanna Kogosowski. «Da war ein Mann in einer polnischen Offiziersuniform – ich hielt ihn für einen gut bestochenen polnischen Offizier. Der brachte uns zum Bahnhof, da war eine grosse Gruppe,

35 Abschlussbericht von «Mietek», Hagana-Archiv in Tel Aviv, Sig. 114/102.

36 Ebd.

37 Bauer, Flight, S. 234f.

38 Albert Stankowski, Emigracja Żydów z Pomorza Zachodniego w latach 1945-1960. In: Grzegorz Berendt/August Grabski/Albert Stankowski; Studia z historii Żydów w Polsce po 1945 roku. Warszawa 2000, S. 119.

mehrere Hundert, wir stiegen in den Zug, der Zug fuhr los, nach etwa 24 Stunden kamen wir in der englischen Zone an, in Lübeck. Da wartete bereits der Joint auf uns, mit Blumen und Essen. Und sie erzählten uns, dass in der Nacht, in der wir gefahren seien, in Kielce 42 Juden ermordet worden seien.»³⁹

Gänzlich unbemerkt blieben die Aktionen allerdings bei den polnischen Behörden nicht. «Mir wurde berichtet», hiess es in einem Beschwerdebrief des Stettiner Wojewodschaftsamtes an die PUR, «dass sich unter den Deutschen, die sich am Sammelpunkt der Repatriierungsbehörde einfinden und nach Deutschland geschickt werden sollen, auch Juden befinden, polnische Staatsbürger, die sich als deutsche Juden ausgeben. Angeblich sind in diese Angelegenheit auch Angestellte der Repatriierungsbehörde verwickelt.»⁴⁰ Tatsächlich hatte sich Dolek Landau, Leiter der Registrierungsabteilung eines PUR-Punktes, zur Zusammenarbeit mit *Bricha* bereit erklärt. Der Kontakt wurde über eine junge Frau gehalten, die sich als seine Cousine ausgab.⁴¹

Landau liess die Juden in der Umsiedlungsbehörde registrieren, versuchte, sie vor den stichprobenartigen Gesprächen seitens der englischen Offiziere zu verschonen und liess sie teilweise an dem gesonderten Bahnhof Frauendorf einsteigen. War eine Befragung nicht zu verhindern, schickte Landau Gruppenmitglieder vor, die entweder tatsächlich die deutsche Staatsbürgerschaft besaßen oder wenigstens gut Deutsch sprachen.⁴² «Es gab Fälle, in denen die englischen Abgesandten im PUR zehn unserer Leute befragten, und wenn diese unseren Richtlinien gemäss antworteten, gab sich der englische Major zufrieden.» Es gab aber auch Fälle, in denen die kontrollierenden Polen in den «jüdischen Deutschen» ihre Bekannten aus der Vorkriegszeit erkannten. Dann stellten sich die Betreffenden stur und behaupteten: «Nicht verstejn».⁴³

39 Hanna Kogosowski, Interview am 12.12.1996 in Melbourne, Visual History Archive, Code 24555.

40 Brief vom 11.11.1946. AP Sz UWSz Sig. 1318.

41 Verhör von Maks Mittelman. AIPN Sz 006/30 t.7., S. 153.

42 Ebd., S. 225.

43 Abschlussbericht von «Mietek», Hagana-Archiv, IPN Sz 006/30 t.7, S. 151.

Als der Sicherheitsdienst Verdacht schöpfte, holte er Ausreisende mehrfach zum Verhör. Einmal wurde ein ganzer Transport mit 750 Juden festgehalten. Die Gruppenleiter sollten die Hintermänner nennen, von denen sie die gefälschten Papiere erhalten hätten. Doch «die Gruppenführer hielten sich an die Order [...] und nachdem sie sieben Tage festgesessen hatten, wurden sie freigelassen und konnten mit den Übrigen ausreisen» – allerdings erst durch Intervention der *Bricha-Zentrale* in Warschau.⁴⁴

Manchmal wurden Ausreisewillige auch denunziert. So hatte Raia Meller mit ihren Genossen an einem Sammelpunkt auf das Signal zum Aufbruch gewartet. «Plötzlich kam jemand angelaufen und sagte: Geht auseinander, es ist bekannt geworden, dass ihr Juden und keine Deutschen seid. Und jeder eilte mit seinem kleinen Gepäck nach Hause.»⁴⁵

Trotz derartiger Zwischenfälle gelang nach den Angaben von Maks Mittelman bis Jahresende 1946 etwa 8.000 polnischen Juden im Rahmen der Operation «Schwalbe» die Ausreise aus Stettin: «Wir schickten etwa zwanzig Transporte mit 400 Personen.»⁴⁶

Dolek Landau, der jüdische Mitarbeiter von PUR, hatte eine Entlohnung für seine Hilfe abgelehnt. Gegen Ende der Aktion «Schwalbe» bat aber auch er darum, als angeblich deutscher Jude auf einer gefälschten Liste ausreisen zu können. Denn auch er war, wie sich herausstellte, ein Zionist geworden.

Ende 1946 wurde die *Bricha*-Abteilung in Stettin aufgelöst.

Eine ähnlich systematische Ausnutzung der Aussiedlung der Deutschen wie in Stettin hat es in Breslau nicht gegeben. In einigen Fällen aber haben sich auch hier polnische Juden in die Züge mit Deutschen hineingeschmuggelt. So berichtete die Breslauer Ornithologin Berta Ragotzki von einer polnischen Jüdin, die ihr im Mai 1946 auf dem Weg zum Ausreisetransport die Papiere ihres verstorbenen Mannes abzukaufen versuchte: der Bruder der Jüdin wollte nach Mitteldeutschland. «Eventuell könne

44 Ebd.

45 Raia Meller, Interview in Savyon/Israel 2006.

46 Verhör von Maks Mittelman. Zit. bei Stankowski, *Emigracja*, S. 119.

19 18

Lfd. Nr.	Zuname bei Frauen Geburtsname	Vorname	Beruf	Geb.-Datum	Km Zustellung	Bisheriger Wohnort
1	Lübnow	Inge	---	29.8.28	J	Breslau
2	"	Ruth	---	10.2.36	"	"
3	"	Werner	---	15.10.33	"	"
4	"	Gerda	---	25.8.40	"	"
5	"	Ernst	---	7.8.02	"	"
6	"	Pelgia	Ehefrau	29.10.04	"	"
7	Werner	Horst	Sohnferer	28.12.23	"	"
8	/Bademick	Käte	Ehefrau	19.12.95	"	"
9	Witlin	Wandek	Schlosser	15.5.07	"	"
10	/Kreuz	Klara	Ehefrau	10.12.18	"	"
11	Wassermann/Franke	Renata	Ehefrau	12.12.11	"	"
12	Wenhofer	Eleonore	Hausfrau	12.2.24	"	"
13	"	Henke	Ehefrau	4.4.28	"	"
14	/Laat	Moses	Fleischer	4.6.08	"	"
15	Weissmann	Juda	Duchh.	4.6.08	"	"
16	Weinstein	Baria	Ehefrau	15.2.04	"	"
17	/Wagner	Pinch	---	3.4.46	"	"
18	"	Salomon	Angest.	29.10.98	"	"
19	"	Edith	---	3.7.37	"	"
20	Welsch/Weiss	Tom	Ehefrau	18.10.11	"	"
21	Weigenbag/Wilke	K. Anna	Ehefrau	8.6.22	"	"
22	Webel	Barthard	Konter	20.1.98	"	"
23	"	Betty	---	13.8.06	"	"
24	Weißbaum	Gerda	Ehefrau	15.7.17	"	"
25	Weißbaum/Wagner	Frieda	Ehefrau	25.2.11	"	"
26	Weiss	Sara	Ehefrau	4.4.28	"	"
27	Witlina/Sawer	Sahra	Ehefrau	15.10.39	"	"
28	Wiener/Fleischer	Caroline	Ehefrau	27.8.16	"	"
29	Werner	Magda	---	5.7.46	"	"
30	Werner	Jakob	Seider	21.2.22	"	"
31	Wittmann/Siter	Maschalla	Ehefrau	4.6.76	"	"
32	Weiss	Danie	Ehefrau	4.6.06	"	"
33	"	Leopold	---	2.3.37	"	"
34	"	Delzer	Schlosser	6.5.25	"	"
35	Wolf	Zisla	Ehefrau	28.9.12	"	"
36	"	Helene	Ehefrau	14.12.02	"	"
37	Weißbaum/Gall	Käte	Ehefrau	---	"	"
38	Wertstein	Kara	Verkäuferin	20.4.15	"	"
39	"	Kits	Tollner	7.12.10	"	"
40	"	Aron	---	6.5.30	"	"
41	Weiss	Ludwig	Fleischer	14.12.08	"	"
42	/Miselowitz	Hanna	Ehefrau	30.1.11	"	"
43	Waldmann	Salzer	Verkäuferin	15.2.20	"	"
44	Wolf	Margarete	Ehefrau	4.2.09	"	"
45	Wolkowitz	Adolf	Kaufmann	24.9.22	"	"
46	Weissmann	Usser	Schlosser	19.1.18	"	"
47	Wolf	Elisabeth	Schneiderin	14.3.08	"	"
48	Wiedbar	Selma	Geschäftsinh.	1.1.97	"	"
49	Wein	Max	Lager	15.6.11	"	"
50	"	Antonia	Ehefrau	16.6.16	"	"
51	Wiesenberg	Wolfgang	Maurer	11.11.09	"	"
52	Widloch	Max	Rektor	25.7.00	"	"
53	"	Elfriede	Ehefrau	23.05	"	"
54	Waldmann	Elly	Schneiderin	28.10.30	"	"
55	Weinstein	Josef	Arbeiter	1.5.99	"	"
56	"	Max	---	17.7.25	"	"
57	Wawerek	Lutz	Maiker	17.7.25	"	"
58	Welfel	Ruth	---	1.2.28	"	"
59	Weissweller	Henriette	---	17.11.23	"	"
60	Welke	Hildeg.	---	20.10.17	"	"

Auszug aus der Namensliste des Flüchtlingslagers Mariental
vom 5.7.1946 über den Transport 338 aus Breslau

man auch eine Heirat vortäuschen.»⁴⁷ Trotz eines verlockend hohen Angebots gab Berta Ragotzki die Papiere ihres Mannes nicht ab. Dass andere polnische Juden sich in den Transport eingeschleust hatten, merkte Ragotzki erst, als der Zug schon auf westdeutschem Boden vom Lager Mariental nach Niedersachsen weitergeleitet wurde. Da «geriet ich durch eigene Schuld zu einer Anzahl polnischer Juden, die sich mit falschen Papieren in den Zug nach Westdeutschland eingeschlichen hatten. Mit Mühe und Not kam ich nach zwei Stunden Fahrt wieder frei, und da verliessen mich die Nerven – in einem Strom von Tränen fand ich Erleichterung.»⁴⁸

Allerdings kam am 5. Juli 1946 ein Zug aus Breslau im Lager Mariental bei Helmstedt an, von dessen Insassen sich 1.483 zum mosaischen Glauben bekannten. Mit offensichtlich gefälschten Papieren gaben sie sich als deutsche Juden aus.⁴⁹ Ob diese grosse Aktion von einigen (zionistischen) Mitgliedern des Jüdischen Komitees in Breslau organisiert wurde oder aber von *Bricha-Mitgliedern*, die für die Aktion Stempel des Jüdischen Komitees benutzten, kann nicht mehr geklärt werden. Jedenfalls war der kommunistische Vorstandsvorsitzende des Jüdischen Wojewodschaftskomitees Jakub Egit, der Ausreisen prinzipiell ablehnte, äusserst erbost darüber, «dass Transporte ‚deutscher Juden‘ von Leuten aus dem Komitee organisiert wurden, die gut daran verdient haben, indem sie falsche Dokumente ausstellten.» Der Sicherheitsdienst erzog zeitweilig sogar, das Komitee wegen der Ausstellung dieser Dokumente zu verbieten, doch von späteren Sanktionen ist nichts bekannt.⁵⁰

Eine neue Phase in der Arbeit von *Bricha* setzte nach dem Pogrom von Kielce ein, als sich die Ausreisewelle zu einem «Grossen Exodus» steigerte. Hatten in den ersten sechs Monaten des Jahres 1946 gut 14.300

47 Rogatzki/Sonntag, Jahr ohne Gnade. Zit. nach Gleiss, Breslauer Apokalypse 1945.

48 Rogatzki/Sonntag, Jahr ohne Gnade. Zit. nach Gleiss, Breslauer Apokalypse 1945.

49 Siehe dazu auch S. 48/49.

50 Bericht des Sekretärs des Wojewodschaftskomitees Ignacy Kuczyhski. AP KW PPR, Sig. V-41, S. 131. Zit. nach Bozena Szaynok, *Ludnosc Żydowska*, S. 90 f.

polnische Juden das Land verlassen, so flohen in der zweiten Jahreshälfte fast viermal so viel, allein im Monat August 1946 waren es 33.346.⁵¹

Veranstaltungen und Versammlungen der Jüdischen Komitees, die die Panik dämpfen sollten, zeigten keine Wirkung. In Stettin nutzte ein Vertreter der zionistischen Organisation *Poale Zion* die Gelegenheit sogar, um am 18. August entgegen der Absprache offensiv zur Ausreise aufzurufen: «Kein Jude kann in Polen bleiben, wo täglich so viele umkommen.»⁵²

Manche Rückkehrer aus der Sowjetunion zogen, wenn sie auf den Bahnhöfen in Niederschlesien ankamen, direkt weiter gen Westen. Einige Dutzend Frauen und Männer, die von einer Grenzstreife in den Sudeten aufgegriffen wurden, trugen noch die dicken Wattejacken aus Sibirien. Ohne Ortskenntnisse waren sie einen Tag lang in den Bergen herumgeirrt.⁵³ Allein im Juli 1946 nahm die Grenzbrigade im Sudetenabschnitt 234 Juden beim Versuch des illegalen Grenzübertritts fest, in den beiden Monaten zuvor waren es jeweils nur gut dreissig gewesen.⁵⁴

Nicht nur die Angst vor dem Antisemitismus gewaltbereiter Polen trieb die Menschen aus dem Land. Sie zweifelten auch daran, dass die polnische Regierung in Zukunft imstande sein würde, Übergriffe zu verhindern. So brachen sogar Juden auf, die bereits begonnen hatten, eine kleine Existenz in Polen aufzubauen – wie ein Zahnarzt in Waldenburg, der die Praxis eines ausgewiesenen Deutschen übernommen hatte. Er nutzte eine Mitfahrgelegenheit des tschechischen Handelsministeriums, «denn meine Frau war schwanger und hatte vorher eine Fehlgeburt, da wollte ich keinen Fussweg über die Grenze riskieren. In den Bergen, nicht weit weg von Waldenburg, gab es ein Signal: Drei Mal kurz aufblinken. Wenn der LKW-Fahrer keine Warnung erhielt, konnte er durchbrechen.» Nach knapp dreissig Kilometern lieferte der LKW-Fahrer das Ehepaar bei der *Bricha* in einem tschechischen Ort ab.⁵⁵

51 Bauer, *Flight*, S. 228; Szaynok, *Migracje*, S. 144.

52 AIPN Sz 009/622, Band 3.

53 Michal Rudawski, *Moj obey kraj?* Warszawa 1996, S. 189.

54 ASGS, *Sudecka Brygada*, Berichte 1946, Sig. II, 274.30.

55 Jacob Birnbaum, Interview am 19.12.1995 in Hollywood. Visual History Archive, Code 10387.

Angesichts der Panik versuchte Itzhak Zukierman von der zionistischen Koordination einem hohen Offizier des Sicherheitsdienstes eine Lösung zu suggerieren: «Ich sage es kurz und präzise: Man muss die Juden rauslassen, ja, rauslassen.»⁵⁶ Stefan Grajek von *Bricha* intervenierte ähnlich bei General Waclaw Komar. Beide hofften, bei einem Teil der kommunistischen Partei mehr Verständnis zu finden als bei den jüdischen Genossen der PPR-Fraktion.

Die jüdischen Kommunisten lehnten die illegale Emigration von Juden prinzipiell ab. Es handele sich um die «abenteuerliche» Politik «unverantwortlicher (zionistischer) Elemente», hatte Michal Mirski als Vertreter der Jüdischen Fraktion auf dem 1. Kongress der Polnischen Arbeiterpartei (PPR) im Dezember 1945 erklärt. Zwar sei verständlich, wenn es Juden zu ihren Verwandten nach Palästina zöge – deswegen wende sich die Partei gegen das «Weissbuch» der englischen Regierung, das nur eine begrenzte Zahl von Einreisezertifikaten nach Palästina gestatte. Aber anstelle einer illegalen Massenemigration bestehe die kommunistische Partei auf einer legalen Ausreise in Einzelfällen.⁵⁷ In der Regel hingegen sollten die Juden im Land bleiben und «im Namen des gemeinsam vergossenen Blutes beim Aufbau des Vaterlandes mitarbeiten.»⁵⁸

Kommunisten müssten für ihre Ideale in dem Land kämpfen, in dem sie geboren worden seien, argumentierte auch Michael Moshe Chęcinski in einem Brief an seinen Freund Aron, der nach Paris emigriert war. «Ich hätte nicht die Illusion», schrieb Chęcinski, «dass es in Polen keine Antisemiten gäbe, unser Auftrag sei aber, diese Leute entweder zu erziehen oder zu bekämpfen, und wir sollten das nicht als Juden tun, sondern eben als Kommunisten.»⁵⁹

Einer massenhaften Emigration zuzustimmen, erschien den jüdischen Genossen in der PPR wie eine Bankrotterklärung vor dem Antisemitismus sowie ein Beweis ihrer Unfähigkeit, Juden durch attraktive Angebote auf politischem, sozialem, kulturellem und ökonomischem Gebiet

56 Rudawski, Mój, S. 180.

57 Auf diese Weise konnten höchstens zehn Prozent der Juden das Land 1944-1947 verlassen.

58 Rede fun M. Mirski. In: *Dos Naje Leben*, 23.12.1945. Zit. nach August Grabski, *Działalność komunistów wśród Żydów w Polsce (1944-1949)*. Warszawa 2004, S. 99.

59 Michael Moshe Chęcinski, *Der traurige Frühling*. Frankfurt a.M. 2002, S. 47 f.

an das Land zu binden. In Palästina sahen sie zudem nicht das einzige und nicht einmal das wichtigste Siedlungsgebiet für Juden. Vom Klassenstandpunkt aus betrachtet konnten Juden auch in anderen Ländern eine Heimstatt finden und gemeinsam mit Nicht-Juden für die Verbesserung der Lebensbedingungen aller kämpfen.

Offener und verständnisvoller als die jüdischen PPR-Mitglieder zeigte sich die Regierung unter dem sozialistischen Ministerpräsidenten Edward Osóbka-Morawski. «Die Regierung wird eine Emigration von Juden, die auf dem Prinzip einer vollständigen Freiwilligkeit erfolgt, nicht behindern»,⁶⁰ hatte er im Januar 1945 erklärt. Und zwei Monate später ergänzt: «Angesichts der Tragödie, die das jüdische Volk durchlebte, soll man den Juden, die dies wünschen, die Erfüllung ihrer nationalen Aspirationen in Palästina erleichtern.»⁶¹ Im Dezember 1945 schliesslich hatte er bei einem Treffen mit Gewerkschaftlern aus Palästina hinzugefügt: «Die Juden haben das gleiche Recht, sich eine Heimat zu schaffen, wie andere Völker.»

Im Januar und März 1946 gestattete die Regierung der *Jewish Agency*⁶² und der HIAS⁶³ die Eröffnung von Ausreisebüros in Polen. Eine begrenzte, legale Ausreise war damit akzeptiert, und die illegalen Grenzübertritte wurden nicht sonderlich behindert. Es hätte genügend Möglichkeiten gegeben, schrieb der Emissär Yohanan Cohen, *Bricha* auffliegen zu lassen. Die Regierung sei zwar unzufrieden gewesen, «doch sie verschloss die Augen vor unserer Tätigkeit.»⁶⁴ Ähnlich urteilte Itzhak Zuckerman: «Nicht einen Augenblick bin ich davon ausgegangen, dass die

60 Sprawozdanie Stenograficzne z Posiedzen Krajowej Rady Narodowej 1945, S. 80. Zit. nach Bożena Szaynok, *Z Historiq i Moskwq w Tie. Polska i Izrael 1944-1968*. Warszawa 2007, S. 39.

61 Ebd., S. 16. Zit. nach Szaynok, *Z Historiq*, S. 50.

62 *Jewish Agency*. 1929 gegründet, die im Völkerbundmandat vorgesehene Vertretung der Juden und Ansprechpartnerin für die britische Mandatsmacht.

63 *Hebrew Sheltering and Immigrant Aid Society* (HIAS): Älteste jüdische Flüchtlingshilfsorganisation mit Sitz in New York. 1881 von russischen Juden in den Vereinigten Staaten gegründet, um jüdische Einwanderer z.B. mit Nahrung, Wohnung oder bei der Suche nach Arbeit zu unterstützen.

64 Yohanan Cohen, *Haberihah haGedolah mi Polin (1945-1947)*. Zit. nach Szaynok, *Z Historiq*, S. 47.

Polen nicht wussten, dass wir die Grenze überschreiten und wo wir das tun. Wenn sie das hätten verhindern wollen, hätten sie die Grenze an dem Tag dicht gemacht, an dem wir die Aktion Bricha begonnen haben.»⁶⁵

In der Regel wurden illegale Grenzgänger nach Feststellung ihrer Identität von den Grenzbrigaden⁶⁶ wieder freigelassen. Juden allerdings, die im Verdacht des Schmuggels standen, wurden verhaftet.⁶⁷ Verhaftet und dem Sicherheitsdienst übergeben wurden auch 47 Personen in einem Militärauto, da sich unter ihnen drei demobilisierte Soldaten des Polnischen Heeres befanden.⁶⁸

Die Taktik einer stillschweigenden Duldung der illegalen Ausreise erwies sich nach dem Pogrom von Kielce allerdings als inadäquat. Zu viele drängten an die Grenze. In der zweiten Julihälfte 1946 kam es daher zu einem Treffen, an dem von staatlicher Seite der stellvertretende Verteidigungsminister Marian Spychalski sowie der Chef der Abteilung des militärischen Grenzschutzes WOP, Gwidon Czerwinski, und von Seiten der Zionisten Itzhak Zukierman und Stefan Grajek teilnahmen.⁶⁹ Die Lösung war für ein Land im sozialistischen Lager höchst ungewöhnlich: Die Regierung legalisierte die Ausreisen von Juden im Rahmen einer illegalen Fluchthilfeorganisation – allerdings nur in einer mündlichen Absprache.

«Ich war damals nicht imstande zu verstehen, was das alles bedeutet», schrieb Michal Rudawski, der als einer von zwei Grenzschutz-Offizieren mit der Aufsicht über die Aktion beauftragt wurde. «Damals wurde viel geredet über Polen als dem Vaterland für alle Bürger. Und jetzt wollte

65 Cukierman, Nadmiar, S. 424.

66 Drei Brigaden der Militärischen Grenzverteidigung WOB (Wojska Ochrony Pogranicza) waren an der polnischen Westgrenze stationiert: im Norden um Stettin herum, in der Mitte im Lausitzer Gebiet und im Süden in den Sudeten. Über die Festnahme kleiner Gruppen polnischer Juden wird erstmals im Frühjahr 1946 berichtet; zwischen April und August 1946 fanden sich unter insgesamt 1.400 Festgenommenen im südlichen Grenzabschnitt 400 Juden.

67 In einem Fall fand der Grenzschutz in einem Koffer mit doppeltem Boden 151.000 Mark, 3.100 Zloty und ein goldenes Armband, in einem anderen 8.000 Zloty, vier englische Pfund, 20 Dollar und 7.229 deutsche Mark. Archiv des Grenzschutzes Stettin, Brygada Euzycka, Sig II 306.47, S. 58 f. und 93 f.

68 ASGS, Euzycka Brygada, Sig. II 306.47.

69 Siehe Szaynok, Z Historic, S. 48.

die neue Macht die Juden loswerden? Oder jemandem einen Gefallen erweisen? Aber wem? [...] In mir stritten zumindest drei Personen: der Jude, der Pole und der Offizier des Polnischen Heeres.»⁷⁰

Rudawski erhielt genaue Anweisungen über das Procedere:

«Die Juden sollen zu den Grenzpunkten mit einer bevollmächtigten Person kommen, die eine Namensliste vorlegt; sie können bei sich haben, was sie tragen können, persönliche Sachen einschliesslich Schmuckstücke wie Ringe, Ketten, Uhren. Nicht erlaubt sind Gold, teure Steine, fremde Währung und Waffen. Die Verantwortlichen sollen darauf achten, dass sich unter den Leuten keine Nicht-Juden befinden, vor allem keine Mitglieder des Untergrunds, die vom polnischen Sicherheitsdienst gesucht werden; sie sollen auch darauf achten, dass die Übergänge nicht von Berufsschleppern ausgenutzt werden. Berufsmässige Schlepper jüdischer Herkunft, die in den Grenzorten wohnen, sollen von der jüdischen Seite' zum Verlassen dieser Orte gezwungen werden. [...] Die jüdische Seite' soll ferner darauf achten, dass vor der Weltpresse und der jüdischen Presse in Polen alles geheim bleibt.»⁷¹

Als Übergänge wurden Bad Kudowa/Kudowa Zdrój unweit der tschechischen Stadt Nachod sowie Friedland/Mioszów unweit des tschechischen Ortes Broumow festgelegt – die Tschechen waren informiert und einverstanden. Am 29./30. Juli 1946 trat die Anordnung in Kraft, am Abend des 29. Juli wurden 47 noch beim Grenzübertritt verhaftete Juden mit explizitem Verweis auf die «Anordnung der Spezialkommission des militärischen Grenzschutzes unter Major Chorabiuk und Major Rudawski» wieder freigelassen.⁷²

Die jüdischen PPR-Mitglieder in Niederschlesien, die sich im Sommer 1946 als Fraktionen bei den Jüdischen Komitees konstituiert hatten, wurden durch die Entwicklung vollständig überrascht. Sie befanden sich doppelt in der Defensive: Weder war die Partei imstande gewesen, ein Pogrom wie in Kielce zu verhindern, noch konnte sie die Ausreisepanik eindämmen, die den Zionisten Zulauf brachte. Ihr Kampf galt nun zwei

70 Rudawski, *Mój*, S. 182 f.

71 Ebd., S. 184.

72 ASGS. Sudecka Brygada WOP, Sig. II 274.30.

reaktionären Kräften: der polnischen Reaktion, die Pogrome schürte, und der jüdisch-zionistischen Reaktion, die zur Flucht aufrief. «Pogrome beschmutzen ebenso wie die Flucht ins Unbekannte den guten Ruf unserer Regierung im Ausland und demoralisieren das Wirtschaftsleben in Polen.»⁷³

Die Grenzöffnung diene ausschliesslich dazu – so der Vorsitzende der jüdischen PPR-Fraktion beim Wojewodschaftskomitee in Niederschlesien, Wasersztrum –, «nicht produktiven Elementen», «Spekulanten und psychisch auf Ausreise eingestellten Elementen» das Weggehen zu erleichtern.⁷⁴ Doch sogar Genossen wurden von der Panikstimmung angesteckt.

Keine militärische Macht, hatte der Direktor der Flüchtlingshilfsorganisation HI AS schon im Dezember 1945 prophezeit, werde imstande sein, die polnischen Juden zu stoppen, «denn die Angst vor dem Tod hinter ihnen ist viel grösser als das Risiko des Todes vor ihnen.»⁷⁵ Was schon nach einzelnen Morden gegolten hatte, traf umso mehr nach dem Massenmord in Kielce zu. Zehntausende strömten nach Niederschlesien. «Ich will unter den ersten sein, die – und sei es auf allen Vieren – dieses Land verlassen, das uns ablehnt und in dem die Menschen uns so hassen, dass sie sich in Bestien verwandeln. Ich nehme kein Gepäck mit, ich will mein Menschsein retten, nicht nur mein Leben», erklärte ein verwundeter, deutlich unter Schock stehender Jude aus Kielce kurz vor dem Grenzübergang. «Wer ein solches Pogrom erlebt hat, wer eine so wilde, blutrünstige Masse und wer die Militärs gesehen hat, unsere angeblichen Verteidiger, die auf uns schossen wie auf Enten, der hat keine Zweifel mehr und wartet nicht.»⁷⁶

73 Sitzung der PPR-Zelle in Habelschwerdt unter Teilnahme von jüdischen Genossen, die beim Jüdischen Komitee arbeiten, am 5.8.1946. ABSKJZ.

74 Ausführungen von Wasersztrum vom 2.8.1946. ABSKJZ.

75 Archiv des Zentrums für Antisemitismusforschung, OMGUS POLAD 763/25. Report from I.Dijour, Director of HIAS-Program for Germany and Austria. 8.12.1945.

76 Rudawski, Moj, S. 188. Von ähnlicher Entschiedenheit zur Ausreise berichtete eine amerikanische Delegation, die an einem Treffen von PPR-Mitgliedern und gerade aus der Sowjetunion zurückgekehrten Juden in Lodz teilnahm. Archiv des Zentrums für Antisemitismusforschung, OMGUS POLAD 756/5, S. 325. Memorandum vom 25. Juli 1946.

Die illegale Emigration von Juden aus Polen 1945-1947⁷⁷

Monat	1945	1946	1947
Januar		452	1.029
Februar		954	1.700
März		820	6.586
April		1.098	
Mai		3.052	
Juni		8.000	
Juli	4.600	19.000	
August	9.875	33.346	
September	6.475	12.379	
Oktober	9.760	2.545	
November	520	–	
Dezember	2.052	1.897	
Insgesamt			126.140

Bricha stand angesichts des Ansturms vor grossen logistischen Problemen, auch wenn seine Aktivisten nun offen auftreten konnten. «Wir mussten Häuser vorbereiten, Übergänge, Küchen für Erwachsene und Kinder, Kohle besorgen, Autos», schilderte Cwi Necer, der für die Organisation verantwortlich war. «Zwar bestand nicht mehr die Gefahr, verhaftet zu werden oder umzukommen, aber dennoch gab es viele Schwierigkeiten. Tausende mussten warten [...] und befanden sich in sehr schweren Situationen trotz der Hilfe, die von Joint und anderen Organisationen kam.»⁷⁸ In mehreren Orten entlang der polnisch-tschechischen Grenze wurden Sammelpunkte eingerichtet, in denen die Ausreisewilligen kurze Zeit untergebracht wurden, bevor sie mit Zügen und LKWs zum Grenzübergang in Bad Kudowa aufbrachen.

In Glatz, dem letzten grösseren Ort vor dem Grenzübergang, nur 35 Kilometer östlich von Bad Kudowa gelegen, kam es zu einer angespannten Situation. Anfang September 1946 befanden sich zusätzlich zu den 1.500 Juden, die sich in den Monaten nach Kriegsende hier niedergelassen hatten, weitere 500 Flüchtlinge; am Ende des Monats waren es bereits

⁷⁷ Bauer, *Flight*, S. 119, 126, 287, 289. Zit. nach Stankowski, *Nowe spojrzenie*, S. 110. In anderen Aufstellungen finden sich geringe Abweichungen.

⁷⁸ Cwi Necer («Alexander»), einer der Abgesandten aus Palästina. Zit. nach Szaynok, *Ludnosc*, S. 96.

1'000.⁷⁹ «Die angereisten Juden besetzen manchmal eigenmächtig Wohnungen in der Stadt», beschwerte sich der Stadtrat. «Und wenn sie ausziehen, nehmen sie alles mit, was man in Geld umsetzen oder auf die weitere Reise mitnehmen kann.»⁸⁰

Das Jüdische Komitee in Glatz war gegenüber den Ausreisewilligen gespalten. Einerseits sorgte es sich um die Emigranten, weil sie schlecht behandelt und schlecht untergebracht wurden. Es richtete sogar eine Feldküche ein und gab täglich fünfhundert Mahlzeiten sowie Schokolade und Seife an Kinder aus. Andererseits grenzte es sich von den Ausreisewilligen ab: «Wenn sie im Ort oder im Kreis eine kurze Zeit verweilen, sammeln sie sich auf den Strassen und ziehen durch ihr inadäquates Verhalten die Aufmerksamkeit auf sich. Ein weiterer Umstand, der Unruhe weckt, ist, dass die Juden sich am städtischen Markt beteiligen und handeln und dass sie – drittens – unwillig sind, eine beständige oder wenigstens vorübergehende Arbeit anzunehmen.»⁸¹ Die Lage beruhigte sich allerdings schnell, als im Winter 1946/47 die Zahl der Ausreisenden zurückging.

Im Norden ist eine ähnliche Lösung wie im Süden missglückt. Zwar hatte ein Hauptmann der Militärischen Grenzverteidigung grünes Licht aus Warschau erhalten, um auch in Stettin einen oder zwei Übergänge zu schaffen. Doch die Lastwagen, die *Alija Bet* aus Berlin zu diesem Zweck zur Verfügung gestellt hatte, wurden an der polnischen Grenze abgefangen. Die Sache sei nicht korrekt durchgeführt worden, hiess es, die Zustimmung zur Öffnung von zwei Grenzpunkten sei irrtümlich erfolgt.⁸² Tatsächlich soll die Aktion von professionellen Schmugglern blockiert worden sein. So mussten auch Juden aus Stettin, nachdem sie sich in dem Emigrationsbüro von *Bricha* hatten registrieren lassen, mit LKWs zum Grenzpunkt nach Bad Kudowa transportiert werden.⁸³

«Von den 31.000 Personen jüdischer Bevölkerung, über die ich einen Monat zuvor schrieb, haben 80 Prozent, das heisst 24.000 Personen, das

79 AP Wr, WKZ Sig. 11, Protokoll des Jüdischen Komitees Glatz.

80 AP Wr, UWW Sig. VI-35, S. 44.

81 AP Wr, WKZ Sig. 11, S. 8, Protokoll des Jüdischen Komitees Glatz.

82 Verhör von Maks Mittelman vom 14.7.1949. AIPN Sz, 006/30 t. 7, S. 211 ff.

83 Ebd., S. 224.

Gebiet von West-Pommern bereits wieder verlassen», hielt der Stettiner Wojewode Leonard Borkowicz in seinem Bericht an das Ministerium für die Westgebiete für den Monat August 1946 fest.⁸⁴ Stettin war, das zeigte sich jetzt, für die übergrosse Mehrheit der Juden nicht mehr als eine Durchgangsstation gewesen.

Auch Alexander Brenner verliess die Stadt Ende September 1946 in einem Konvoi von drei Lastwagen Richtung Süden. «Wir haben einmal übernachtet in Breslau in einem Kibbuz, die Bricha hatte da Häuser. Dann kamen wir über Glatz nach Nachod, das war schon die tschechische Seite. Wir sind 'rüber gegangen zu Fuss, ohne Papiere, und ohne Probleme. [...] Das war alles organisiert von der Bricha.»⁸⁵

Der Anblick von Kolonnen allein mit Handgepäck ausgerüsteter Menschen, die sich schweigend durch den Kontrollpunkt schoben, rührte selbst hart gesottene Brzc/z a-Mitarbeiter. «Morgens fuhren Autos und Züge zu den Grenzpunkten und – welch Wunder – die Schlagbäume gingen hoch.»⁸⁶

«Da zogen wir am helllichten Tag hinter Glatz zur Grenze. Am helllichten Tag. Nicht nur wir. Das waren Hunderte von Juden, eine riesige Menge von Juden. Eine ganze Kolonne.» Raia Meller hat die gespannt-euphorische Stimmung jenes Tages im Spätherbst 1946 nie vergessen. «Die Grenze wurde geöffnet – und wir zogen einfach durch.»⁸⁷

Nach sieben Monaten ging die Zeit der geduldeten illegalen Ausreise zu Ende.

Anfang Februar 1947 wurden die beiden verantwortlichen Militärs Major Rudawski und sein Kollege Chorqwik ins Innenministerium gerufen. «Was treibt Ihr an der polnisch-tschechischen Grenze?», empfing sie der Leiter der politischen Abteilung Jozef Olszewski. «Ihr lasst Leute durch ohne Pässe und ohne entsprechende Kontrollen. Seid Ihr Euch bewusst,

84 AP Sz UWSz, Sig.1286, S. 33 f.

85 Alexander Brenner, Interview in Berlin 2005.

86 Cwi Necer. Zit. nach Szaynok, Ludnosc, S. 96.

87 Raia Meller, Interview in Savyon/Israel 2006.

wie Ihr unsere Regierung und unser ganzes Volk kompromittiert?»⁸⁸
 Nach diesem Auftritt wusste Rudawski, dass die Schliessung der Grenze nur noch eine Frage der Zeit sein würde. Tatsächlich wurde die Verständigung über «offene Grenzen» schon drei Wochen später, am 22.2.1947, einseitig vom Verteidigungsministerium aufgekündigt.

Die Regierung hatte von verschiedenen Seiten unter Druck gestanden. In der Sowjetunion herrschte die Befürchtung, sowjetische Juden könnten dieselben Rechte beanspruchen wie die Juden in Polen. In Polen hatten polnische Staatsbürger die privilegierte Behandlung der Juden kritisiert und eine entsprechende Ausreisemöglichkeit auch für Polen gefordert. Druck gab es auch von Seiten der jüdischen Genossen in der kommunistischen Partei, weil die massenhafte Emigration ihr Programm einer Integration von Juden in die Wirtschaft und die polnische Gesellschaft konterkarierte.⁸⁹

Nach Angaben von *Bricha* haben zwischen Juli 1946 und Februar 1947 fast 72.000 Juden das Land verlassen, die Gesamtzahl der Emigranten stieg auf 119.554. In Niederschlesien schätzte das Wojwodschaftskomitee die Zahl der Auswanderer auf 35.000; elf jüdische Komitees wurden wieder aufgelöst.⁹⁰ In Stettin waren von den 30.951 Juden im Juni 1946 nur noch etwa 15.000 geblieben.⁹¹ Knapp die Hälfte aller Überlebenden, die sich nach dem Krieg eingefunden hatten, hatten Polen wieder den Rücken gekehrt.⁹²

Als eine Massenbewegung jüdischer Menschen, als ein historisches Phänomen, war *Bricha* seit dem Frühjahr 1947 tot.⁹³ Lokale *Bricha-Gruppen* wurden aufgelöst, die Emissäre kehrten nach Palästina zurück. Nun konnten nur noch wie zuvor Anträge auf legale Ausreisen bei den Emigrati-

88 Rudawski, Moj, S. 196.

89 Vgl. dazu Stefan Grajek, *Po wojnie i co dalej*. Warszawa 2003, S. 139F

90 Das Wojewodschaftskomitee hatte zunächst eine niedrigere Zahl angegeben.

Die Zahl von 35.000 taucht im Jahresbericht für 1946 auf. Danach haben sich Ende 1946 angeblich noch 55.000 Juden in Niederschlesien befunden. ABSKJZ, 14/1.

91 Dass noch 15.000 Juden in der Stadt waren, obwohl 24.000 das Land verlassen hatten, erklärt sich aus dem andauernden Zuzug aus der Sowjetunion.

92 Bauer, Flight, S. 119.

93 Ebd., S. 290.

onsbüros der Jüdischen Komitees eingereicht werden. Da die Nachfrage das Angebot überstieg und auch Juden auf Ausreise drängten, die aus politischen oder kriminellen Gründen gesucht waren, führten einige ehemalige *Bricha*-Mitglieder in beschränkter Masse und mit grosser Vorsicht weiter illegale Grenzübertritte durch.

Wer jetzt erwischt wurde, hatte allerdings mit Gefängnisstrafen zu rechnen.⁹⁴ Erleichtert wurden die Verurteilungen dadurch, dass einige Fluchthelfer von *Bricha* in professionelle Schmugglerbanden eingestiegen waren. «Bisher sind betreffende Personen, die die Grenze überqueren, gegen eine Kautions von 3000 Zloty wieder frei gelassen worden, wenn sie erklärten, dass ihr Ziel Palästina sei», hiess es auf einer Sitzung des Jüdischen Kreiskomitees von Glatz Ende November 1947.⁹⁵ «Nach der Feststellung, dass das wahre Ziel dieser Personen der Schwarzhandel ist, hat sich die Situation radikal geändert und die Schuldigen werden vom Militärgericht mit voller Härte verurteilt.»

Elimelach Katz aus Waldenburg beispielsweise, ehemaliger Mitarbeiter von *Bricha*, wurde der Spionage angeklagt und kurz in den Gefängnissen von Glatz und Jauer festgehalten. Zwar kam er bis zur Gerichtsverhandlung auf freien Fuss, hatte sich allerdings drei Mal pro Woche bei der Miliz zu melden. Angeblich, um sich das Fussballspiel Polen-Rumänien am 14.5.1950 in Breslau ansehen zu können – einem Sonntag –, liess er sich für den darauffolgenden Montag beurlauben. Statt nach Breslau begab er sich jedoch sofort nach Stettin und erklärte einem Offizier, der ebenfalls für die *Bricha* gearbeitet hatte: «Ich muss fliehen, mich erwarten 10 Jahre. Da hat er mir eine Nacht genannt, ich bin an die Grenze

94 Im Februar 1950 wurden in Breslau drei ehemalige Mitglieder von *Bricha* als Angehörige einer illegalen «zionistisch-revisionistischen Organisation» zu neun Monaten Gefängnis verurteilt, weil sie zwischen Herbst 1946 und zum Zeitpunkt ihrer Festnahme im März 1949 die Ausreise von Menschen nach Palästina betrieben hätten. Die Verhöre von Leonid Dajksel, Ozjasz Dreyfuss und Baruch Münz durch den Sicherheitsdienst und das Gerichtsurteil sind archiviert bei AIPN Wr.

95 Protokoll des Jüdischen Kreiskomitees vom 28.11.1947, AP Wr, WKZ Sig. 11, S. 117 f.

gegangen und zu Fuss bis nach Bernau gelaufen. Dort habe ich mich in die S-Bahn gesetzt und bin gefahren bis nach Westberlin.»⁹⁶

Wie viele kleinere Fluchthelfer aus Stettin und Niederschlesien sich haben absetzen können, lässt sich nicht nachvollziehen. Grössere Ringe wurden zwischen 1947 und 1951 angeklagt wegen Spekulation, Schmuggel von Waren, Gold und Brillanten, Einfuhr fremder Valuta, Verbreitung falscher Dollars, Demoralisierung durch Bestechung staatlicher Funktionäre, Schmuggel von kompromittierten Personen, Veranlassung von Juden zur massenhaften Ausreise.⁹⁷

Vor Gericht in Breslau standen 33 Juden, alte *Bricha*-Aktivisten, zusammen mit einigen bestochenen Geheimdienstmitarbeitern.⁹⁸ Drei Personen wurden zum Tode verurteilt (hingerichtet 1950 und 1952), zwei zu lebenslanger Haft, sieben erhielten Gefängnisstrafen zwischen elf und 15 Jahren, die übrigen zwischen einem und sieben Jahren. Nach 1958 wurden die Häftlinge aufgrund einer Amnestie Zug um Zug entlassen, bis 1970 emigrierten etwa zwanzig von ihnen nach Israel.⁹⁹

Vom Gericht in Stettin wurde Szlomo Zylberwaser 1947 wegen Schmuggel von Waren und Menschen zu einem Jahr Zwangsarbeit verurteilt. 1949 erhielt er wegen derselben Delikte noch einmal vier Jahre Gefängnis und 200.000 Zloty Geldstrafe. Weitere sechs jüdische Mitglieder eines insgesamt 44 Personen umfassenden Rings wurden ebenfalls wegen des Schmuggels von Waren und Personen verurteilt. Einer erhielt zwei Jahre Gefängnis, zwei erhielten eineinhalb Jahre Gefängnis, zwei ein Jahr und einer sechs Monate.¹⁰⁰

1950 wurden in Stettin weitere fünf Juden als Mitglieder einer «zionistisch – revisionistischen» Organisation für die illegale Schleusung von

96 Elimelach Katz, Interview am 13.3.1996 in Berlin. Visual History Archive, Code 11542.

97 AIPN Wr, 019/166, S. 13; sehr ähnlich: IPN Sz 006/30 t.7.

98 Die Gruppe stand unter der Leitung von Henryk Wasserman, der kurze Zeit in Glatz und Nachod im Rahmen der *Bricha* gearbeitet hatte, danach lebte er in einem westdeutschen DP-Lager vom Handel. Jakub Frydland, sein engster Vertrauter, hatte nach dem Krieg von Kattowitz aus Menschen über die Grenze geschmuggelt.

99 AIPN Wr, 019/166, S. 13 f.

100 AIPN Sz, 006/30 t.i S. 2 ff.

Juden zu einer zweijährigen Gefängnisstrafe verurteilt¹⁰¹ – unter ihnen Maks Mittelman, der seit seiner Ankunft im Juni 1946 für die *Bricha* in Stettin gearbeitet und die Stadt bei ihrer Auflösung nicht verlassen hatte.

DP-Lager: Durchgangsstationen auf dem Weg nach Israel

In den drei westlichen Besatzungszonen Deutschlands befanden sich unmittelbar nach Kriegsende knapp sieben Millionen *displaced persons*, meist Zwangsarbeiter und Insassen aus den Konzentrationslagern, die in ihre Heimatländer zurückgeführt werden sollten. Etwa sechs Millionen machten sich selbst auf den Weg nach Hause oder wurden bis Ende 1946 zurückgeführt. Eine Million verweigerte die Rückkehr. In diesen Fällen handelte es sich um Russen, Polen, Balten, Ukrainer und andere Osteuropäer, die Repressalien ihrer (neuen oder alten) kommunistischen Regime fürchteten, sowie um Juden, die nicht in Länder zurückkehren wollten, in denen sie keine Familien mehr vorfinden, aber auf einen Nachkriegs-Antisemitismus stossen würden.

416 und damit die meisten DP-Camps befanden sich in der amerikanischen Besatzungszone, 272 in der britischen, einige wenige in der französischen Zone. Ende 1945 stellten die Juden nur fünf Prozent der Lagerinsassen. Ende 1947, nachdem DPs anderer Nationalitäten ausgereist, aber weitere Juden aus Osteuropa nach Deutschland geflüchtet waren, machten sie ein Viertel aller Lagerinsassen aus.¹⁰²

Diese Juden lebten – klagte der Sonderbeauftragte der US-Regierung Earl G. Harrison im August 1945 – oftmals hinter Stacheldraht, auf engstem Raum, unter unhygienischen Bedingungen, schlecht gepflegt, mangelhaft medizinisch versorgt; zum Anziehen besäßen sie nur die Häftlingskleidung.¹⁰³ Zudem seien sie zusammen mit Zwangsarbeitern und

101 AIPN Sz 006/30 t.7 S. 15 und S. 435.

102 Arieh Kochavi, *The Politics of Displaced Persons in Post-War Europe, 1945-1950*, In: *Post-War Europe, Refugees, Exile and Resettlement 1945-1950* (online collection).

103 Harrison-Report unter: www.jewishvirtuallibrary.org/jsource/Holocaust/truman_on_harrison.html. Deutsche Übersetzung des Harrison-Berichts in: Angeli-

anderen ausländischen Arbeitskräften untergebracht, was «immer wieder zu antisemitischen Angriffen beispielsweise polnischer, baltischer oder ukrainischer DPs» führe.¹⁰⁴

Harrison empfahl, dem besonderen Leiden von Juden unter national-sozialistischer Herrschaft durch einen speziellen Verfolgungsstatus Rechnung zu tragen. «Juden sind als Juden (nicht als Angehörige eines Staates) weitaus mehr gequält worden als die nichtjüdischen Angehörigen des gleichen oder eines anderen Staates [...] Den Juden die Anerkennung zu verweigern, würde bedeuten, dass man die Augen vor ihrer früheren und barbarischen Verfolgung verschliesst.» Im Herbst 1945 schuf die amerikanische Besatzungsmacht dementsprechend eigene DP-Lager für Juden, stellte Kleidung zur Verfügung, erhöhte die Kalorienzu- teilung und richtete eine jüdische Selbstverwaltung ein.

Die Lager in der amerikanischen Besatzungszone waren schnell über- füllt.¹⁰⁵ Hatten sich Anfang Januar 1946 erst 39.902 jüdische DPs in der amerikanischen Besatzungszone aufgehalten, so waren es Anfang De- zember bereits 145.735/⁰⁶ fast drei Viertel von ihnen stammten aus Po- len.¹⁰⁷ Bald war klar, dass die Mehrheit so lange in Deutschland aushar- ren würde, bis sich eine ungefährliche Einreise nach Palästina ergeben oder ein anderes Land sie aufnehmen würde.¹⁰⁸ Nur Jüngere entschieden sich für eine sofortige illegale *Alija* nach Palästina.

ka Königseder/Juliane Wetzel, *Lebensmut im Wartesaal. Die jüdischen DPs im Nachkriegsdeutschland*. Frankfurt a.M. 1994, S. 37.

104 Ben-Natan/Urban, *Bricha*, S. 104.

105 Thomas Albrich, *Zionisten wider Willen*. In: *Flucht nach Erez Israel. Die Bricha und der jüdische Exodus durch Österreich nach 1945*. Innsbruck 1998, S. 35.

106 YIVO DPG fol. 1628. S. 785, American Joint Distribution Committee, Statistical Office, *Increase of Jewish Population in US Zone of Germany during the year of 1946*. In der britischen Zone stieg die Zahl von 19.373 Juden Mitte Juni 1945 auf 50.000 im November 1946, in der französischen Zone von Januar bis Juni 1946 von 1.200 auf 1.454. Siehe: Königseder/Wetzel, *Lebensmut*, S. 47.

107 YIVO DPG fol. 1532. AJDC, *Jewish Population in the U.S. Zone of Germany in 1946*. S. 7. Zit. nach Königseder/Wetzel, *Lebensmut*.

108 YIVO DPG fol. 1628, S. 861. Zit. nach Königseder/Wetzel, *Lebensmut*.

Auch in der Familie von Alexander Brenner gab es unterschiedliche Optionen. Während sich seine Eltern auf eine längere Übergangszeit in einer Kaserne in Leipheim an der Donau einrichteten, schloss sich der 18-jährige Alexander einer Gruppe an, die illegal über Österreich und Italien nach Palästina gelangen wollte. Die Reise war allerdings schnell zu Ende: «Wir wurden abgefangen an der österreichischen Grenze und zu den Amerikanern zurückgeschickt. Ein Cousin von mir schaffte es bis ins italienische Meran, doch dort haben ihn die Carabinieri abgefangen und auch zurückgeschickt.»¹⁰⁹ So blieb auch Alexander Brenner in Deutschland und hoffte, während er in Erlangen ein Studium begann, auf einen günstigen Augenblick zur Emigration. «Denn es war unvorstellbar, als Jude in Deutschland zu bleiben. Diese Frage lastet noch bis heute auf mir.»¹¹⁰

Ausgerechnet die amerikanische Zone in Deutschland wurde in den ersten Nachkriegsjahren zum «Wartesaal»,¹¹¹ zum «zeitlich begrenzten Hafen» für Juden, die auf eine Auswanderung nach Palästina, Amerika und in andere Länder hofften. Sie suchten kaum Kontakt zur deutschen Umwelt, bauten zwar eine eigene Lagerstruktur auf, lebten aber in einem grossen Provisorium.

«Die meisten Leute hielten sich in den Lagern ohne jede Beschäftigung nahezu ein Jahr auf und lebten von Unterstützung», schrieb das polnische Bric/ia-Mitglied Stefan Grajek nach einem Besuch in Fernwald und Feldafing im Januar 1947. «Also waren Anzeichen von Demoralisierung zu verzeichnen, von Spekulationen auf dem Schwarzmarkt etc.» DPs handelten mit Kaffee und Diamanten, mit Dollars, Gold, mit Seidenstrümpfen und Zigaretten. Alte antisemitische Vorurteile gegenüber den «Ostjuden» erwachten zu neuem Leben. Die ‚Berliner Illustrierte‘ beschimpfte die DPs als «Deutschlands Parasiten».¹¹²

Die Stimmung in den Lagern war oft schlecht. In Briefen an Freunde und Verwandte in Polen beschwerten sich Insassen der DP-Camps über

109 Alexander Brenner, Interview in Berlin 2005.

110 Ebd. 2005.

111 Am Beispiel von Föhrenwald wird das Leben in den Lagern ausführlich beschrieben in: Königseder/Wetzel, Lebensmut, S. 99 ff.

112 Berliner Illustrierte vom 1. Juni 1947. Zit. nach Angelika Königseder, Flucht nach Berlin. Jüdische Displaced Persons 1945-1948. Berlin 1998, S. 189.

die sanitären Verhältnisse, über mangelhafte Versorgung und ansteckende Krankheiten. Abschreckend wirkten diese Briefe allerdings ebenso wenig wie die kommunistische Propaganda, die vor der Perspektivlosigkeit in den deutschen und österreichischen Lagern warnte, in denen die Emigranten nur vor sich hinvegetieren würden.¹¹³ Ein grosser Teil der verbliebenen jüdischen Bevölkerung – so der Stettiner Wojewode Leonid Borkowicz – wolle weiterhin «in den Westen ausreisen, auch wenn sie sich dessen bewusst sind, dass sie während der illegalen Reise vollständig ihre persönliche Habe verlieren können.»¹¹⁴

Die amerikanische Besatzungsmacht in Deutschland versuchte, das DP-Problem durch die Lösung der Palästina-Frage zu beheben. Keine andere Angelegenheit – so der Harrison-Bericht im August 1945 – sei aus Sicht der Juden so wichtig, wie die Evakuierung nicht-repatriierbarer Juden aus Deutschland und Österreich nach Palästina.¹¹⁵ Präsident Truman forderte von der britischen Mandatsmacht 100.000 weitere Einreise-Zertifikate – doch die britische Regierung lehnte ab. In der britischen Zone von Österreich wurden ihre Soldaten stattdessen angewiesen, osteuropäischen Juden die Weiterreise nach Italien zu versperren, damit sie nicht auf Schiffe nach Palästina gelangen konnten.

Die Schleusung war mühsam, aber nicht erfolglos. Bis Mitte 1945 beteiligten sich daran auch Soldaten der Jüdischen Brigade, Soldaten aus Palästina in britischen Uniformen, die als Teil der britischen Armee in Italien gegen Deutschland gekämpft hatten.¹¹⁶ Nachdem sie nach Belgien verlegt worden waren, übernahm *Bricha* die Organisation der illegalen Grenzüberquerung unter der Leitung des in Wien geborenen Asher Ben-Natan, der Mitte der 60er Jahre der erste Botschafter Israels in Deutsch-

113 Szaynok, Ludnosc, S. 140.

114 Bericht von Borkowicz über den August 1946, AP Sz UWSz Sig.1286, S. 33 f.

115 Zit. nach Königseder/Wetzel, Lebensmut, S. 42.

116 Yehuda Bauer gibt für diesen Zeitraum von 3 Monaten 15.000 Flüchtlinge an. Bauer, Flight, S. 97. Andere nennen nur 8.000 Flüchtlinge.



*Soldaten der Jüdischen Brigade helfen Bricha
mit LKW-Transporten 1945*

land werden sollte.»⁷ Ihm unterstanden 150 *Brichaniks* an 25 operativen Punkten sowie die Mitarbeiter in der Wiener Zentrale.¹¹⁸

Es galt, ständig neue Wege auszukundschaften. Juden im französischen besetzten Tirol gelangten über den Brennerpass in Güterwaggons, die an Repatriierungszüge von italienischen Kriegsgefangenen angehängt worden waren. Andere kamen mit LKWs bis einige Kilometer vor den Übergang, passierten die Grenze zu Fuss und wurden auf der italienischen Seite wieder in LKWs abtransportiert. Wer gefasst und zurückgeschickt wurde, probierte es oft am nächsten Tag erneut.

Als die Briten den Brennerpass sperrten, nutzte *Bricha* die Strecke über den Reschenpass, wo nur französische und italienische Soldaten standen. Als auch am Reschenpass Schwierigkeiten auftauchten, fand *Bricha* im Sommer 1947 eine Alternative bei den Krimmler Wasserfällen – die gefährlichste und spektakulärste Route, die nur vom Frühjahr bis zum Spätherbst 1947 zu benutzen war. Auf- und Abstieg dauerten 11 bis 13 Stunden; dabei mussten 25 km zu Fuss zurückgelegt und der Tauern-

¹¹⁷ Asher Ben-Natan leitete die Wiener Zentrale von November 1945 bis Juli 1947-

¹¹⁸ Ben-Natan/Urban, *Bricha*, S. 134.

pass auf 2.600 Meter Höhe bewältigt werden.¹¹⁹ Viktor Knopf war einer von zwei *Bricha*-Führern, die Gruppen von 100 bis 200 Personen auf diesem einzigen direkten Übergang von der amerikanischen Zone in Österreich nach Italien begleiteten, «meinem liebsten Weg, der wunderschön war, aber hohe körperliche Anforderungen gestellt hat.»¹²⁰

Dennoch wurden zwischen 3.-5.000 Menschen über den Krimmler Tauernpass geschleust. Seit dem Sommer 1997 erinnert eine Tafel auf dem Bergkamm daran: VERFOLGTE JUDEN AUS OSTEUROPA MUSSTEN HIER IM JAHRE 1947 ILLEGAL DIE GRENZE NACH ITALIEN ÜBERSCHREITEN, UM NACH EREZ ISRAEL ZU GELANGEN.

1946 schleuste *Bricha* etwa 13.000, im Jahr 1947 sogar 16.913 jüdische Flüchtlinge von Österreich nach Italien.¹²¹ Dort leiteten sie Delegierte des *Mossad Alija-Bet* zu ausgemusterten Fracht- und Personenschiffen, die von der *Hagana* aufgekauft und notdürftig für die Fahrt von französischen und italienischen Häfen nach Palästina repariert worden waren. Kleinere Schiffe nahmen 40 bis 200 Personen auf, auf völlig überladenen grösseren Schiffen drängten sich 4.000 bis 7.000 Passagiere.

Politisch-symbolisch waren diese Fahrten von grosser Bedeutung, konkret jedoch selten von Erfolg gekrönt. Nach Verhängung der britischen Seeblockade im November 1945 bis zur Gründung des jüdischen Staates Ende April 1948 erreichten gerade einmal zwei Schiffe mit 1.014 Passagieren die palästinensische Küste ungehindert mit Billigung der Briten.¹²² Fünf Schiffe mit fast 1.900 Passagieren konnten die Blockade durchbrechen, zwei sanken bei der Überfahrt. 50 Schiffe wurden abgefangen, zehn Flüchtlinge bei den Kämpfen getötet.¹²³ Knapp 70.000 Passagiere landeten in den Internierungslagern von Atlit südlich von Haifa

119 Aba Gefen, Zwei Jahre als *Bricha*-Kommandant in Salzburg. In: Thomas Albrich, Flucht nach Erez Israel. Die *Bricha* und der jüdische Exodus durch Österreich nach 1945 (Österreich-Israel-Studien 1), Innsbruck/Wien 1998, S. 184 h

120 Viktor Knopf, Der Fluchtweg über den Krimmler Tauern. In: Thomas Albrich, Flucht nach Erez Israel. Innsbruck/Wien 1998, S. 194.

121 Bauer, Flight, S. 308.

122 Die ersten sechs Schiffe, die ihre Überfahrt zwischen Ende August und Oktober 1945 angetreten hatten, waren noch durchgekommen.

123 Wie üblich differieren die Zahlenangaben in verschiedenen Publikationen. Hier

und auf Zypern, wo sie unter nahezu unerträglichen Bedingungen mehrere Jahre lang ausharrten. Golda Meir, die damalige Leiterin der politischen Abteilung der *Jewish Agency*, fühlte sich bei einem Besuch an Gefangenenerinnerungen. «Ein hässliches Durcheinander von Hütten und Zelten mit einem Wach türm an jedem Ende. Mitten im Sand, ohne Grün oder Pflanzen in der Nähe. Es gab nicht genug Wasser zum Trinken und noch weniger zum Waschen – trotz der Hitze. Obwohl die Lager sich unmittelbar an der Küste befanden, durften die Flüchtlinge nicht schwimmen gehen. Sie verbrachten den grössten Teil ihrer Zeit damit, in den schmutzigen, stickigen Zelten zu sitzen, die sie wenigstens vor der glühenden Sonne schützten.»¹²⁴

Die wohl grösste öffentliche Aufmerksamkeit erregte die Odyssee der ‚Exodus‘. Das Schiff, ein ehemaliger Unterhaltungsdampfer von der Ostküste der USA, war am 11. Juli 1947 mit 4.515 Passagieren in der Nähe von Marseille in See gestochen und am 18. Juli von der britischen Marine vor Haifa aufgebracht worden. In einem vier Stunden währenden Kampf wurden drei Mannschaftsmitglieder erschossen, viele schwer verletzt, die Passagiere anschliessend auf drei Gefangenschiffe umgeladen und zurück nach Frankreich transportiert. Als sich die Flüchtlinge weigerten, von Bord zu gehen, liess die britische Regierung sie nach Hamburg weiterleiten, dort am 8. September 1947 gewaltsam von Deck bringen und in britischen DP-Lagern bei Lübeck internieren. Anfang Oktober, als die Wachmannschaften aufgrund des öffentlichen Drucks abgezogen werden mussten, steuerten viele Flüchtlinge sofort wieder die französische Küste an, um sich noch einmal auf Schiffe nach Palästina zu begeben.¹²⁵

«Das unmenschliche, ungesetzliche, verbrecherische Verhalten der Mandatsmacht gegenüber dem Schiff ‚Exodus 1947‘» – schrieb die Zentrale der Jugendorganisation *Ichud Hanoar Hazioni* in Lodz – «vermag auf keinen Fall den Drang zur Ha'apala [hebr.: Immigration, H.H.] zu

wurde zurückgegriffen auf die Liste der Alija-Bet-Flüchtlingsschiffe, etwas abweichende Zahlen bei www.palyam.org.

124 Golda Meir, Mein Leben. Berlin 1983, S. 205.

125 Ben-Natan/Urban, Bricha, S. 213.

schwächen. Von den europäischen Küsten legen immer wieder Schiffe ab, fahren durch die verschiedensten Gewässer, aber früher oder später erreichen sie ihr Ziel: die Küste des ersehnten Erez Israel.»¹²⁶

Mit der Staatengründung von Israel 1948 waren die Aufgaben von *Bricha* erfüllt. «Die aus den Lagern oder nach Jahren in einem menschenunwürdigen Versteck befreiten Juden und die Flüchtlinge aus Osteuropa sind die wahren Helden der *Bricha* gewesen», schrieb der österreichische *Bricha-Leiter* Asher Ben-Natan im Rückblick. «Sie haben keine Waffen in der Hand gehabt und nichts gefordert von der Welt ausser einem Leben in Freiheit und Würde. Sie haben keine Hindernisse gescheut auf dem Weg nach Palästina. Sie sind zu Fuss zu uns gekommen, haben nicht geklagt über die beengten Verhältnisse in den Flüchtlingscamps, sind über Berge und Abgründe gewandert, sind ohne Murren auf die schwankenden und manchmal seeuntüchtigen Schiffe, sie sprachen sich gegenseitig Hoffnung zu, wenn sie im Staub und der Hitze Zyperns hinter Stacheldraht leben mussten. Ihr Wille und ihr Sehnen haben den Staat Israel zu einem Gutteil vom Traum zur Wirklichkeit werden lassen.»¹²⁷

Nach der Gründung des Staates Israel lösten sich die DP-Camps in Deutschland und Österreich auf. 1948 reisten 28.224 Juden aus Westdeutschland aus, 1949 waren es 35.476 und 1950 noch 1.938, insgesamt 65.638 Personen.¹²⁸

Von den schätzungsweise 250.000 Juden¹²⁹, die Osteuropa mit Hilfe von *Bricha* verlassen hatten, stammten 121.000 bis 126.000 aus Polen.¹³⁰

126 Archiv Givat Haviva, Rundschreiben Ichud vom 5.12.1947, Sig. 06/518.

127 Ben-Natan/Urban, *Bricha*, S. 255.

128 Königseder/Wetzel, *Lebensmut*, S. 154.

129 Bauer, *Flight*, S. 320.

130 L.W. Holborn, *The International Refugee Organisation*. London 1956. Zit. nach Albert Stankowski, *Nowe spojrzenie na statystyki dotycz^ce emigracji Zydów z Polski po 1944 roku*. In: Gregorz Berendt/August Grabski/Albert Stankowski, *Studia z historii Zydów w Polsce po 1945 roku*. Warszawa 2000, S. 109.

Tzu A Naj Lebn?

Kommunisten und die «jüdische Frage»

In der Vorkriegszeit stellten Juden ein gutes Drittel der kommunistischen Partei und waren damit im Verhältnis zu ihrem Bevölkerungsanteil von zehn Prozent überproportional vertreten. Nach dem Krieg bildeten sie in der Partei nur noch eine Randgruppe, doch die positive Einstellung zur «jüdischen Frage» war – nicht zuletzt durch die überlebenden jüdischen Vorkriegskommunisten – geblieben.

Juden wurden als einzige Minderheit im Manifest des Polnischen Komitees der Nationalen Befreiung (PKWN) vom Juli 1944 erwähnt: «Nach den bestialischen Verfolgungen durch den Besatzer wird den Juden der Wiederaufbau ihrer Existenz sowie die rechtliche und faktische Gleichberechtigung garantiert.»¹ Als einzigen wurde Juden eine ethnische Sektion² in der Polnischen Arbeiterpartei (PPR) zugebilligt, die jüdischen Genossen, die «oyf der jiddische gas» («auf der jüdischen Strasse») arbeiteten, bildeten eine Fraktion, die im Wesentlichen die politische Linie der Partei für diesen Bereich ausarbeitete.³

Sie trug deutlich andere Akzente als vor dem Krieg. Im Vorkriegs-polen hatte sich die kleine, 1937 von der Komintern aufgelöste Kommunistische Partei Polens (KPP) auf die internationalistische Tradition bezogen, Juden in den Klassenkampf aller Werktätigen eingereiht und die Zionisten als reaktionär bekämpft. Nach dem Krieg strebte die Polnische Arbeiterpartei (PPR) ein breites Bündnis demokratischer Parteien einschliesslich der Zionisten an und propagierte ein eigenständiges jüdisches Leben – zwar nicht in Palästina, aber zumindest in Polen, was bei alten Parteigenossen nicht selten Befremden und Abwehr auslöste.⁴

1 Manifest PKWN, Dziennik Ustaw RP von 1944, Nr. 1, S. 2.

2 August Grabski, Kształtowanie się pierwotnego programu Żydowskich komunistów w Polsce po Holokauscie. In: Berendt/Grabski/Stankowski, Studia, S. 67 f.

3 Grabski, Kształtowanie, S. 68.

4 Egit, Grand Illusion, S. 32.

Dies war das grosse Ziel des Vorsitzenden des niederschlesischen Jüdischen Wojewodschaftskomitees Jakob Egit: eine jüdische Autonomie in Niederschlesien, die die Juden nicht zur Assimilation zwingen, sondern ihrer kulturellen und sprachlichen Besonderheit Rechnung tragen sollte, ohne der Ausreise nach Palästina Vorschub zu leisten.

Die neue Linie war von Anfang an ein Balanceakt und voller Paradoxien. Juden sollten eine eigene «fortschrittliche» Kultur entwickeln, aber möglichst weit an die polnische Mehrheitsgesellschaft bzw. an die polnische Arbeiterklasse herangeführt werden. Ein jüdischer Nationalstaat wurde nicht prinzipiell abgelehnt, Palästina aber nicht als einziges und wichtigstes Zentrum und Ziel jüdischen Lebens akzeptiert. Emigration wurde nicht generell ausgeschlossen, aber durch die Genehmigungsverfahren auf ein derartiges Minimum herabgedrückt, dass von einer realen Option keine Rede sein konnte.⁵

Jakub Egit versuchte einige Jahre lang einen Spagat, den er später selbst zu einer grossen Illusion erklären würde. Mit der stalinistischen Ausrichtung der Gesellschaft ab 1949 konnte es neben Assimilation oder Emigration keinen Weg einer nationalen Autonomie mehr geben.

Anfänglich zählte die Fraktion der jüdischen Kommunisten 4.000 Mitglieder, 1947 gehörten ihr bereits 7.000 Mitglieder an, davon allein 3.500 bis 4.000 in Niederschlesien.⁶ Im Gegensatz zu den polnischen Staatsbürgern gab es für Juden gute Gründe, dem neuen System mit Sympathie zu begegnen. Es versprach ihnen Sicherheit vor Übergriffen und Schutz vor Diskriminierung, seine Propaganda war frei von antijüdischen Akzenten, der Kampf gegen Faschismus und Rassismus gehörte zum Kern seines Programms. Von Seiten der polnischen Rechten hingegen drohte physische Gewalt und von den oppositionellen Parteien im polnischen Sejm bestand – abgesehen von der Polnischen Sozialistischen Partei (PPS) – keinerlei Interesse an einer Arbeit im jüdischen Bereich. Selbst Juden, die dem Kommunismus kritisch gegenüberstanden – sei es, weil er auf einer Einparteienherrschaft beruhte, sei es, weil er eine jüdi-

5 Grabski, Kszaltowanie, S. 67 ff.

6 Waldenburg 715, Breslau 326; Liegnitz 220. siehe Szaynok, Ludnosc, S. 140 und 142.

sche Heimstatt in Palästina ablehnte – konnten daher das neue System als das «kleinere Übel» akzeptieren.⁷

Hinzu kam die Erfahrung mit der Sowjetunion. Juden, die unter deutscher Besatzung gelebt hatten, waren fast alle ermordet worden. Juden, die in die Sowjetunion geflüchtet oder deportiert worden waren, hatten fast alle überlebt. «Wir hatten nichts gegen ein kommunistisches Land», sagte Liliane Warkowicka, die 1946 aus der Sowjetunion nach Breslau kam. «Russland hatte uns gerettet, wir wurden nicht verfolgt. Wir dachten doch – zumindest vor den Verfolgungen der Ärzte –, dass Juden nicht von Stalin verfolgt würden.»⁸ Selbst nicht-kommunistische zionistische Parteien sahen im östlichen Nachbarn einen Verbündeten. Emil Sommerstein, Vertreter der IcAud-Partei, gab im polnischen Übergangsparlament im Mai 1945 gleich seiner «grossen Dankbarkeit gegenüber der Sowjetunion» Ausdruck, weil sie «auf ihrem Territorium einen erheblichen Prozentsatz der jüdischen Bevölkerung aus Polen gerettet hat.»⁹

Der programmatisch positive Bezug der PPR zur jüdischen Frage war aber in der Realität auf seltsame Weise gebremst. Nach Meinung der Genossen aus der jüdischen PPR-Fraktion zeigte die Partei zu wenig Interesse an jüdischen Problemen und war zu selten bereit, für eine jüdische Kultur und für jüdische Genossen eine Lanze zu brechen. Die Ermordungen von Juden würden nicht entschieden genug verfolgt, Antisemitismus in Reden und auf Versammlungen oft nicht thematisiert. Statt dem verbreiteten Antisemitismus offen entgegenzutreten, weiche die Partei vor der Volksmeinung zurück. Statt sich zu den jüdischen Genossen im Partei- und Staatsapparat zu bekennen, rate sie ihnen, die jüdische Herkunft zu verschleiern und unter «arischen» Namen aufzutreten.

Hersz Smolar, ein Vorkriegskommunist, mokierte sich später über die «eigentümliche Prozedur der Taufe», die in der Kaderabteilung des Zentralkomitees von Zofia Gomulka, der Ehefrau des damaligen Generalsekretärs der Partei, vorgenommen wurde. «Gewöhnlich pflegte (Zofia) mit

7 Cala/Datner-épiewak, Dzieje, S. 78.

8 Liliana Warkowicka. Interview in Jerusalem. März 2008.

9 Rede auf dem Landesnationalrat am 11.5.1945. In: Cala/Datner-épiewak, Dzieje, S. 105.

Blick auf den Genossen zu sagen: ‚Das Gesicht mag ja noch durchgehen [das heisst, er könnte als ‚Arier‘ gelten; H.H.] – aber dieser Name!‘ Über sie selbst wurde der umgekehrte Spruch geschmiedet: Name und Vorname mögen ja noch durchgehen – aber dieses Gesicht! Möge Herr Jesus sie in seine Obhut nehmen! Zofia war klein, rundlich und hatte ein typisch semitisches Gesicht.»¹⁰

Der Schriftsteller und Journalist Dawid Sfarid empfand die Namensänderung als «beschämend und schändlich». Wie könne ein derartiges Verhalten die Autorität kommunistischer Juden unter den Polen heben? Warum unterstütze die Partei eine nahezu rassistische Haltung, als sei es eine Schande, ein Jude zu sein? Wie solle sich ein jüdisches Leben in Polen entwickeln, wenn «sogar die Polnische Arbeiterpartei ihre Mitglieder unter arischem Namen verstecken muss»?¹¹

Vor dem Krieg – so Sfarid – wären Genossen im Fall einer Namensänderung aus der Partei ausgeschlossen worden. Nach dem Krieg fügten sich selbst die Genossen der jüdischen Fraktion. Aus Alef Gutman wurde Gustaw Bolkowiak, aus Izaak Zimmerman wurde Juliusz Majski, aus Mojsze Herz Tabacznik wurde Michal Mirski. Sie folgten einer Logik, der sich schon sowjetische Genossen wie Leo Trotzki in der Zwischenkriegszeit bedient hatten. Zu viele Genossen jüdischer Abstammung im bolschewistischen Apparat, so die Argumentation, würden dem politischen Gegner Munition liefern und die kommunistische Partei in der Gesellschaft als Partei jüdischer Bolschewiken diskreditieren.

Das Schlagwort vom «Juden-Kommunismus» (auch Judäo-Bolschewismus oder jüdischer Bolschewismus) hatte im 20. Jahrhundert schnell Karriere gemacht. Ausgehend vom Russland zur Zeit des Bürgerkriegs 1917-1920 war es seit Anfang der 20er Jahre in den Vereinigten Staaten und in Grossbritannien populär geworden und dann von den Nationalsozialisten in der Kreuzzugsrhetorik gegen die Sowjetunion eingesetzt worden. Kommunismus erschien als ein Wesenszug des Judentums, der jüdische Bolschewismus als eine weltweite Verschwörung gegen die Zivilisation.

10 Herz Smolar, *Ofj der lector pozicje mit der lector hofenung*. Tel Aviv 1982.

Zit. nach Grabski, *Kszaltowanie*, S. 72.

11 Ebd., S. 91.

Im Polen der 1920er und 1930er Jahre hatte auch die nationaldemokratische *Endecja* diese Vorstellungen in ihre Propaganda aufgenommen. Nach dem Krieg lebte sie weiter in nationalistischen Gruppen und Teilen der Untergrund-Heimarmee, aber auch bei Vertretern der Londoner Exilregierung. «Es ist eine Tatsache», meldeten Kuriere aus London nach ihrer Rückkehr aus dem Nachkriegspolen, «dass Juden gemeinsam mit den Bolschewiken (d.h. den Sowjets) das Land regieren. Der vor dem Krieg belächelte Slogan vom ‚Juden-Kommunismus‘ wird augenblicklich Wirklichkeit. Polnische Kommunisten verfügen über keinerlei Macht, nicht einmal in der PPR. Die zentralen Machtstellen sind von Juden besetzt. Das Aussenministerium, das Handelsministerium und das Sicherheitsministerium – alle in ausschliesslich jüdischer Hand. Auch Auslandshandel, Radio, Kino, Theater, die Propaganda, das Militär und das Theater befinden sich in jüdischer Hand.»¹²

Besonders das Sicherheitsministerium wurde immer wieder zur zentralen jüdischen Bastion erklärt. Hier befanden sich unter den insgesamt 25.600 Angehörigen des Ministeriums mit 438 Personen jüdischer Abstammung absolut gesehen zwar relativ wenige, allerdings mit 1,7 Prozent mehr Juden als ihrem Anteil in der Bevölkerung entsprach (wo sie nicht einmal mehr ein Prozent ausmachten).¹³ In den führenden Positionen fiel die Disproportionalität noch grösser aus. Von 450 Leitungsstellen im Sicherheitsapparat waren 37,1 Prozent (167 Personen) mit Genossen aus jüdischer Familientradition besetzt.¹⁴

Das problematische Bild, das sich durch den relativ hohen Anteil von Genossen jüdischer Herkunft in Spitzenpositionen ergab, war der Parteileitung bewusst. Er habe sich immer gegen «eine übermässige Konzentration der Juden in bestimmten Zentren» gewandt, erklärte Jakub Ber- man später in einem Interview, rechtfertigte sie aber als notwendiges

12 Polish Institute and Sikorski Museum Archives ref. No A) III 2c/64, Raport kurierow. Zit. nach Grabski, *Dzialalnosc*, S. 32 f.

13 Die Zahlen entstammen einer Notiz des Vorsitzenden der Provisorischen Polnischen Regierung, Boleslaw Bierut, vom 21.11.1945.

14 So die Recherchen des Historikers Krzysztof Szwarzgryk, angeführt bei Grabski/Rykala, *Zydzi*, S. 402.

Übel, «mit dem wir uns zum Zeitpunkt der Machtübernahme abfinden mussten, als die polnische Intelligenz uns boykottierte.»¹⁵

Die Furcht, wegen einer privilegierten Behandlung von Juden kritisiert zu werden, liess gerade jüdische Genossen oft eine besondere Sensibilität entwickeln. So achtete der Sozialist jüdischer Herkunft Feliks Mantel während seiner Amtszeit als polnischer Botschafter in Wien (1947/48) strikt auf eine Politik des «Gleichgewichts» – es durften nicht mehr jüdische als polnische Genossen in der Botschaft beschäftigt werden. «Arisierte» Juden liess Mantel nicht als Polen durchgehen. «Einmal schickte man mir aus Warschau einen Bialek, einen stattlichen Blondem, von dem die Tauben von den Dächern piffen, dass er laut Stammbuch eigentlich Zimmerman heisse», schrieb Mantel in seinen Erinnerungen.¹⁶ «Einen Herrn Bialek konnte ich gebrauchen, ein Herr Zimmerman allerdings verletzte mein Gefühl des Gleichgewichts.» Mantel erhob Einspruch beim Aussenministerium und konstatierte in einer Mischung aus Schadenfreude und Genugtuung: «Der Chef des Departments Olszewski, Enkel eines Rabbiners, der eigentlich Specht hiess, hatte Bialek nicht ‚erkannt‘. Als die Sache herauskam, wurde Bialek sofort abberufen, denn das muss man zugestehen: Olszewski besass ein Gefühl für das Gleichgewicht.»

Die These vom «Juden-Kommunismus», in dem (demokratische) Polen unter (stalinistischen) Juden gelitten hätten, gehört nach Meinung der polnischen Historikerin Krystyna Kersten ins Reich der Märchen.¹⁷ Denn selbst wenn Juden überproportional vertreten gewesen seien und im Sicherheitsministerium ein Drittel der Führungskader gestellt hätten, so Kersten, wären knapp zwei Drittel der Stellen immer noch von Bürgern polnischer Nationalität besetzt gewesen.

Die These vom «Juden-Kommunismus» hielt sich allerdings hartnäckig. Als Juden wurden dabei in der Öffentlichkeit auch Genossen verbucht, die sich – wie die Politbüromitglieder Hilary Mine oder Jakob Ber- man – längst assimiliert hatten. Dass ihr Judentum nicht erkennbar war, schien nur ihre besondere Gefährlichkeit zu bestätigen. Sie galten als

15 Interview in: Teresa Toranska, *Die da oben. Polnische Stalinisten zum Sprechen gebracht*. Köln 1987, S. 333.

16 Feliks Mantel, *Wachlarz wspomnień*. Paryz 1980, S. 217-220.

17 Kersten, *Polacy*, S. 83 f.

fünfte Kolonne, als Anhänger Moskaus, die sich in die polnische Gesellschaft eingeschlichen hätten, um dem Land eine fremde Herrschaft aufzuzwingen. Als Juden galten sogar Staatspräsident Boleslaw Bierut und der Geheimdienstchef Stanislaw Radkiewicz, da sie für ein enges Bündnis mit der Sowjetunion standen. «Schon damals, in den ersten Jahren der kommunistischen Macht», so Krystyna Kersten, «war nicht der Jude der Feind, sondern der Feind war Jude. Diese Vorstellung setzte sich im kollektiven Bewusstsein fest und gebar den paradoxen Antisemitismus ohne Juden, über den sich Fremde heute so wundern.»¹⁸

Während sich grosse Teile der polnischen Gesellschaft derart vom «Juden-Kommunismus» überfremdet sahen, fühlten sich kommunistische Juden durch eine Politik bedroht, die sich programmatisch den ethnisch homogenen Nationalstaat zum Ziel gesetzt hatte. «Schon jetzt werden Deutsche, Ukrainer, Weissrussen und andere umgesiedelt. Morgen kann die Frage der Juden als nationaler Minderheit aktuell sein», argwöhnte Bernard Borg auf der Sitzung der kommunistischen Fraktion im Juli 1945.¹⁹ «Unter diesen Bedingungen kann man schwerlich davon reden, dass sich die Juden politisch einrichten können.»

Der «Jiddische Jischuw»

Doch zunächst beschrieb Jakob Egit die einzigartige jüdische Selbständigkeit nach 1945 euphorisch als einen «Jiddischen Jischuw»: eine jüdische Siedlung nicht in Palästina, sondern in Polen, nicht mit Hebräisch als Umgangssprache, sondern mit Jiddisch, nur bedingt konzentriert in jüdischen Wohngebieten, aber vereint durch Aktivitäten «oyf der jiddische gas» im Bereich von Politik, Wirtschaft, Bildung, Kultur und Sozialem.

Nie zuvor hatten Juden in Polen über so weitgehende Rechte verfügt. Sie konnten im Staatsdienst angestellt werden, sich an führenden Stellen am politischen Leben beteiligen, waren an den Universitäten nicht mehr auf ein spezielles «Bänkegetto» verdammt und verfügten über eigene

¹⁸ Kersten, Polacy, S. 79.

¹⁹ Rede von Bernard Borg auf der Sitzung der kommunistischen Fraktion im Juli 1945. Zit. nach Grabski, Kszaltowanie, S. 83.

kulturelle und Bildungseinrichtungen. Keine andere Minderheit besass in Polen einen derart privilegierten Status.²⁰

Organisatorische Trägerin dieses jüdischen Lebens wurde das Zentralkomitee der Juden in Polen (CKZP), gegründet am 12. November 1944 in Lublin, ab Februar 1945 mit Hauptsitz in Warschau. Es war aus dem Referat zur Hilfe für Juden beim Polnischen Komitee der Nationalen Befreiung (PKWN) hervorgegangen, der ersten polnischen Nachkriegsregierung, und als Vertretungsorgan aller jüdischen Parteien gedacht.

Fast symbolisch mutet an, dass alle drei Vorsitzenden des Jüdischen Zentralkomitees trotz unterschiedlicher politischer Provenienz das Land im Lauf der Jahre verliessen.

Der erste Vorsitzende des CKZP war Emil Sommerstein, ein 1883 in Ostgalizien geborener Jurist und Philosoph, der während des Krieges im Gulag gesessen hatte. Da die Kommunisten anfangs auf Koalitionspartner angewiesen waren, sah sich das Mitglied der zionistischen *Ichud-Partei* im sowjetischen Lager eines Tages mit der scheinbar höchst absurden Frage konfrontiert: «Wofür er sich entscheide: Im Lager zu bleiben oder Minister zu werden?» – «Sie brachten ihn» – berichtete später Itzhak Zukierman – «aus dem Lager, gaben ihm Kleidung, fuhren ihn nach Moskau und integrierten ihn in die provisorische polnische Regierung», wo er Chef der Abteilung für Kriegsentschädigungen wurde.²¹ Lange hielt Sommerstein es allerdings im neuen pro-kommunistischen Polen nicht aus. 1946 emigrierte er in die USA, wo er 1957 starb.

Sein Nachfolger Adolf Berman, geboren 1906 in Warschau, stand den Kommunisten als Mitglied der linkssozialistisch-zionistischen *Poale Zion* ideologisch wie familiär näher. Sein Bruder Jakub gehörte zum Führungskern der PPR und war zeitweilig auch stellvertretender Ministerpräsident. Adolf Berman hatte im Krieg als Vertreter des jüdischen Untergrunds auf «arischer» Seite gearbeitet und sich führend in der konspirativen Hilfe für Juden (*Zegota*) engagiert. Im April 1949 als Vorsitzender

20 Adelson, W Polsce, S. 338.

21 Cukierman, Nadmiar Pamięci, S. 376.

des CKZP aus dem Amt gedrängt, emigrierte er 1950 nach Israel, wo er 1978 verstarb.

Der letzte Vorsitzende des Zentralkomitees der Juden in Polen war Grzegorz Hersz Smolar, ein Vertreter der jüdisch-kommunistischen Fraktion. Smolar hatte in der Zwischenkriegszeit lange Jahre in Moskau gelebt und sechs Jahre in Polen im Gefängnis gesessen. Während des Krieges hatte er in einer Partisaneneinheit bei Minsk gekämpft. Als jiddischsprachiger Schriftsteller wurde er nach dem Krieg Herausgeber der ‚Folksstimme‘, der wichtigsten jiddischsprachigen Zeitung der Juden in Polen. Als das Jüdische Zentralkomitee 1950 mit der Jüdischen Kulturvereinigung zusammengestellt wurde, übernahm er bis 1962 den Vorsitz in der neuen, eng an die Kommunistische Partei angelehnte Sozial-Kulturelle Vereinigung der Juden (TSKZ). Smolar verliess Polen in Folge der antisemitischen Kampagne 1968.

Die Aufgaben des Jüdischen Zentralkomitees und seiner Filialen in den Wojewodschaften, Kreisen und Orten waren vielfältig, die Schwerpunkte wechselten entsprechend der politischen Lage. In der ersten Zeit standen die Registrierung der Überlebenden, ihre Unterstützung mit Lebensmitteln und Kleidung und die Vermittlung von Wohnraum im Vordergrund. Später lag der Schwerpunkt auf der Einbeziehung von Juden in die Produktion, dem Aufbau jüdischer Schulen, der Entwicklung von jüdischer Kultur, der Herausgabe jiddischer Zeitungen und der Hilfe bei der legalen Emigration. Das Zentralkomitee gewährte ferner juristischen Beistand bei der Klärung von Eigentumsverhältnissen, sammelte Zeugenaussagen gegen Kriegsverbrecher und richtete eine historische Kommission ein, auf deren Grundlage im Oktober 1947 das Jüdische Historische Institut in Warschau entstand – bis heute eine der wichtigsten Forschungsstellen zur Geschichte der Juden in Polen.

Auch jüdische Wohlfahrtsorganisationen aus der Vorkriegszeit wurden wiederbelebt, wie die Organisation zur wirtschaftlichen Entwicklung in Industrie, Handwerk und Landwirtschaft ORT,²² eine Art Berufs-

22 Organizacja Rozwoju Tworczosci (ORT) wurde als Organisation zur beruflichen Qualifizierung 1946 in Schlesien geschaffen.

schule, sowie die Gesellschaft für Gesundheitsschutz TOZ,²³ die allein in Niederschlesien über 100 Ärzte und 120 Angestellte im Bereich des medizinischen Personals beschäftigte.²⁴ Mit *Solidarnosc* wurde eine Zentrale der jüdischen Genossenschaften geschaffen, des Weiteren entstanden eine Kulturvereinigung,²⁵ eine Bank, Sportklubs, Waisenhäuser, Schulen und Altenheime. Ausserhalb des Tätigkeitsbereichs des Jüdischen Zentralkomitees existierten «oyf der jiddische gas» nur die illegale Emigration und das religiöse Leben.

Die Gelder für die Komitees stammten zunächst vom polnischen Staat und von Mitgliedsbeiträgen, später überwiegend vom *Joint*, der seit Juli 1945 wieder in Polen tätig war. Mit seinen Zuwendungen bestritt das Jüdische Zentralkomitee schliesslich 82 Prozent seiner Ausgaben.²⁶

Das dichteste Netz jüdischer Einrichtungen entstand in Niederschlesien. Von Mai bis Juli 1945 wurden neun Jüdische Komitees gegründet, bis Anfang Juli 1946 stieg die Zahl sprunghaft auf 43 Orts- und Kreis-Komitees.²⁷ In Pommern, dem Auffangbecken für das überfüllte Niederschlesien, wurden neben dem Jüdischen Wojewodschaftskomitee (im Februar 1946) noch ein Stadtkomitee in Stettin und zwei kleine Regional-Komitees in Frauendorf/Golęcino und Stolzenhagen/Stolczyn gegründet.²⁸

Die beherrschende Figur «auf der jüdischen Strasse» in den polnischen Westgebieten war der Vorsitzende des niederschlesischen Wojewodschaftskomitees Jakob Egit. 1908 im ostgalizischen Borislau gebo-

23 Towarzystwo Ochrony Zdrowia war 1921 gegründet worden.

24 Egit, Grand Illusion.

25 Die Kulturvereinigung Zydówskie Towarzystwo Kultury (ZTK) entstand im Februar 1947. Ihr Sekretär war der jiddischsprachige Dawid Sfarid.

26 Bei der Kongregation jüdischer Glaubensrichtungen waren es sogar 84%.
Siehe: Grabski/Rykala, Zydzi, S. 396.

27 AZIH, Abteilung für Statistik CKZP, Sig. 281.

28 Das Problem in Pommern bestand darin, dass sich die Juden weigerten, in kleinere Orte oder gar auf das Land zu ziehen. So lebten im Juni 1946 26.000 Juden in Stettin, aber nur 500 im Umland. AP Sz, UWSz Sig. 1318, Bericht vom 25.6.1946. Im März 1947, nach der grossen Auswanderungswelle, lebten in Stettin noch 10.843, in der Provinz noch gut 400: Kreis Arnswalde 207, Kreis Stolp 100, Kreis Köslin 20, Kreis Stargard 41, Kreis Swinemünde 32; Kreis Greifenberg 12. Siehe: Janusz Mieczkowski, Zur Geschichte der Juden in Pommern. In: transodra-online 24.



Jakob Egit

ren, hatte er sich erst der links-zionistischen Organisation *Poale Zion* angeschlossen und war anschliessend als Generalsekretär in der neu gegründeten *Algemeinen Jiddischen Arbets Partei* tätig gewesen. Unter sowjetischer Besatzung (1939-1941) arbeitete er in seiner Heimatstadt als Direktor einer Brotfabrik, nach dem Einmarsch der Deutschen 1941 floh er mit Frau und Sohn über die Ukraine nach Kasachstan. Nach dem Krieg trat Egit in Polen der Polnischen Arbeiterpartei PPR bei und wurde Mitglied ihrer jüdischen

Fraktion. Als er bei der Suche nach überlebenden Juden im Juni 1945 auf die vielen Überlebenden aus den Lagern von Gross-Rosen stiess, reifte in ihm sehr schnell der Plan, «ein neues jüdisches Leben auf jener Erde zu errichten, auf der Hitler die letzte Spur des polnischen Judentums hatte ausrotten wollen.»²⁹

Niederschlesien wurde Egit's Obsession, obwohl er keine Kenntnis der Region besass und die krude Variante der kommunistischen Geschichtsinterpretation von den «wiedergewonnenen Gebieten» aus Zeiten des Piastengeschlechts übernahm. Danach war – so Egit – das Land durch Friedrich I. und Friedrich II. zwar «unter das Joch Deutschlands» gekommen, hatte seinen im Kern slawischen Charakter jedoch über die Jahrhunderte erhalten. «Der polnische Einfluss, genährt von der Kirche, war kulturell und sprachlich ein mächtiger Faktor geblieben. So wurde dieses reiche und produktive Land nach Jahrhunderten der deutschen Besatzung 1945 erneut ein integraler Bestandteil der Polnischen Republik.»³⁰

Auch in der Erklärung der ersten Konferenz der Jüdischen Komitees, zu der sich fünfzig Delegierte am 17. Juni 1945 in Reichenbach versammelten, fand diese Geschichtsinterpretation Eingang: «Als freie Bürger

29 Egit, *Grand Illusion*, S. 44.

30 Ebd., S. 40.

der Republik, zu der diese Gebiete nach 700 Jahren Unfreiheit zurückkehrten, erklären wir unser unverbrüchliches Recht, hier unsere Heimstätten aufzuschlagen und auf diesem Gebiet unser materielle und kulturelle Existenz zu gründen.»³¹



*Erster Sitz des Jüdischen
Wojewodschaftskomitees
Niederschlesien*

Das niederschlesische Wojewodschaftskomitee der Juden in Polen (WKZP) wurde ins Leben gerufen; Egit übernahm den Vorsitz. Gegenüber der Synagoge, die auf wundersame Weise erhalten blieb,³² bezog das Komitee seine Diensträume in einem repräsentativen zweistöckigen Gebäude mit Baikonen, Alkoven und Gesimsen und einem schönen Garten.³³

In einem Memorandum an Edward Ochab, den Minister für Öffentliche Verwaltung, forderte das Wojewodschaftskomitee die Einbeziehung Niederschlesiens in den generellen «Repatriierungsplan» der Regierung, bat ferner um Unterstützung und Zustimmung zur Übernahme von deutschen Werkstätten und Bauernhöfen, zur Gründung von Genossenschaften, Handelsschulen, jüdischen Schulen, jüdischen Theatern und zur Herausgabe jiddisch-sprachiger Zeitungen. «Die Juden, die ihre Liebsten und Nächsten auf bestialische Weise verloren haben, sehnen sich danach, noch einmal ein kreatives Leben zu beginnen, ein Leben unter Landsleuten, das ihr Bedürfnis nach Freundschaft und Verständnis, das normalerweise in einer Familie gestillt wird, in einem homogenen, sozialen Milieu befriedigt.»³⁴

31 Erklärung des Wojewodschaftskomitees der Juden in Polen. Protokolle des Komitees. ABSKJZ.

32 Die 1875 erbaute Synagoge von Reichenbach entging der Zerstörung, weil sie im Jahre 1937 von dem deutschen Gärtner Konrad Springer ersteigert wurde. Springer übergab Synagoge und Friedhof 1945 wieder der Jüdischen Gemeinde.

33 Pejsech Nowik, Nowy Zydowski dom, S. 73.

34 Memorandum zur Ansiedlung von Juden in Niederschlesien vom 23.6.1945. AZIH, Wydział Produktywizacji CKZP, Sig. 11.

Egit warb auch in Moskau, wo das Organisationskomitee Polnischer Juden gerade die Rückführung der geflüchteten und deportierten Landsleute betrieb. Sein Brief sei von Hand zu Hand gewandert und voller Freude gelesen worden, schrieben die Genossen aus Moskau umgehend zurück. «Nicht nur, weil zu uns 7.000 gerettete Juden sprechen, sondern auch, weil aus jedem Eurer Worte ein so grosser Geist spricht – der Glaube und die Vitalität Eures *Jischuw*, die den unauslöschbaren Willen zum Leben bezeugen [...] Wir kommen sehr gern nach Niederschlesien und werden alles daransetzen, dass Euer Ziel, eine 50.000-köpfige jüdische Siedlung zu schaffen, erreicht wird.»³⁵

Die – zumindest vorübergehende – Blüte jüdischen Lebens in Niederschlesien ist wesentlich Egits Einsatz zu verdanken, seiner grossen Entschiedenheit wie seiner taktischen Kompromissbereitschaft – vor allem gegenüber den Zionisten.

Parteien und Konflikte «auf der jüdischen Strasse»

Die Polnische Arbeiterpartei PPR besass in der polnischen Gesellschaft nur geringe Unterstützung. Die Erfahrungen mit der Sowjetunion während des Zweiten Weltkriegs hatten polnischen Vorbehalten gegenüber Moskau neue Nahrung gegeben. Stalin hatte das Land 1939 gemeinsam mit Hitler geteilt, er hatte dem kämpfenden Warschau 1944 seine Hilfe verweigert und sich bei Kriegsende die polnischen Ostgebiete einverleibt. Um sich nicht weiter zu isolieren, betrieb die PPR eine Politik der nationalen Einheit, die alle demokratischen Parteien einzuschliessen versuchte. Das galt auch für die Arbeit unter der jüdischen Bevölkerung.

Mit dem Allgemeinen Jüdischen Arbeiterbund, kurz *Bund*,³⁶ verfügte die PPR über einen ideologisch vertrauten Bündnispartner, der nach dem Krieg mit 1.500 Mitgliedern jedoch nur noch eine untergeordnete Rolle spielte. Schon im russisch besetzten Polen und im Polen der Zwischenkriegszeit hatten die *Bundisten* mit einem jiddisch-bundistischen Kunst-

³⁵ Egit, *Grand Illusion*, S. 59 h

³⁶ Der «Allgemeine Jiddische Arbeiterbund in Lite, Pojln un Russland» – kurz *Bund* – wurde 1897 als sozialistische Partei in Wilna gegründet.

wort die «Do'igkejt» propagiert, das «Hiersein und Bleiben».³⁷ Für *Bundisten* galt wie für die Kommunisten, «sich jeder Tätigkeit zur Emigration zu enthalten und vom ganzen schöpferischen Aktiv zu fordern, dass es im Land und in Polen aushält».³⁸ Allerdings war der *Bund* in verschiedene Fraktionen gespalten, so dass seine Verlässlichkeit begrenzt war. Für einen Teil der *Bundisten* war eine Emigration durchaus vorstellbar, wenn das Experiment der kulturellen Autonomie in Polen scheitern sollte. Und während die einen im *Bund* die Zusammenarbeit mit der PPR befürworteten, lehnten sie die anderen als entschiedene Antikommunisten ab und distanzierten sich von der Sowjetunion. Als das Zentralkomitee der PPR im Oktober 1947 in einer neuen Richtlinie für die Politik «auf der jüdischen Strasse» der jüdischen Fraktion empfahl, nur mit pro-sowjetischen Parteien zu kooperieren, nahm die Distanz zum *Bund* zu, während ihr die kommunistisch-zionistischen Bewegungen näherrückten.

Anfänglich mussten viele jüdische PPR-Genossen von der Zusammenarbeit mit den Zionisten erst überzeugt werden, da die wichtigsten Ziele der Zionisten denen der Kommunisten diametral entgegenstanden. Die jüdischen Kommunisten sahen die Heimat der Juden in Polen, die Zionisten in Erez Israel. Die Kommunisten strebten die Verwurzelung an, die Zionisten lebten im Provisorium. Kommunisten wollten kulturelle und soziale Institutionen aufbauen, um jüdisches Leben in Polen attraktiv zu gestalten, für Zionisten erschwerten derartige Erfolge die Entscheidung für eine Ausreise nach Palästina. Die PPR-Genossen betonten den gemeinsamen Kampf mit Polen für eine demokratische Volksrepublik und warben für die Teilnahme an der Volksabstimmung «Drei Mal – Ja» Ende Juni 1946³⁹ sowie die Beteiligung an den ersten Parlamentswahlen im Ja-

37 Arno Lustiger, *Jüdische Kultur in Ostmitteleuropa am Beispiel Polens*. Friedrich Ebert Stiftung, Digitale Bibliothek.

38 Michal Szuldenfrei in: «Głos Bundu» vom 15.3.1947, S. 2.

39 Geantwortet werden sollte auf die Fragen: 1.) ob der Senat abgeschafft werden sollte, 2.) ob eine Bodenreform durchgeführt und die Schlüsselindustrien verstaatlicht werden sollten, 3.) ob die polnische Westgrenze gefestigt werden sollte. Die Opposition rief dazu auf, die ersten zwei Fragen mit «Nein» zu beantworten, doch aufgrund einer massiven Wahlfälschung erlangte der kommunistisch geprägte Demokratische Block die Mehrheit. Die Entscheidung wurde als Unterstützung des pro-sowjetischen Kurses gewertet.



Jüdische Genossen von der PPR-Fraktion

nuar 1947, die Zionisten brachten der Innenpolitik wenig Interesse entgegen und waren vor allem mit der Stärkung ihrer eigenen Parteien beschäftigt. «Die Zionisten sitzen in den Jüdischen Komitees nicht, um für den Aufbau zu arbeiten», urteilte die PPR-Fraktion beim Jüdischen Zentralkomitee im Mai 1947, «sondern überwiegend deswegen, weil sie eine Isolierung von den Jüdischen Massen fürchten.»⁴⁰ Dennoch kämpfte die PPR-Fraktion für eine Zusammenarbeit in den Jüdischen Komitees.

«Dort, wo (zionistische) Organisationen eine produktive Arbeit beginnen, wird das Jüdische Komitee mit ihnen zusammenarbeiten», erklärte Genosse Wulkan aus Waldenburg einen Monat nach Gründung des Jüdischen Wojewodschaftskomitees. «Dort aber, wo sie die Emigration propagieren und unterstützen, dass Menschen auf gepackten Koffern sitzen, wird das Komitee sie als destruktiv bekämpfen.»⁴¹ Eher taktisch un-

40 Die jüdischen Parteien in den Augen der Kommunisten. Bericht der PPR-Fraktion beim CKZP vom Mai 1947. AAN, PZPR-Sekretariat. Sig. 295/VII-149, S. 73.

41 Sitzung des Jüdischen Wojewodschaftskomitees von Niederschlesien am 24.7. 1945. ABSKJZ, «A» 1945 1/1.

ter machtpolitischem Gesichtspunkt argumentierte der Vorsitzende der kommunistischen Wojewodschaftsfraktion in Niederschlesien Wasersztum: Solange die zionistischen Parteien für demokratisch gehalten würden, müsse die Einheit mit ihnen aufrechterhalten werden, da sie einen «grossen Einfluss auf die Massen» besässen.⁴²

Mit 11.000 Mitgliedern war die Partei der Demokratischen Zionisten *Ichud* (Frühjahr 1946) die grösste zionistische Organisation. Ihr grundlegendes Ziel war der Aufbau eines jüdischen Staates in Palästina, das politische System galt ihr als nachrangig.⁴³ Sie verstand sich als Partei des Zentrums, hatte programmatisch wenige Berührungspunkte mit den Kommunisten und den sozialistischen Zionisten, wusste aus pragmatischen Gründen die anfängliche Unterstützung Polens und der Sowjetunion für die jüdische Minderheit in Polen und einen jüdischen Staat in Palästina jedoch zu schätzen.

Zu den linkszionistischen Parteien zählten die (kommunistische) *Poale Zion Linke* (2.000 Mitglieder)⁴⁴ und die (sozialistische) *Poale Zion Rechte* (3.000 Mitglieder). Nach mehreren Spaltungen und Neugründungen vereinigten sich die beiden Strömungen 1947 zur *Vereinigten Jüdischen Arbeiterpartei Poale Zion*⁴⁵ und bildeten 60 Ortsgruppen; die meisten davon in Niederschlesien.⁴⁶ Ihr Ziel war ein sozialistischer jüdischer

42 Sitzung der PPR-Fraktion des Kreiskomitees Reichenbach vom 14.4.1946.

ABSKJZ.

43 *Ichud* mit seiner Jugendorganisation *Hanoar Hazion Akiba* war die Nachfolgerin der 1916 gegründeten Zionistischen Organisation in Polen, die Mitglied der Zionistischen Weltorganisation und mit eigenen Vertretern im polnischen Parlament der Zwischenkriegszeit vertreten war. Ihr Organ war ‚Opinia‘ (Meinung).

44 Die Partei *Poale Zion* spaltete sich 1920 in einen sozialdemokratischen und einen sozialistischen Teil, der der Leninschen III. Internationale beitrug. *Poale Zion Rechte* mit ihrer Jugendorganisation *Dror* propagierte im Nachkriegspolen eine kulturelle und nationale Autonomie für Juden, die Umgestaltung der jüdischen Gemeinden in laikale und nationale Institutionen sowie den Gebrauch von Hebräisch in Palästina und Jiddisch in Polen. *Poale Zion Linke* mit ihrer Jugendorganisation *Borochow Jugent* forderte die Verstaatlichung der Produktionsmittel, die Anerkennung von Jiddisch als jüdischer Nationalsprache in Polen sowie einen sozialistischen jüdischen Staat in Palästina.

45 AAN, KC PZPR, Sekretariat 295-VII, Band 149, S. 156,165 f.

46 Ebd., S. 155-170.

Staat; in der Sowjetunion sahen sie ihren Hauptverbündeten. Im Unterschied zu *Ichud* war für sie neben Palästina (mit Hebräisch als Sprache) auch eine jüdische Siedlung in Polen denkbar (mit Jiddisch als Sprache).

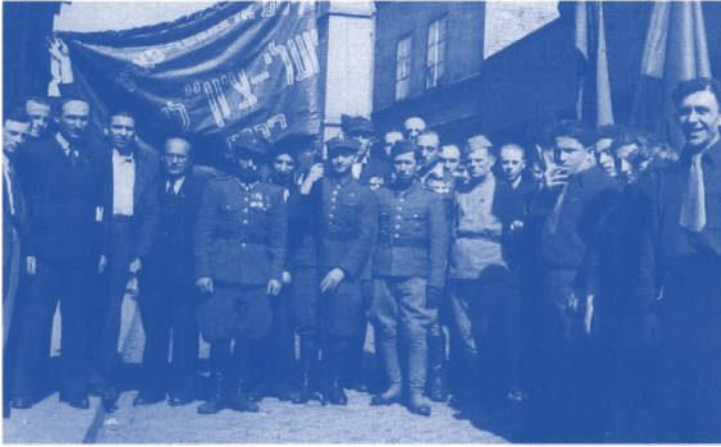
Die einstige Pfadfinderbewegung *Haschomer Hazair* (1.500 Mitglieder),⁴⁷ die sich nach dem Krieg in eine Partei umgewandelt hatte, stand in sozialen Fragen der kommunistisch-zionistischen *Poale Zion Linke* nahe, die Lösung der nationalen Frage sah sie abweichend jedoch allein in der Gründung einer jüdischen Heimstatt in Palästina. Seit 1947/48 betrieb sie gemeinsam mit der programmatisch verwandten elitären Jugendorganisation *Hechaluc*⁴⁸ Kibbuzim und hebräische Schulen, die Jugendliche auf das Leben in Palästina vorbereiteten.⁴⁹

In der Anfangszeit richtete sich die Zusammensetzung der Komitees nach den lokalen und regionalen Kräfteverhältnissen, in vielen Komitees stellten die Kommunisten die Mehrheit. Im Juli 1946 legte das Zentralkomitee der Juden schliesslich einen einheitlichen und verpflichtenden

47 *Haschomer Hazair* (Der junge Wächter) – 1913/14 in Polen als Pfadfinderbund gegründet. Ihre Jugendorganisation *Gordonia* war nach Aron D. Gordon benannt, der davon ausging, dass das jüdische Volk nur befreit werden könne, wenn es durch Arbeit in unmittelbare Berührung mit dem Boden und der Natur komme.

48 *Hechaluc* (Pionier) war eine 1917 von jungen Zionisten in Polen und Russland gegründete Sammlungsbewegung, die verschiedene Organisationen umfasste, die sich auf die Auswanderung (*Alija*) und durch berufliche Ausbildung für ein Leben in Palästina vorbereiteten. In den 30er Jahren entwickelte sich *Hechaluc* zu einer Massenbewegung. Nach dem Krieg wurde sie von ehemaligen Kämpfern im Warschauer Getto wie Itzhak Zukierman und Cywia Lubetkin reaktiviert.

49 Zum linken zionistischen Spektrum zählte noch die kleine, nur 500 Mitglieder zählende Partei *Hitachdut*, eine sozialdemokratische Partei, die vor allem unter Intellektuellen in grösseren Städten wie Breslau und Lodz Anhänger besass. Ausserhalb der Jüdischen Komitees existierten die sogenannten *Revisionisten*, die wegen ihres nationalistisch-zionistischen Programms nicht als Partei zugelassen worden waren, ferner die Jüdische Demokratische Partei, die von ehemaligen *Folkisten* 1945 gegründet, aber schon nach einem halben Jahr von der Regierung aufgelöst worden war. Mitglieder beider illegaler Parteien konnten aktiv werden in den politischen Gruppierungen von *Misrachi* und *Agudas Israel*, die legal im Rahmen der jüdischen Glaubenskongregation agierten.



Haschomer Hazair in Reichenbach 1948

Parteischlüssel fest. Die PPR erhielt sechs Sitze, der *Bund* vier, die *Ver-einigung Demokratischer Zionisten Ichud* ebenfalls vier, die kommunistisch-zionistische *Poale Zion Linke* wie die sozialdemokratisch-zionistischen *Poale Zion Rechte* jeweils drei Sitze und die kommunistisch-zionistische *Haschomer Hazair* einen Sitz.⁵⁰

In Niederschlesien stiess diese Regelung bei den jüdischen Kommunisten auf starken Widerspruch. Die PPR-Genossen sollten sich ausgerechnet in einer Zeit mit einer zionistischen Mehrheit abfinden, in der sie sich angesichts der massenhaften Emigration sowieso in der Defensive befanden. Hatte der Vorsitzende der kommunistischen Wojewodschaftsfraktion Wasersztrum kurz zuvor in der Zusammenarbeit mit den Zionisten noch kein Problem gesehen, so erklärte er sie nun für unmöglich: «Die Einführung des Schlüssels kommt faktisch der Liquidierung all dessen gleich, was wir bisher geschaffen haben.»⁵¹ Als der Schlüssel dennoch eingeführt wurde, sicherten die Kommunisten ihren Einfluss u.a. über den überproportionalen Anteil unter den Vorsitzenden und Vizevor-

50 AZIH, Abteilung Kultur und Propaganda des CKZP, Sig. 177, S. 211 f.

51 Sitzung der PPR-Fraktion beim Jüdischen Wojewodschaftskomitee Niederschlesien vom 9.7.1946. ABSKJZ.

sitzenden der Jüdischen Komitees sowie über die Leitung der Abteilungen zur Integration in den Produktionsprozess.

Für die Zionisten besass die Arbeit in den Jüdischen Komitees keine so entscheidende Bedeutung wie für die Kommunisten, denn ihr Schwerpunkt lag nicht auf der Gestaltung jüdischen Lebens in Polen. Für fast alle Zionisten war Polen nur ein Durchgangsland. Als Richtschnur galt eine alte hebräische Devise, die sinngemäss lautete: «Sammle die Menschen und organisiere ihre Ausreise». Überlebende aus den Lagern und Rückkehrer aus der Sowjetunion wurden aufgefangen, um möglichst schnell wieder aus dem Land geschleust zu werden. Je erfolgreicher eine zionistische Organisation arbeitete, umso schneller verlor sie ihre Basis wieder.

Obwohl sie im Prinzip dasselbe Ziel anstrebten, herrschte unter den zionistischen Parteien eine starke Konkurrenz. Schon in den Zügen und auf den Bahnsteigen versuchte jede Organisation so viele Rückkehrer wie möglich für ihre Kibbuzim zu werben – für ein Leben in Wohnungen, Häusern und Gütern, die als Vorbereitungsorte für Erez Israel konzipiert waren. Anfangs nicht mehr als Wartesäle vor der Abreise, waren sie später Ausbildungsorte für die sogenannten *Hachschara-Kurse*,⁵² in denen Jugendliche eine handwerkliche, technische und landwirtschaftliche Unterweisung erhielten und Hebräisch und jüdische Geschichte für ein Leben in Palästina lernten.⁵³

«Unsere Zentren entwickeln sich kolossal», meldete ein Mitglied der Jugendorganisation *Gordonia* stolz Ende Mai 1946. «Die Gordon-Familie vergrößert sich von Tag zu Tag [...] Wir haben schon etwa dreissig Punkte in verschiedenen Teilen Polens und alle sind voll. Die Züge, die täglich aus der Sowjetunion ankommen, füllen unsere Reihen mit alten und neuen Kollegen auf.»⁵⁴ *Hanoar Hazioni Akiba*, die Jugendorganisation von *Ichud*, erweiterte ihre Kibbuzim in Niederschlesien im ersten

52 *Hachschara* (hebr.) – Vorbereitung, Tauglichmachung.

53 Archiv Givat Haviva, Organisation Haschomer Hazair in Polen, *Hachschara-Kibbuz* in Bielawa, 18.6.1948.

54 Brief ohne Unterschrift an Abraham, 26. Mai 1946. Zit. nach Aleksiu, *Dokąd*, S. 156.



Demonstration des ‚Bund‘ in Reichenbach, Jahr unbekannt

Halbjahr 1946 von fünf auf dreissig.⁵⁵ *Borochow Jugent* besass Niederlassungen in Reichenbach, Langenbielau, Waldenburg, Breslau und Stettin; *Haschomer Hazair* baute um die Jahreswende 1946/47 neue Zellen in Langenbielau, Liegnitz, Schweidnitz, Waldenburg und Sorau auf.⁵⁶

Es war ein permanentes Kommen und Gehen. Während *Ichud* noch Ende Dezember 1947 einen neuen Kibbuz in Waldenburg mit 29 Rückkehrern aus der Sowjetunion gründete, warteten 63 Angehörige seiner Kibbuzim *Hancar* und *Maapalim* bereits in Rivoli/ Italien bzw. Linz/ Österreich auf die Weiterreise nach Palästina, und die Mitglieder seines Kinderhauses aus Wüstegiersdorf bereiteten sich in Wien auf die Weiterreise nach Bayern vor.⁵⁷

Mitte 1946 lebten nach Angaben von *Joint* in den Kibbuzim aller zionistischer Organisationen in Polen etwa 20.000 Erwachsene und Kinder.⁵⁸ Im Zuge der grossen Auswanderungswelle 1946/47 schrumpfte die Zahl auf gut 6.000.⁵⁹

55 Szaynok, Ludnosc, S.59.

56 Nach Aleksion, Dokąd, S. 180.

57 Hagana-Archiv in Tel Aviv, Sig. 123.

58 AJDC-NY 982, S. 6. Zit. nach Aleksion, Dokąd, S. 157.

59 Danach befanden sich in den Kibbuzim von *Poale Zion Rechte* 910 Personen; von

Als die Grenze im Februar 1947 geschlossen wurde und nur noch wenig Hoffnung bestand, in absehbarer Zeit ausreisen zu können, nahm die Zahl der Kibbuzim weiter ab. Einigen Mitgliedern gelang eine legale Ausreise, andere bezogen eigene Wohnungen und suchten sich eine – und sei es vorübergehende – Arbeit. Angesichts dessen verlegten die zionistischen Parteien ihren Schwerpunkt auf eine ideologisch – erzieherische Arbeit hauptsächlich unter Kindern und Jugendlichen. Sie trafen sich mehrfach wöchentlich in ihren «Nestern», verbrachten gemeinsam die Feiertage und die Ferienlager im Sommer und Winter. Sie lernten Hebräisch, befassten sich mit jüdischer Geschichte und jüdischer Literatur, trieben Sport, diskutierten über Mut, Freundschaft oder Pflichterfüllung und hörten Vorträge über Astronomie, Technik, Geographie, über die Geschichte Palästinas und über «die Araber».⁶⁰ Ende 1947 hatten die «Nester» weit mehr Mitglieder als die Kibbuzim.

Doch je stärker Eltern und Kinder die Ausreise aufgrund der Umstände aus dem Auge verloren, desto schwerer fiel es, sie für Palästina zu begeistern. Die Kinder seien nur am «Ping-Pong-Spiel» und an Veranstaltungen interessiert, beschwerte sich Ende Dezember 1947 ein Aktivist von *Haschomer Hazair* aus Reichenbach. «Zwölf Kinder haben sich zwar für den Radio-Elektro-Mechanik-Kreis eingeschrieben, aber kein einziger ist bisher dort aufgetaucht.»⁶¹ Zwei Wochen zuvor schon hatte derselbe Aktivist den Mitgliedern seines «Nestes» gedroht, dass automatisch ausgeschlossen werde, wer drei Mal unentschuldigts fehle. Ähnlich sah die Lage in Stettin aus. Es gebe keine Fortschritte in den Hebräischkenntnissen, hiess es in Protokollen von *Haschomer Hazair*. Die Jugendlichen seien wenig interessiert, die Disziplin lasse zu wünschen übrig.

Hitachdut 375 Personen; von *Ichud* 1.206 Personen; von *Misrachi* 197 Personen und von *Hechaluc* 3.044 Personen. Daneben wurden noch mehrere Schulen, Kinderhäuser und Studentenheime geführt, deren Mitglieder nicht notwendigerweise im Kibbuz leben mussten. Report oft American Joint Distribution Committee, Poland fort he First Quarter 1947, AJDC-NY, 937.

60 Plan für ein Ferienlager aus Reichenbach, Givat Haviva, Sig. 1492.

61 Brief von Mosche am 15.12.1947, Archiv Ebd.

Auch die Spendenbereitschaft liess nach. «Sie behaupten, dass ihr Geld nicht für so viele Veranstaltungen reicht»,⁶² klagte ein Leiter von *Haschomer Hazair* in Reichenbach im Sommer 1948, nachdem eine Sammlung für die Ferienkolonien auf Ablehnung gestossen war.⁶³

Einen emotionalen Aufschwung erlebten die «Nester» allerdings noch einmal nach der Gründung des Staates Israels. Unter der jüdischen Minderheit herrschte ein grosser Enthusiasmus. «Man muss schon ein besonderer Meister der Feder sein, um das wiederzugeben, was sich in unserem Lokal am Tag der Proklamation des Staates Israel abgespielt hat», schrieb der Korrespondent für die *Ichud-Zeitung* ‚Opinia‘ nach einem Freudenfest in Waldenburg. «Das erste Mal ereignete sich in unserer Geschichte etwas, was sich nicht in Programmpunkten fassen liess [...]. 45 junge, jüdische Herzen gaben spontan ihrer Freude Ausdruck, und das geschah so impulsiv und jugendlich, dass unsere Nachbarn nicht den Mut besaßen, uns bei unserem Hora-Tanz⁶⁴ zu stören, auch wenn die Scheiben im ganzen Haus erzitterten und bis zur Erschöpfung getanzt wurde.»⁶⁵

Juden in die Produktion!

Politische Nutzniesser der Grenzschliessung Anfang 1947 waren die Kommunisten. «Die Stabilisierung bei der niederschlesischen Besiedlung ist s.ehr tief», hielt fast triumphierend ein Bericht der kommunistischen Fraktion beim niederschlesischen Wojewodschaftskomitee im Frühjahr 1947 fest. «In der Psyche der Massen, die bisher auf eine Ausreise ausgerichtet waren, ist ein Durchbruch erfolgt.» Notgedrungen mussten sich selbst ausreisewillige Juden auf eine Existenz vor Ort ein-

62 Brief von Haschomer Hazair an die Zentrale in Lodz, Juni 1948. Zit. nach Aleksiu, Dokąd, S. 207.

63 Allerdings wurde die Spendenbereitschaft sehr strapaziert. So wurde u.a. regelmässig für die für die landwirtschaftliche Erschliessung Palästinas gesammelt.

64 Der Hora-Tanz ist eine ländliche Ronde, bei der sich die Menschen in einem Kreis an den Händen fassen.

65 Opinia Nr. 35/1948, S. 10. Zit. nach Szaynok, Z Historic, S. 127.

lassen – eine Chance für die Kommunisten, sie in die «produktywizacja» einzubeziehen, das heisst aus ihnen Arbeiter zu machen. Die Einbeziehung der jüdischen Massen in den Produktionsprozess⁶⁶ galt ihnen nahezu als Allheilmittel für die Probleme auf der «jüdischen Strasse». Anders als früher sollten Juden grosse Güter bewirtschaften, Genossenschaften bilden, vor allem aber auch in der Schwerindustrie beschäftigt werden.

Wer arbeitet, so die grundlegende Überlegung, fasst auch Fuss. Er wandert nicht mehr von Stadt zu Stadt, ernährt sich nicht mehr vom Schwarzmarkt, erlernt einen Beruf, zieht Sicherheit für sich und seine Familie aus regelmässigem Einkommen, schlägt Wurzeln und bleibt im Land. Insofern verstanden die Kommunisten Arbeit als einen wichtigen Schritt zum Sesshaftwerden. Gleichzeitig galt die Einbeziehung von Juden in den Produktionsprozess als eine Form des Kampfes gegen den Antisemitismus. Juden, die die veralteten Berufe von Handwerkern und Kleingewerbetreibenden aufgegeben und sich möglichst in die Grossindustrie integriert hätten, so die Hoffnung, würden das Bild vom parasitären, handelnden, bettelnden Juden entkräften. Ausserdem ergebe sich in Betrieben ein engerer Kontakt zu polnischen Arbeitern.

Das Programm stiess jedoch auf nicht unerhebliche Probleme. Der überwiegende Teil der Juden aus den Konzentrationslagern, so schrieb die Zeitung ‚Dos Naje Lebn‘, sei arbeitsunfähig. Jeder dritte Überlebende leide an Tuberkulose und bedürfe langwieriger Behandlung; bei vielen sei eine fortschreitende Lähmung von Armen und Beinen festzustellen.⁶⁷ In anderen Fällen scheiterte die Arbeitsaufnahme am Unwillen der Arbeitsfähigen. Noch orientierten sich viele auf die Ausreise, in der Übergangszeit versuchten sie sich mit allen möglichen Methoden über Wasser zu halten. «Fast alle Juden leben von einem Tag auf den anderen», hatte ein Mitglied des niederschlesischen Wojewodschaftskomitees schon im August 1945 bemängelt. «Schöne Wohnungen, komfortable Möbel, teure Maschinen, die sie kostenlos erhalten haben – all das interessiert sie

66 Schon in der Zwischenkriegszeit wurde mit der «produktywizacja» versucht, jüdische Bettler, Kriminelle, Landstreicher etc. in einen produktiven Beruf zu ziehen.

67 Michal Grynberg, *Zydowska spółdzielczosc w Polsce w latach 1945-1950*. Warszawa 1986, S. 15.

nicht», klagte ein Vertreter des Wojewodschaftskomitees noch ein knappes Jahr später. «Sie denken nur daran, wie sie alles zu Geld machen und entweder ins Ausland oder in einen anderen polnischen Ort reisen können, wo sie den ganzen Zauber wiederholen.»⁶⁸ Manche Rückkehrer aus der Sowjetunion weigerten sich sogar, Wohnungen zu übernehmen, in denen sich keine Möbel befanden, die sie auf dem Schwarzmarkt hätten verkaufen können.⁶⁹ «Juden wollen einfach nicht zur Arbeit gehen», hiess es auf einer Versammlung des Jüdischen Wojewodschaftskomitees in Niederschlesien im Frühjahr 1946. «Die Haltung dieser Juden ruft Antisemitismus hervor.»⁷⁰

Die grenznahen Gebiete von Niederschlesien und Stettin verleiteten zu vielfältigem Tausch- und Schwarzhandel. Ein offenes Geheimnis war der Devisenhandel im Café des Breslauer Hotels Monopol. Hier trafen sich Spekulanten und Sicherheitsbeamte, Prostituierte, Schauspieler und Kriminelle, während ein deutscher Jude als Kapellmeister für die musikalische Untermalung sorgte. Fast täglich fand sich auch der 26-jährige Heinrich Geller ein. Ausgestattet mit den Dollars aus Amerika, die ein Priester aus dem schlesischen Oels/Olesnica von seinen Brüdern in Amerika erhielt, verkaufte Geller einen Dollar zu etwa 320 Zloty an Juden, die unmittelbar vor der Ausreise standen. Nach kurzer Zeit hatte er genügend Geld beisammen, um einen Mercedes 190 zu kaufen und damit ein privates Taxiunternehmen zu eröffnen.⁷¹ Bald reichte der Gewinn für einen zweiten Mercedes und eine zweite Konzession für seinen Bruder. Und wäre Geller nicht pausenlos vom Sicherheitsdienst schikaniert worden, der ihn auf der Suche nach Valuta sogar auf öffentlichen Toiletten überprüfte, hätte er es in Polen zu einigem Wohlstand bringen können. So aber floh er 1952 aus dem Land – und führte über fünf Jahrzehnte ein gut gehendes Lokal in Wiesbaden.

68 Brief von Jozef Nieznanowski vom 26.8.1945 ^{an} Kameraz. AZIH, Wydział Produkcyjności, CKZP Sig. 15.

69 Henryk Lewin, Inspektion des Jüdischen Kreiskomitees in Schweidnitz vom 17.6.1946. ABSKJZ.

70 Versammlung des Wojewodschaftskomitees am 26.5.1946, APWr, WKZ 2, S. 11 ff.

71 Heinrich Geller, Telefoninterview in Frankfurt a.M. 2008.

Der Grad der Beschäftigung von Juden variierte anfangs stark von Ort zu Ort. In Waldenburg beispielsweise gingen Mitte Juli 1945 von insgesamt 733 registrierten Juden nur 100 Personen einer Arbeit nach, davon allein 27 beim Jüdischen Komitee und 15 in Werkstätten der Sowjetarmee. Reichenbach hingegen meldete zur selben Zeit bereits 600 Beschäftigte bei insgesamt ca. 2.000 Juden.⁷² Ähnlich gross war die Differenz zwischen Langenbielau (mit 70 Prozent Beschäftigung) und Ludwigsdorf (mit nur 25 Prozent).

Neben ideologischen Gründen scheiterte die Arbeitsaufnahme oft aufgrund mangelnder Qualifikation. Voraussetzung für die Arbeit in Staatsbetrieben war ein fünfjähriger Schulbesuch,⁷³ den viele Juden aufgrund ihrer Zeit in der Sowjetunion nicht nachweisen konnten. Die meisten sprachen nur Jiddisch, konnten aber selbst diese Sprache nicht lesen und schreiben – erst 1946 versuchte eine Alphabetisierungskampagne, Abhilfe zu schaffen. Nur 7,5 Prozent der Rückkehrer aus der Sowjetunion, der zweifellos grössten arbeitsfähigen Gruppe unter den Überlebenden, besaßen zudem eine Facharbeiterausbildung. Handwerker bildeten knapp 27 Prozent, gut 37 Prozent besaßen keinerlei Qualifikation⁷⁴ – in Stettin waren es mit 11.891 von gut 30.000 Juden nur geringfügig weniger.

Ältere Juden entschieden sich in der Regel, (wieder) einen kleinen Handwerksbetrieb aufzumachen, obwohl der Start oft nicht leichtfiel, da sie ohne entsprechendes Examen nicht die geforderte «Handwerkerkarte» besaßen und keine Genehmigung zur Eröffnung einer Werkstatt erhielten.⁷⁵ «Die Handwerkskammer darf aufgrund der Vorschriften keine Meister- oder Gesellenbriefe ohne entsprechendes Examen ausstellen», hielt ein Bericht aus Stettin fest. «Die polnischen Repatrianten unterwerfen sich dem Examen gern, die jüdischen Repatrianten hingegen verhalten sich ihm gegenüber ablehnend, da sie darin eine gewisse Form antisemitischer Schikane sehen.»⁷⁶ Da es sich um ein massenhaftes Phänomen handelte, wurden Handwerkerkarten schliesslich auch ohne Exa-

72 AP Wr, WKZ 1, Sitzung vom 5.7.1945.

73 Mojzesz Hersz Jakubowicz, Interview 1997 in Reichenbach, Visual History Archive, Code Nr. 29827.

74 Szaynok, *Ludnosc*, S. 66.

75 AP Wr, UWW VI/697, S. 17.

76 Bericht der Sozialpolitischen Abteilung des Stettiner Wojewoden an das Ministeri-



*Arbeitsausweis Irene Goldschmidt
im jüdischen Krankenhaus Waldenburg 1949*

men ausgegeben. Für die Kommunisten waren kleine Handwerksbetriebe zwar ein Relikt der Vergangenheit, doch aus politischen Gründen liessen sie ihnen gegenüber Nachsicht walten und unterstützten Werkstattgründungen mit Krediten über die Jüdischen Komitees. Reichenbach verzeichnete schon nach kürzester Zeit eine jüdische Schneiderwerkstatt und einen Schlossereibetrieb, einen Friseurladen, eine Zahnarztpraxis, eine Bierstube, einen Schuhladen und eine Bäckerei.⁷⁷ Im September 1945 waren in Niederschlesien über 314 jüdische Werkstätten und Läden mit gut 3.000 Beschäftigten gemeldet, davon allein 97 Schneiderbetriebe und Wäschereien.⁷⁸

Die meisten Juden arbeiteten in jüdischen Genossenschaften. Sie schätzten die Einbindung in einen vertrauten «Clan» mit spezifischer beruflicher und politischer Orientierung. Auch wenn die Kommunisten entgegenzusteuern versuchten, so wurden viele Genossenschaften von ein-

um für die Wiedergewonnenen Gebiete. 25. Juni 1946. AP Sz UWSz, Sign. 1307.

77 AP Wr, WKZ 1, S. 15.

78 AAN, Sekretariat PPR, Sig. 295-VII-149.

zelen Parteien oder Landsmannschaften geführt,⁷⁹ wie «Parteikooperativen» oft unzugänglich für Nicht-Mitglieder. Später öffneten sich die Genossenschaften nicht nur für Mitglieder anderer jüdischer Parteien und Parteilose, sondern auch für Polen. In Stettin sank die Zahl der Genossenschaften aufgrund von Zusammenlegungen bis 1948 zwar um etwa ein Fünftel; die Zahl der Beschäftigten nahm allerdings innerhalb eines Jahres um 74 Prozent von 614 auf 1.246 Personen zu.⁸⁰ In Pommern bildeten die jüdischen Genossenschaften 81 Prozent aller Genossenschaften.⁸¹

Soweit sie der Einbeziehung von Juden in die Produktion dienten, wurden die Genossenschaften auch von den PPR-Genossen gutgeheissen. Doch im Unterschied zu den Zionisten, die der Maxime folgten «Je mehr Genossenschaften – desto besser», orientierte sich die Politik der Kommunisten an der Leitlinie: «Je gesünder, grösser und stärker – desto besser.»⁸² Das bedeutete einerseits, möglichst jeweils nur eine Genossenschaft eines bestimmten Zweiges in einem Ort zu schaffen, andererseits, möglichst viele Juden in die staatlichen Grossbetriebe zu integrieren. Dazu halfen Anreize, wenn etwa für gute Normerfüllung Prämien von den Jüdischen Komitees vergeben wurden.⁸³

Bis Mitte 1946 waren von insgesamt 16.000 jüdischen Beschäftigten in Niederschlesien allerdings nur 480 in Bergwerken und 1400 in Textilfabriken beschäftigt; 1947 waren es 5.000 in der Schwerindustrie. In Stettin arbeiteten im Juli 1946 von insgesamt 2.500 jüdischen Werkträgern nur 130 auf der staatlichen Vulkan-Werft, 400 hingegen in Privatbetrieben und 200 «individuell».⁸⁴ Am besten gelang die Integration bei Ju-

79 Die Kooperativen der Schneider in Reichenbach wurden beispielsweise von den Kommunisten (PPR) und linken Zionisten (*Poale Zion Linke*) geschaffen, die der Schuster ebenfalls von den Kommunisten und die der Ärzte von den rechten Zionisten (*Poale Zion Rechte*). Mojzesz Hersz Jakubowicz, Interview 1997 in Reichenbach, Visual History Archive, Code Nr. 29827.

80 AP Sz. KW PZPR, Sig. 1244.

81 Mieczkowski. Zur Geschichte.

82 Bericht der PPR-Fraktion beim CKZP vom Mai 1947. AAN, PZPR-Sekretariat. Sig. 295/VII-149, S. 69h, 102.

83 Szajnok, Ludnosc, S. 67.

84 Mehrere Hundert waren auch bei der Roten Armee beschäftigt. APSz UWSz Sig. 3408.

gendlichen, die in Kursender jüdischen Organisation für Berufsausbildung ORT eine Facharbeiterausbildung erhalten hatten. Im Juni 1946 arbeitete fast die Hälfte der dort Ausgebildeten in Grossfabriken.⁸⁵



*Schneider-Genossenschaft
in Waldenburg*

Mancherorts standen einer umfangreicheren Beschäftigung von Juden auch deutsche Facharbeiter im Wege, die noch im Land gehalten wurden und billiger waren als polnische Arbeitskräfte. «Die Möglichkeiten weiterer Beschäftigung [von Juden; H.H.] klären sich erst nach der Aussiedlung der Deutschen», hiess es im Juli 1945 aus Waldenburg. Um die Zeit nicht nutzlos verstreichen zu lassen, wandte das Jüdische Wojewodschaftskomitee



Textilarbeiterinnen

die «Verdoppelungs»-Methode an. Jedem qualifizierten Deutschen wurde ein jüdischer Arbeiter an die Seite gestellt, so dass er nach der Ausreise des Deutschen die Arbeit übernehmen konnte.⁸⁶

Dass manchen Betrieben der Verweis auf deutsche Facharbeiter nur als Vorwand gedient hatte, stellte sich ein dreiviertel Jahr später heraus, als die Deutschen tatsächlich ausgesiedelt wurden. «Viele Fabrikdirektoren zeigen wenig Bereitschaft, ja sie sind einfach nicht gewillt, Juden einzustellen», stellte die jüdische PPR-Fraktion aus Waldenburg im Mai 1946 fest.⁸⁷ In Stettin meldete die staatliche Ansiedlungskommission im Juli 1946, die Beschäftigung von Juden scheitere immer wieder am Einspruch von Arbeitern und Arbeitgebern. Der Stadtrat hätte 770 Juden be-

85 Szaynok, Ludnosc, S. 69.

86 Bericht des Wojewodschaftskomitees für das Jahr 1946. ABSKJZ, «A», 14/1.

87 Bericht der PPR-Fraktion Waldenburg vom Mai 1946. Zit. nach Szaynok, Ludnosc, S. 69.

Tzu A Naj Lebn?

schäftigen wollen – tatsächlich sei die Vermittlung nur in 99 Fällen gelungen; und die staatliche Konfektionsfabrik habe Arbeit für 400 Juden versprochen – aber ihr Versprechen gerade in einem guten Dutzend Fälle gehalten.⁸⁸ Das Jüdische Wojewodschaftskomitee konstatierte: «Alte Vorbehalte leben auf, Juden werden auf der Arbeit geschlagen, ohne dass die Leitung einschreitet, so dass Juden die Arbeit verlassen oder Angst haben, sie anzunehmen. Im staatlichen Baubetrieb wurden sechs Juden entlassen.»⁸⁹

Auch in der öffentlichen Verwaltung wurden jüdische Staatsbürger benachteiligt. Plakate in Bad Salzbrunn/Szczawno Zdrój beispielsweise, die für die Miliz warben, erklärten als Bewerber ausdrücklich nur «Polen katholischen Glaubens» für zulässig.⁹⁰ «Besonders bei unteren Beamten auf lokaler Ebene zeigen sich offen antisemitische Tendenzen, die den angesiedelten Juden ein normales Leben unmöglich machen», beschwerte sich eine Delegation des Jüdischen Zentralkomitees im Sommer 1945 in einem Brief an den Regierungsbeauftragten in Liegnitz.⁹¹ In Waldenburg musste ein Jude eine Schlachtereier an einen Polen abtreten,⁹² in Peterswaldau das Ehepaar Gitler einen gerade zuge teilten Bauernhof für einen polnischen Offizier räumen.⁹³

Für den Wojewodschaftsvorsitzenden Jakub Egit war die Integration in den Produktionsprozess dennoch eine Erfolgsgeschichte. Endlich, so Egit, würden Juden «aus den Nischen herausgerissen, in denen sie in der Vergangenheit mehr schlecht als recht eine Existenz am Rande der Armut führten».⁹⁴ Endlich stünden sie auf einer Stufe mit polnischen Arbeitern: Im April 1948 wurden etwa 500 von ihnen wegen Übererfüllung der Norm als Helden der Arbeit ausgezeichnet. «Wie stolz wir waren auf Miriam Honigvogel, eine jüdische Bergarbeiterin aus Neurode, die erste

88 Bericht der Ansiedlungskommission vom 17. Juli 1946 an die Sozialpolitische Abteilung des Wojewodschaftskomitees. AP Sz, UWSz Sig. 3204.

89 Beschwerde des Wojewodschaftskomitees vom 24.6.1946 an die Wojewodschaftsbehörde. AP Sz, UWSz, Sig. 3408.

90 AP Wr, WKZ 1, S. 4 f.

91 Bericht einer Delegation des Zentralkomitees der Juden in Polen (CKZP) an den Regierungsbeauftragten in Liegnitz vom 25.7.1945.

92 Ebd.

93 Fruma Gitler, Interview in Tiberias/Israel, Mai 2006.

94 Egit, *Grand Illusion*, S. 68.



Lehrlingsausbildung (ORT)

Frau, die vom polnischen Präsidenten eine Auszeichnung für hervorragende Arbeit erhielt!»⁹⁵ Der moderne Jude – so Egit – werde die stereotypen Bilder sprengen, die Bilder vom Juden als Spekulant und Wucherer, vom armseligen Schneider oder Schuster oder vom wurzellosen, unsteten «Luftmenschen», der sein Auskommen aus «luftigen» Spekulationen und Improvisationskünsten zu ziehen versuche.

Die Einbeziehung von Juden in den Produktionsprozess hatte sich zudem als ein kleines Heilmittel gegen das «Ausreisefieber» erwiesen. Bis zum i. September 1946 war die Zahl der jüdischen Beschäftigten in Niederschlesien zwar um 2.424 Personen (von 14.337 i^m Monat Juli) gesunken.⁹⁶ Doch von den Werkträgern hatten weniger als 20 Prozent das Land verlassen, während es im Durchschnitt etwa 30 Prozent waren. «Die Kategorie der Arbeitenden – so der Bericht des Wojewodschaftskomitees – , zeigt sich gegenüber der wahnwitzigen Ausreisepanik am widerständigsten.»

⁹⁵ Ebd., S. 69 f.

⁹⁶ Bericht der Produktivisierungsabteilung für den Monat August 1946. ABSKJZ, 11/1.

Der Kampf um die Kinder

Unmittelbar nach der Befreiung begannen zionistische Organisationen, nach jüdischen Kindern zu fahnden, die ihre Eltern oder einen Elternteil verloren hatten und bei (polnisch-)katholischen oder (ukrainisch-)orthodoxen Ersatzeltern, nicht selten auch bei Nonnen aufgewachsen waren. Diese Kinder sollten nicht im Milieu der Gojim aufgehen, denn Kinder waren die Zukunft des jüdischen Volkes, der Beweis, dass Hitlers Ausrottungsfeldzug nicht gänzlich gelungen war.

«Zu Anfang agierte jede Gruppe allein», schrieb Itzhak Zukierman in seinen Erinnerungen, «aber später begann eine Zusammenarbeit.»⁹⁷ Anfang 1946 schufen Vertreter aus elf zionistischen Organisationen zur Absprache ihrer Aktivitäten eine Koordinierungskommission.⁹⁸ Der Konkurrenz zwischen ihnen vorzubeugen, gelang allerdings nur bedingt, da «jeder möglichst viele Kinder an seine eigene Organisation binden wollte.» Jurek Pionski, ein Überlebender des Warschauer Gettos, brachte mindestens 70 Kinder zu *Haschomer Hazair*.⁹⁹

Pionski sah «gut aus»,¹⁰⁰ keiner seiner Gesprächspartner in Warschau, Lodz, Otwock oder Kielce hätte einen Juden in ihm vermutet. Und keiner hätte angenommen, dass die Namen und Adressen, die er en passant von jüdischen Kindern auf «arischer» Seite sammelte, dem Leben dieser Kinder eine gänzlich neue Richtung geben würden. Aber sobald Pionski seine Informationen weitergeleitet hatte, machten sich *Haschomer Hazair*-Mitglieder oft in Uniformen auf den Weg, um die Kinder notfalls gegen ihren Willen wieder dem jüdischen Kulturkreis zuzuführen.

97 Cukierman, Nadmiar, S. 386 f.

98 Aleksium, Dokad, S. 160.

99 Jurek Pionski, Interview in Givat Haviva, November 2008.

100 Jurek Pionski, geb. 1926 in Otwock, nahm am Aufstand im Warschauer Getto teil und reiste 1948 nach Israel aus. Er hält im Kibbuz Givat Haviva Vorträge für israelische und palästinensische Jugendliche. Juden, die wie er keine typisch semitischen Gesichtszüge aufwiesen, galten in der polnischen Umgangssprache als «gut aussehend».

Manche Kinder, die sich in ihrer Ersatzfamilie gut aufgehoben fühlten oder keinerlei Erinnerung an ihre Herkunftsfamilie besaßen, wurden dadurch ein zweites Mal traumatisiert. Motek Radzynek beispielsweise war erst sechs Wochen alt gewesen, als ihn seine Mutter im Juli 1942 in einem ostpolnischen Dorf einem Bauernpaar übergeben hatte, weil der schreiende Säugling im Versteck eine ganze Gruppe gefährdet hätte. Motek lernte als erste Sprache Polnisch, ging mit den polnischen Eltern in den katholischen Gottesdienst und galt allen im Dorf als der Sohn einer bei der Geburt verstorbenen Verwandten. Als nach Kriegsende plötzlich eine fremde Frau auf dem Hof auftauchte, ihn zu einem Juden und ihrem Enkel erklärte, wehrte sich alles in ihm. «Meine Grossmutter hat mich aus meiner Welt herausgerissen. Ich spielte doch mit polnischen Kindern. Ich wollte nicht zu den Juden. Für mich war das ein Schock.»¹⁰¹ Seit damals weiss Motek nicht mehr, wohin er gehört. Als Jugendlicher zog er nach Israel, als Erwachsener weiter nach Kanada. Bis heute nagt das Schuldgefühl an ihm, dass er seine Ersatzeltern nie wieder besucht hat, obwohl er an ihnen hing. Als er 1989 das erste Mal nach Polen zurückfuhr, waren sie bereits über zwanzig Jahre tot.

Es gab allerdings auch Fälle, in denen christliche Ersatzeltern die Kinder missbrauchten, um Geld von jüdischen Verwandten oder der jüdischen Koordinierungskommission zu erpressen. Aktenkundig wurde der Fall einer Polin, die ein jüdisches Mädchen aufgenommen hatte, deren leibliche Mutter umgekommen und deren Vater nach Amerika geflohen war. Die Frau hatte das Kind gegen 360.000 Zloty der zionistischen Koordinierungskommission ausgehändigt, ihre Entscheidung aber widerrufen, als ein Brief des leiblichen Vaters mit zwei Flugkarten in die USA eintraf. Da die Kommission die Rückgabe verweigerte, erhob die Frau Anklage bei der Miliz: das Kind sei entführt worden. Das Mädchen wurde so schnell wie möglich ausser Landes gebracht, um es vor dem Zugriff der Frau und der Miliz zu schützen, gegen die Polin aber reichte die Koordinierungskommission Klage wegen Falschaussage ein – und erhielt vom Obersten Gerichtshof in Warschau sogar recht.¹⁰²

101 Motek Radzynek, Interview in Reichenbach, Juni 2008.

102 Hagana-Archiv in Tel Aviv, Sig. 114/2.

Nach Angaben von Rabbiner Dawid Kahane, dem Vorsitzenden des Organisationskomitees der Jüdischen Glaubenskongregation, wurden insgesamt etwa 2.500 Kinder von der «arischen» Seite zurückgeholt.¹⁰³ Akiva Lewinsky, die Kassenwärtin der *Jewish Agency*, gab nach einem Besuch in Polen im Frühherbst 1946 an, dass noch 1.060 Kinder in zionistischen und 1.250 Kinder in Heimen und Wohnungen der Jüdischen Komitees auf ihre Ausreisevisa warteten.¹⁰⁴

Da die zionistischen Organisationen befürchteten, Kinder in Heimen der Jüdischen Komitees könnten in Polen zurückgehalten und assimiliert werden, wandten sie mehrfach die Taktik des «Herausnehmens» an – sie bewegten die Kinder mit mehr oder weniger grossem Druck zur Flucht. Aus einem Kinderhaus des Jüdischen Komitees in Peterswaldau, das seine Tätigkeit Anfang August 1945 mit 130 Voll- und Halbwaisen aufgenommen hatte, flohen Anfang Juli 1946 24 Kinder in einen zionistischen Kibbuz im Nachbarort Langenbielau. Es sei unter den Kindern eine panische Angst vor antisemitischen Übergriffen erzeugt worden, stellte eine Untersuchungskommission später fest. Die Erzieher hätten dieser Agitation nicht nur nicht entgegengewirkt, die Erzieherin der ältesten Gruppe sei selbst in die Flucht verwickelt gewesen. «Angeblich wurde ihr eine kostenlose Ausreise versprochen, wenn sie 20 Kinder zum Kibbuz bringt.»¹⁰⁵

Als derartiges Vorgehen zu scharfen Reaktionen bei den jüdischen Kommunisten führte, wurde die Taktik des «Herausnehmens» durch die Taktik der Abwerbung ersetzt. «Wir haben Kontakte zu einigen Häusern», meldete ein Abgesandter von *Haschomer Hazair* seiner Zentrale in Palästina. «In einige konnten wir schon eindringen, in andere werden wir vielleicht noch eindringen. Dort muss für längere Zeit systematische Arbeit geleistet werden»¹⁰⁶ – damit sich die Kinder und Jugendlichen «freiwillig» absetzen.

103 Zit. nach Aleksiu, Dokąd, S. 174.

104 Bericht von Akiva Lewinsky, Kassenwärtin der *Jewish Agency*, Hagana-Archiv in Tel Aviv, Sig. 114/2.

105 APWr. WKZ177.

106 Bericht von Salman Livne (ehemals Silberfarb) vom 5.10.1946 an *Haschomer-Hazair-Zentrale* in Palästina. Archiv Givat Haviva, Sig (1)3.68-95.

*Kinderhaus in Peterswaldau*

Um Kinder und Jugendliche entwickelte sich ein regelrechtes Tauziehen. Das Jüdische Wojewodschaftskomitee in Niederschlesien reagierte überhaupt nicht, als HIAS¹⁰⁷ 500 Visa für Kinder anbot – es wollte die Emigration auf keinen Fall unterstützen. Andererseits waren die Zionisten nicht bereit, auf die hebräischen Schulen zu verzichten, die auf ein Leben in Palästina ausgerichtet waren.

Es gab Einverständnis darüber, dass Jiddisch die Unterrichtssprache in den Schulen und Kindergärten des Jüdischen Komitees sein sollte. Jiddisch war die Sprache der jüdischen Diaspora, achtzig Prozent der polnischen Juden hatten sie Anfang der 1930er Jahre als ihre Muttersprache angegeben. Nach dem Krieg stieß ihre Vermittlung allerdings auf Schwierigkeiten. Es stand kein Lehrmaterial zur Verfügung, die Lehrkräfte verfügten selten über ausreichende Sprachkenntnisse und für Kinder, die in der Sowjetunion überlebt hatten, war Russisch die erste Sprache geworden.¹⁰⁸ So verwendete man Jiddisch oft nur bei offiziellen Anlässen, an Feiertagen, bei politischen Veranstaltungen und Vorstellun-

107 HIAS half nach dem Zweiten Weltkrieg besonders oft bei der Familienzusammenführung.

108 Bericht des Jüdischen Wojewodschaftskomitees in Niederschlesien, Jahresbericht 1946 der Abteilung Kinderbetreuung. ABSKJZ, Sig. «A» 14/1.



*Jüdisches Internat
in Liegnitz, ca. 1946*

gen. Derjiddische Unterricht – so hielten Abgesandte des Jüdischen Zentralkomitees nach Kontrollbesuchen in Niederschlesien Anfang 1947 fest – werde in vielen Schulen zu einer Fiktion, Polnisch aber zu etwas Verbotenem. «Im Ergebnis können die Kinder weder Jiddisch noch Polnisch, sie reden weiter Russisch.»¹⁰⁹

Den Zionisten lag an der spezifisch jüdischen Ausrichtung der Schule: an der Vermittlung von Jiddisch und Hebräisch, von jüdischer Literatur und Geschichte, geographischen Kenntnissen von Palästina und dem Konflikt mit den Arabern. Die Kommunisten hingegen drängten im Oktober 1947 offiziell darauf, die Kenntnisse jüdischer Schüler in Polnisch, polnischer Kultur und Geschichte sowie «allgemeinmenschlichen Werten»¹¹⁰ zu vertiefen, um ihre Annäherung an die polnische Gesellschaft voranzutreiben: Für manche Genossen in der niederschlesischen PPR-Fraktion eine durchaus ambivalente Forderung, da ein Unterricht in Polnisch «einen schlechten Eindruck» mache und die jüdische Siedlung schwäche.¹¹¹

Da den Zionisten jüdische Kultur, Sprache und Religion an den Schulen der Jüdischen Komitees zu kurz kamen, schufen sie zusätzlich hebräisch-sprachige und religiöse Schulen. Etwa ein Sechstel der Schüler (1.100) ging 1946 auf die neun hebräisch-sprachigen Schulen der Jugendorganisation *Hechaluc* (davon vier in Niederschlesien und eine in Stettin),¹¹² ein weiteres Sechstel auf die ebenfalls hebräisch-sprachigen religiösen Talmud-Tora-Schulen (1948 waren 36 registriert). Die säkulare, aber hebräischsprachige Tarbut-Schule in Stettin unterrichtete mit 800 Schülern im Juli 1946 sogar doppelt so viele Kinder wie die Schule

109 Visitation 29.12.1946 bis 9.1.1947, AZIH, CKZP WO, Sig. 798.

110 Rechenschaftsbericht WKZP für das Jahr 1947. ABSKJZ.

111 PPR-Fraktion beim WKZP, Protokoll vom 6.11.1947. ABSKJZ.

112 Helena Datner, Szkoły Centralnego Komitetu Żydów w Polsce. In: Biuletyn Żydowskiego Instytutu Historycznego Nr. 1-3, 1994, S. 103 ff.

des Jüdischen Komitees (mit 400 Schülern Anfang 1947).¹¹³

Trotz der negativen Beurteilung des Stettiner Wojewoden – der Lehrkörper sei schlecht ausgebildet, ein Lehrer würde nicht einmal Polnisch sprechen – besass die Tarbut-Schule unter der jüdischen Bevölkerung einen guten Ruf.¹¹⁴



Hebräisch-sprachige Schulen bildeten zeitweilig eine reale Konkurrenz zu den Schulen der Jüdischen Komitees und riefen den Unwillen der Nicht-Zionisten hervor. Wozu bedürfe es neuer hebräischer Schulen in Orten, in denen alle jüdischen Kinder bereits in Schulen der Jüdischen Komitees erfasst seien?, kritisierte das Jüdische Wojewodschaftskomitee in Niederschlesien im September 1947.¹¹⁵ Hebräisch-sprachige Schulen förderten einen nationalistischen Geist, sekundierten Vertreter der staatlichen Schulbehörde nach einer Visitation in Breslau. Die Erziehungsziele auf die Entwicklung eines gesonderten jüdischen Volkes und von Bürgern eines jüdischen Staates. Statt beispielsweise auch für polnische Anliegen Geldsammlungen durchzuführen, stünden allein Spendendosen von *Keren Kajemet* in der Klasse.¹¹⁶

Zionistische Parteien hielten dem entgegen: Hebräischsprachige Schulen seien nicht geschaffen worden, «um den Schulen der Jüdischen Komitees einen Schlag zu versetzen, vielmehr auf ausdrücklichen Wunsch der Eltern, die sich wünschten, dass ihre Kinder im Pioniergeist auf das Leben in Erez Israel vorbereitet würden.»¹¹⁷

113 Anna Bartzak, *Losy Zydówskiej szkoły podstawowej im. LL.Pereca w Szczecinie*. Szczecin 2007, S. 4.

114 Bartzak, *Losy*, S. 5.

115 AP Wr, WKZ 5, Bericht für den Monat September 1947, S. 123 f.

116 Der Jüdische Nationalfond *Keren Kajemet Lelsrael* war 1901 für den Kauf und die Entwicklung von Land in Palästina gegründet worden.

117 Grajek, *Po wojnie*, S. 161.

Tzu A Naj Lebn?



Hebräisch-Schule in Reichenbach

Der Kampf um Einfluss im Bereich von Bildung und Erziehung spiegelte sich selbst innerhalb der Schulen der Jüdischen Komitees wider. Nicht-Zionisten kritisierten, dass Schüler am Sabbat und an jüdischen (häufig sogar an christlichen) Feiertagen nicht in der Schule erschienen, so dass beispielsweise in der Perc-Grundschule in Stettin nur 60 Prozent des geplanten Unterrichts stattfand.¹¹⁸ Damit drohten die jüdischen gegenüber den staatlichen Grundschulen ins Hintertreffen zu geraten. Doch «unsere Einflüsse in der Schule sind marginal», klagte die jüdische Parteifraktion, «und natürlich betreiben die zionistischen Lehrer ihre üble Arbeit.»¹¹⁹

Zionisten stiessen sich ihrerseits an der Übernahme von Kampagnen der PPR auch in den Schulen, etwa zum Jahrestag der russischen Oktoberrevolution. In der jüdischen Schule von Reichenbach boykottierten einige zionistische Schüler sogar Unterrichtsinhalte. «Erläuterungen zum Thema der Vereinigung der Arbeiterklasse» interessierten sie nicht: Ihr Interesse gelte dem kämpfenden Palästina. «Sie verweigerten ebenfalls

118 Bartczak, Losy, S. 3.

119 Tätigkeitsbericht der jüdischen Fraktion beim WKZP, vom 31.1.1949, APSz, KW PZPR Stettin Sig. 1244.



Gebäude der Perc-Grundschule in Stettin (Jahr unbekannt)

das Singen der (polnischen) Nationalhymne», empörte sich das Kreiskomitee der PPR.¹²⁰

Trotz allem besuchten etwa zwei Drittel der jüdischen Kinder die Schulen der Jüdischen Komitees. Selbst nach dem Massenexodus 1946 ging die Zahl derer, die hier im Erziehungs- und Bildungsbereich betreut wurden, in Niederschlesien nur leicht von 3.136 (Juli) auf ca. 2.800 (September)¹²¹ und in Stettin von 360 auf 310 zurück.¹²² Ein Teil derer, die von Anfang an aus Polen hatten ausreisen wollen, hatten ihre Kinder offensichtlich gar nicht in die Schulen der Jüdischen Komitees geschickt. Einige Schulen der Jüdischen Komitees vergrößerten ihre Schülerzahl sogar, weil Familien aus kleineren Orten in grössere Städte abwanderten.¹²³ So stieg in Reichenbach die Zahl von 220 (Anfang 1946) auf 249 Schüler (Ende 1948), in Waldenburg von 75 auf 282, in Peterswaldau von 101 auf 130 und in Breslau von 250 auf 372. Die Perc-Grundschule im Stettiner Stadtteil Zabelsdorf begann im Sommer 1946 mit 200 Schülern; im Zeitraum 1947-1949 bewegte sich die Klassenstärke zwischen

120 AP Wr, PPR, I/VI/42, Kreiskomitee in Reichenbach 1946-1948, S. 106.

121 AZIH, CKÊP WO 101-107.

122 Bericht des Jüdischen Wojewodschaftskomitees in Niederschlesien, Jahresbericht 1946 der Abteilung Kinderbetreuung. ABSKJZ, Sig. «A» 14/1.

123 Datner, Szkoly, S. 107.

280 und 310.¹²⁴ Damit war die Perc-Grundschule die drittgrösste Schule der Jüdischen Komitees nach Lodz und Breslau. Eine ebenfalls im Sommer 1946 eröffnete Grundschule im Stettiner Vorort Stolzenhagen wurde hingegen nach einigen Monaten, die jüdische Grundschule in Stettin-Züllchow Ende Juni 1949 wieder geschlossen.

Die Fronten verhärten sich

Noch im Oktober 1947 hatte das ZK-Sekretariat der PPR in einer Direktive zur Arbeit der Partei unter der jüdischen Bevölkerung bekräftigt, dass es die «Einheit unter den Juden» zu stärken gelte¹²⁵ – eben jene Einheit, die entstanden sei im antifaschistischen Kampf gegen den Okkupanten, und die Kommunisten und Bundisten ebenso einschliesse wie die Zionisten und Religiösen.¹²⁶

In den ersten Jahren nutzte die PPR diese Umarmungstaktik, um sich einerseits als Verfechterin der Einheit zu präsentieren und gleichzeitig das politisch gegnerische Lager zu spalten. Innerhalb des *Bund* sollten die pro-sowjetischen gegen die antikommunistischen Mitglieder, im zionistischen Lager durch eine ähnlich «gemischte Taktik» antiimperialistische, pro-sowjetische und demokratische Kräfte gegen nicht näher definierte reaktionäre Kreise ausgespielt werden. Die pauschale Bekämpfung der Zionisten galt als Sektierertum, gefordert war stattdessen die «differenzierte Behandlung des zionistischen Lagers».

Im Laufe des Jahres 1948 veränderte sich diese politische Richtlinie. Was bisher als Sektierertum gebrandmarkt worden war, wurde schrittweise zum Programm. Nun drängte die PPR die Zionisten immer mehr auf administrativem Weg zurück. Bei der 1. Mai-Demonstration 1948

124 Bartczak, Losy, S. 6.

125 Sekretariat des ZK der PPR zu Arbeit und Aufgaben der PPR unter der jüdischen Bevölkerung vom Oktober 1947. ABSKJZ.

126 Die Jüdische Glaubenskongregation, die bereits 1946 aufgefordert worden war, dem CKZP beizutreten, wurde im August 1949 unter Druck der Regierung in das Jüdische Zentralkomitee aufgenommen. Kazimierz Urban, Wyznanie mojzeszowe w Polsce 1945 – 1961. In: Zeszyty Naukowe Nr. 706, Krakow 2006, S. 61 ff.

durften im Block der Jüdischen Komitees keine zionistischen Embleme mehr getragen werden. Den Mitgliedern von *Poale Zion* und *Haschomer Hazair* in Stettin waren nicht einmal blau-weiße Kokarden am Revers erlaubt, in Reichenbach mussten blau-weiße Fähnchen an einer Trommel abgenommen werden.¹²⁷ Befriedigt konstatierte das Jüdische Wojewodschaftskomitee Niederschlesien: «In diesem Jahr hatten die jüdischen Blöcke PPR-Charakter und zeigten den bedeutenden Anstieg unserer Einflüsse auf das jüdische Milieu.»¹²⁸

Auch nach der Gründung des Staates Israel im Mai 1948 wurden den Zionisten eigenständige Aktivitäten untersagt. Es seien weder Demonstrationen und öffentliche Versammlungen noch das Hissen jüdischer Fahnen gestattet, so das Sicherheitsministerium in Warschau an seine Wojewodschaftsfilialen; *Poale Zion* in Stettin musste die israelische Fahne am Sitz ihrer Organisation wieder einholen.¹²⁹

In Niederschlesien gaben die jüdischen Kommunisten dem Druck der Zionisten zwar partiell nach, so dass es zu einer Reihe von Versammlungen des Jüdischen Wojewodschaftskomitees unter Teilnahme aller jüdischen Parteien kam. Doch das Hissen blauweißer Fahnen war auch hier untersagt.¹³⁰ Die Zionisten hätten ihren Einfluss nicht vergrößern können, hielt das Protokoll der PPR-Fraktion später fest. Doch die jüdischen Kommunisten hätten daraus keinen Vorteil ziehen können. Nicht einmal die eigenen Genossen hätten die Linie der PPR gegenüber dem Staat Israel verstanden. Viele seien irrtümlicherweise der kleinbürgerlichen Auffassung erlegen, der Staat Israel verdanke seine Existenz dem Zionismus. Doch nicht der Zionismus habe den Staat aus der Taufe gehoben, sondern die Sowjetunion gemeinsam mit den Volksdemokratien.¹³¹

127 Archiv Givat Haviva, Bericht von Haschomer Hazair Reichenbach vom 12.5.1948, Sig. 1497, (2)65,1-2.

128 AP Wr, UWW VI/697, S. 78.

129 Bericht des Stettiner Sicherheitsdienstes vom 18.5.1948. In: AIPN Sz 009/622, 3. Band, S. 17 und 21.

130 Bericht der PPR-Fraktion beim niederschlesischen Wojewodschaftskomitee für die Zeit vom 1.5.-15.11.1946. ABSKJZ.

131 Damit bezog sich die PPR-Fraktion auf die Tatsache, dass das sowjetische Lager

Der zunehmend auf Konfrontation angelegte Kurs seitens der kommunistischen Fraktion führte zu Polarisierungen bis an die Basis. Einer der schärfsten Konflikte entstand um die Gründung der Pfadfinderorganisation *Skaut*. Entgegen früheren Abmachungen, nach denen an den Schulen keine Jugendorganisationen geduldet werden sollten, hatte der Vorsitzende des Jüdischen Wojewodschaftskomitees Jakub Egit Anfang 1947 die Initiative zur Gründung von *Skaut* ergriffen und die Organisation als angeblich «unpolitisch» direkt an den Schulen institutionalisiert. Alle übrigen Parteien in den Jüdischen Komitees lehnten die Initiative ab, Vertreter von *Haschomer Hazair* im niederschlesischen Wojewodschaftskomitee verurteilten sie offen als ein Instrument zur Ausschaltung unliebsamer Positionen.

Obwohl ihm die Unterstützung auch seitens des Jüdischen Zentralkomitees versagt blieb, trieb Egit den Aufbau der *Skauts* voran.¹³² In einigen Schulen Niederschlesiens kam es zu offenen Machtproben. Eine Schulleiterin in Glatz beispielsweise drohte Schülern mit Schulverweis, weil sie sich weigerten, die Pfadfinderuniform der *Skauts* zu tragen; umgekehrt schlug ein Lehrer der Organisation *Bund* einen Schüler, weil er in dieser Uniform in der Schule erschienen war. Besonders spitzte sich die Lage in Peterswaldau zu, wo 84 von 112 Kindern im *Skaut* organisiert waren. «Unglaubliche Geldmengen werden in diese Bande gesteckt», berichtete ein Erzieher von *Haschomer Hazair* voller Sorge im März 1948. «Sie haben ein eigenes Orchester, besitzen alles, was für die Jugend notwendig ist. Die Lehrer der Schule helfen ihnen dabei. Unsere Pfadfinder waren schon zwei Mal Gäste in ihrer Gegend. Das erste Mal empfingen die Skauts sie mit Pfiffen, gestern haben sie uns offen mit Steinen beworfen [...] Viele Kinder stehen unter dem Terror von Skauts und den Lehrern; sie fürchten sich, in unser ‚Nest‘ zu kommen.»¹³³

In Stettin konnte *Skaut* keine entsprechenden Erfolge verbuchen. Ende 1948 gehörten von den 330 Kindern der Perc-Grundschule nur 52

bei der entscheidenden UNO-Sitzung im November 1947 für die Teilung Palästinas gestimmt und dem jüdischen Staat damit die Zweidrittelmehrheit gesichert hatte.

¹³² Grabski, *Dzialalnosc*, S. 255.

¹³³ Bericht vom 22.3.1948. Archiv Givat Haviva Sig. 1497 65,1-2.

der Pfadfinderorganisation an; unter den 20 Lehrern befanden sich nur zwei Parteigenossen.¹³⁴

Die Befürchtungen zionistischer Organisationen und des *Bundes*, mit *Skaut* sollten die Jugendlichen auf den Weg der Assimilation und politischen Unterwerfung geführt werden, sollten sich schnell bewahrheiten. Im Mai 1948 traten die jüdischen Pfadfinder als autonome Sektion der Polnischen Pfadfindervereinigung bei und wurden damit Teil einer von den Kommunisten kontrollierten Jugendorganisation – ein Vorgang, der sich als Vorbote der kommenden Gleichschaltung erwies.

Zu einer nahezu grotesken Polarisierung kam es auf dem Gebiet des Spendenwesens. Als sich Israel unmittelbar nach der Staatsgründung des Überfalls seiner Nachbarn erwehren musste, sammelten zionistische Organisationen Geld, Medikamente und Bandagen und erwogen sogar eine Besteuerung der Löhne von Fabrikarbeitern, um den israelischen Staatsbürgern zur Seite zu stehen. Glücklicherweise aber – so das Kreiskomitee Reichenbach der PPR – «durchkreuzten unsere jüdischen Genossen die eifrige Tätigkeit der Zionisten. Um die Aufmerksamkeit der jüdischen Massen von der Aktion zugunsten *Keren Hajessod*¹³⁵ abzulenken, begannen sie eine Sammlung für den Theaterfonds, um die jüdische Gemeinschaft mehr mit Polen und seiner Wirklichkeit zu verbinden.»¹³⁶

Das jüdische Theater war bei der jüdischen Bevölkerung sehr beliebt. In der ersten Nachkriegszeit war ein Ensemble von Ort zu Ort gefahren und in einer Saison fast hundert Mal vor etwa 60.000 jüdischen Zuschauern aufgetreten.¹³⁷ Auch Zionisten waren begeistert gewesen. Doch nun, da Kommunisten aus rein taktischen Gründen das jüdische Theater in Polen gegen den Unabhängigkeitskampf in Israel ausspielten, verweigerten viele Zionisten ihre Unterstützung für den Wiederaufbau des einstigen deutschen Kinos «Theater der Zeit», in dem das jüdische Ensemble eine

134 Tätigkeitsbericht der PPR-Fraktion beim Jüdischen Wojewodschaftskomitee für 1.6.-31.12.1948. AP Sz KW PZPR, Sig. 1244.

135 Keren Hajessod – 1921 gegründete Finanzorganisation der zionistischen Bewegung zum Aufbau Palästinas.

136 AP Wr, PPR 1/VI/42, Kreiskomitee aus Reichenbach 1946-1948, S. 46.

137 Agnieszka Kolodynska, *Seeną, ktorej nie ma*. In: *Gazeta Wyborcza*, 13.11.2008.

feste Spielstätte erhalten sollte. Die Zionisten «zeigten eine feindliche Haltung gegenüber der Aktion», protokollierte die PPR-Fraktion beim Jüdischen Wojewodschaftskomitee. «Und sie verkündeten die Theorie, dass es nicht richtig sei, für ein Theater zu einem Zeitpunkt zu sammeln, in dem in Palästina jüdisches Blut fliesst.»¹³⁸ Wozu ein Theater, wenn die Juden eh nicht in Polen bleiben würden? Und wozu ein Theater, das den propagandistischen Zielen der Kommunisten dienen sollte?¹³⁹

In Breslau kam es bei der Spendensammlung für das Theater am 27. Juni 1948 sogar zu Handgreiflichkeiten, die von Genossen Keiler, einem der beiden kommunistischen Akteure, anschliessend detailliert festgehalten wurde.

Der Zionist Baum hätte gefragt, so Keiler, «wie viel er für den Bau des Theaters geben solle. Ich sagte ihm daraufhin, er solle so viel geben wie sein Geschäftspartner, der auch schon runtergehandelt hatte und schliesslich 1'000 Zloty gab. Bürger Baum meinte daraufhin, er könne 100, höchstens 200 Zloty geben.» Genosse Keiler war mit der Summe nicht zufrieden; sein Begleiter namens Elster versuchte aufzuklären, warum das Theater für die jüdische Bevölkerung eine so grosse Bedeutung besitze. «Für euch vielleicht», meinte Baum daraufhin. «Aber ich brauche das Theater nicht, ich spende für Palästina.» Der verbale Schlagabtausch eskalierte. In der Stadt heisse es schon, so Baum, «ihr würdet alle einschüchtern, ,aber ich habe keine Angst vor euch.’ Und zu Elster gewandt fügte er hinzu: «Du kenst mir un kyszn a fyln tuchys».¹⁴⁰ Elster konnte sich daraufhin nicht beherrschen und schlug Baum ins Gesicht. Es kam zu einem grossen Geschrei, die schlimmsten Ausdrücke fielen und einige Personen mussten Baum festhalten, damit es nicht zur Schlägerei kam.»¹⁴¹

Als das Ester Rachel Kaminska-Theater schliesslich am 2. April 1949 feierlich mit einem Stück von Scholem Alejchem eröffnet wurde, konnten sich allerdings auch Zionisten seiner Ausstrahlung nicht entziehen. Auf der Bühne lebte das untergegangene Shtetl wieder auf, mit schiefen

138 Tätigkeitsbericht der PPR-Fraktion beim WKZP vom 1.5.-15.11.1948. ABSKJZ.

139 AAN, PPR, Sig. 295-IX-407, S. 241.

140 Etwa: «Du kannst mir den Hintern küssen».

141 Protokoll über den Zwischenfall im Kulturhaus vom 27.6.1948. AZIH, Organisationsabteilung CKZP Sig. 85.



Jüdisches Kindertheater

Dächern, krummen Holzhäusern, mit Märkten, auf denen Zwiebeln, Gurken, Kartoffeln feilgeboten wurden. «Das Niederschlesische Jüdische Theater ist eine der wunderbarsten Errungenschaften des kulturellen Lebens und Schaffens in Polen», begeisterte sich da sogar ‚Opinia‘, die Zeitung der zionistischen *Ichud*-Partei.¹⁴²

Im Wettkampf um das höhere Spendenaufkommen aber hatte das kämpfende Palästina den Sieg über die einheimische Kulturfront davon getragen: Für das jüdische Theater kamen in Niederschlesien bis Februar 1948 etwa 16 Millionen Zloty zusammen; für die Unterstützung der *Hagana* mit 29 Millionen Zloty fast doppelt so viel.¹⁴³

Israel – Vom Günstling zum Gegner

Für die jüdischen Kommunisten war es eine komplizierte Zeit. Auf der einen Seite tat die PPR alles, um die Juden im Land zu halten, die Emi-

¹⁴² *Opinia* vom 30.5.1948, S. 9.

¹⁴³ Plenum des Wojewodschaftskomitees am 6.2.1948, APWr, WKZ 1848, S. 179.

gration zu verhindern und ein Palästina zu kritisieren, das die soziale Frage nicht löse und Juden und Araber nicht als gleichberechtigte Bürger innerhalb eines gemeinsamen Staat akzeptiere. Doch dann mussten sie hinnehmen, dass polnische Juden in Polen militärisch ausgebildet wurden, um die Gründung eines jüdischen Teilstaats abzusichern, über dessen politisches System keineswegs entschieden war.

Die kleine niederschlesische Stadt Bolkenhain/Bolków liegt am Rand des Sudetengebirges, schon von Weitem erkennbar durch die hoch gelegene mittelalterliche Burg. Am Rand der Stadt, nur wenige Meter von der Strasse nach Hirschberg entfernt, befand sich ein ehemaliger deutscher Bauernhof, den die *Hagana* als militärisches Trainingslager hergerichtet hatte. In der breiteren Öffentlichkeit sollte die Ausbildung geheimgehalten werden, doch «die Bevölkerung des Ortes, die jüdische wie die polnische, weiss genau über den Charakter des Lagers Bescheid. Es gibt keinerlei Konspiration», bemängelte Hersz Smolar vom Zentralkomitee der Juden in Polen (CKZP) nach einem Besuch Ende Februar 1948.¹⁴⁴ «Neben dem Tor steht ein Wachhabender. Die Übungen finden auf freiem Feld statt. Am selben Tag, an dem ich im Lager war, kehrte eine Gruppe von etwa fünfzig Mann von einem zweitägigen Marsch zurück. Sie zogen durch die Strassen des Städtchens und sangen ein sowjetisches Lied auf Russisch.»¹⁴⁵ – ein Verhalten, das keineswegs dazu beigetragen haben dürfte, Sympathien bei der einheimischen Bevölkerung zu wecken.

Das Lager in Bolkenhain wurde im Sommer 1947 gegründet, nachdem erkennbar geworden war, dass die Sowjetunion sich in der UNO der Gründung eines jüdischen Teilstaates nicht mehr entgegenstellen würde. Organisator und Gründer war Itzhak Palgi, Mitglied des Kibbuz *Ein Schemer*, in jener Zeit Repräsentant von *Hagana* in Polen. Leiter wurde Jakov Nadel (oder Netel), Mitglied von Kibbuz *Ein Harod*, der im Sommer 1947 zusammen mit zwei Trainingsleitern der *Hagana* aus Deutschland eingereist war.¹⁴⁶

144 Smolar war als Verbindungsmann zur *Hagana* eingesetzt worden.

145 Aus der Notiz von Herz Smolar. AAN, PZPR, Sekretariat, Sig. 295/VII-149, S. 149. Zit. nach Cala/Datner-épiewak, Dzieje, S. 130.

146 Avraham Werner, Interview am 27.4.1965 in Israel, Hagana-Archiv Tel Aviv,

Die Wohn- und Ausbildungsbedingungen auf dem Bauernhof waren zunächst recht primitiv. Doch bald kamen Betten, Decken, auch grüne amerikanische Uniformen, und alle «erhielten auf irgendeine Weise tschechische Karabiner aus dem polnischen Militär», erinnerte sich Jakov Berez aus der zionistischen Jugendorganisation *Gordonia*, der zu den Teilnehmern des ersten Instrukteurkurses gehörte.¹⁴⁷ Die Helme stammten von deutschen Feuerwehrmännern. «Wir lernten nach Plan: Topographie, Aktionen im offenen Feld, jede Gruppe ging mehrfach zu nächtlichen Aktionen. Es gab Sport, Hindernis-Klettern, Hochziehen an Seilen und natürlich Saubermachen, gewöhnlich und in voller Ausrüstung. Wir erzielten gute Ergebnisse, wenn man bedenkt, dass wir anfänglich vor allem Jugendliche aufnahmen [...] und später auch Frauen. [...] Jeder kannte die Waffen und konnte sie bedienen [...]. Auf Disziplin wurde nicht allzu sehr geachtet, wir hatten sie in der Mentalität.»

Bei der Anwerbung gab es keinerlei Schwierigkeiten. Neunzig Prozent von insgesamt 2.123 angenommenen Freiwilligen – 1.633 Männern und 490 Frauen – gehörten zionistischen Organisationen an, knapp zehn Prozent (144) waren als parteilos registriert.¹⁴⁸

«Die Freiwilligen meldeten sich beim Jüdischen Komitee: Wir wollen in der Hagana kämpfen. Das reichte. Kein Antrag, keine Unterschrift», erzählte Mojzesz Jakubowicz, ein ehemaliger Offizier, Kommunist, der nach der Rückkehr aus der Sowjetunion im Jüdischen Komitee von Rei-

Sig. 36/23. Abraham Werner berief sich auf seine eigenen Erfahrungen sowie auf ein Gespräch mit Jakov Nadel (bzw. Netel).

147 Interview mit Jakov Berez im April 1988 in Israel, Hagana-Archiv Tel Aviv, Sig. 80/34 P/44.

148 Die Angaben entstammen einer Liste vom August 1948. Im Einzelnen handelte es sich um: *Poale Zion Linke* (643), *Haschomer Hazair* (449), *Poale Zion Rechte* (434), *Ichud* (369), *Misrachi* (35), *Zwi^zzek Kombatanow* (6), *Bund* (1), Parteilose (186). Die meisten kamen aus Niederschlesien: Breslau (380), Waldenburg (366), Reichenbach (246); mit 484 Personen war auch Lodz stark vertreten. Weitere kamen aus Warschau (163), Stettin (118), von der Ostseeküste (16), aus Oberschlesien (135), Pommern (25), Krakau (151). Archiv Givat Haviva, Sig. 14 95 (113702). In der Hinterlassenschaft von Szymon Zachariasz werden (mit Stand vom 1. Oktober 1948) etwas abweichende Zahlen genannt: 968 Mitglieder von *Poale Zion*, 583 von *Haschomer Hazair*, 574 von *Ichud*, 64 von *Misrachi*, 308 Parteilose, 27 PPR-Mitglieder, 6 Bundisten. AAN, KC PZPR, Spuscizna Szymona Zachariasza, Sig. 476/27, S. 52.

chenbach arbeitete.¹⁴⁹ «Die einzige Bedingung war, dass der Betreffende keine Familie hatte und beispielsweise nicht wegen Problemen mit der Ehefrau abhauen wollte. Das erlaubten wir nicht. Wer ging, hatte nichts ausser den persönlichen Papieren bei sich.»¹⁵⁰

Die Lehrgänge waren auf 16 Tage angelegt, tatsächlich dauerten sie zwischen zwei Wochen und einem Monat. Während der grossen Rekrutierung im Frühling 1948 umfasste ein Kurs zwischen 100 und 120 Personen. Der grösste Teil der Ausgebildeten reiste bis September 1948 über die Tschechoslowakei aus, der Rest – 350 bis 400 Personen einschliesslich des Lehrkörpers mit dem Lagerkommandanten – verliess Polen Ende November 1948 von Stettin aus auf dem Schiff ‚Beniowski‘.¹⁵¹

Die Haltung der kommunistischen Partei Polens gegenüber dem Projekt war von Anfang an ambivalent. Einerseits erklärte das Politbüro der PPR, «dass es nicht den ideologischen Prinzipien unserer Partei widerspricht, wenn Genossen nach Palästina reisen, um für einen jüdischen und demokratischen Staat zu kämpfen». Angeblich sollen sogar jüdische Offiziere im Polnischen Militär diskret aufgefordert worden sein, beim Aufbau bewaffneter Einheiten in Israel zu helfen.¹⁵² Andererseits wurde die Zustimmung zur Emigration gleich wieder eingeschränkt. Da alle Bedingungen für eine endgültige Lösung des jüdischen Problems innerhalb Polens gegeben seien, empfehle die Partei diese Ausreisen nicht und organisiere sie auch nicht. «Sie erweist nur jenen Genossen individuelle Hilfe, die sich für die Ausreise entschieden.»¹⁵³

Von dieser individuellen Hilfe konnte allerdings keine Rede sein. Parteigenossen, die sich zum Militärdienst meldeten, wurden unter Druck gesetzt, zum Parteiaustritt gedrängt oder aus der Partei ausgeschlossen. «An manchen Orten» – so Szymon Zachariasz, einer der führenden jüdi-

149 In anderen Quellen ist die Rede von einer «Kommission zur Hilfe für die Hagana», die die Registrierung durchgeführt habe.

150 Mojzesz Herz Jakubowicz, Interview 1997 in Reichenbach, Visual History Archive, Code Nr. 29827.

151 Avraham Werner, Interview am 27.4.1965 in Israel, Hagana-Archiv Tel Aviv, Sig. 36/23.

152 Jozef Lewandowski, *Cztery dni w Atlantydzie*. Uppsala 1991, S. 101.

153 AAN, KC PZPR, 295/V/4, Protokoll der Politbüro-Sitzung vom 25.5.1948.

schen PPR-Genossen – «wurde gegenüber Mitgliedern der (kommunistischen) Jugendorganisation (ZMP) sehr rigoros vorgegangen, wenn sie ihren Wunsch zur Ausreise nach Palästina äusserten. In Striegau hat man sie aus der Organisation ausgeschlossen.»¹⁵⁴ Um den Parteiausschluss zu vermeiden, zogen in Glatz zwei Genossen ihre Meldungen für die Militärausbildung wieder zurück, in Reichenbach traten zwei, in Breslau drei Genossen ihrerseits zur Vereinigten Jüdischen Arbeiterpartei *Poale Zion* und *Haschomer Hazair* über. Bis Ende September 1948, als die Kurse eingestellt wurden, hatten gerade einmal 27 PPR-Genossen und sechs Mitglieder vom *Bund* an der Ausbildung teilgenommen.

Bis zuletzt wurde darum gefeilscht, wer ausreisen durfte. Ein Vertreter des Innenministeriums tauchte noch unmittelbar vor dem Auslaufen der ‚Beniowski‘ in Stettin mit den Namen von ‚Verdächtigen‘ auf, um Vorbehalte gegen ihre Ausreise anzumelden. «Schliesslich» – so Stefan Grajek, der inzwischen von zionistischer Seite für die Organisierung der legalen Ausreise zuständig war – «befanden sich alle an Bord, unter ihnen auch der Emissär der *Hagana*, Jakow Netel, der das militärische Schulungslager in Bolkenhain geleitet hatte.» Am 30. November stach das Schiff mit 350 Passagieren an Bord Richtung Marseille in See.¹⁵⁵

Eine für Zionisten wie Kommunisten gleichermassen überraschende Aktion war erfolgreich beendet worden.

Noch gut anderthalb Jahre zuvor hatte Ratlosigkeit in Warschau geherrscht: Welchen Kurs würde Moskau gegenüber Palästina letztlich einschlagen? Eine Teilung des Landes in zwei Staaten unterstützen oder im Interesse der arabischen Seite auf einem einheitlichen Palästina mit zwei Nationen bestehen? Für Polen, hiess es in einem internen Papier des polnischen Aussenministeriums vom Juli 1946, «würde es sehr schwierig, wenn die Sowjetunion arabische Tendenzen ohne Vorbehalte unterstützte. Polen hat keinerlei Interessen in den arabischen Ländern. An der Erleichterung der jüdischen Emigration nach Palästina ist Polen hingegen sehr wohl interessiert.»¹⁵⁶

154 AAN, Spuscizna Zachariasza, Sig. 476/26, S. 280.

155 Grajek, *Po wojnie*, S. 188.

156 Depesche von Jozef Olszewski, dem Direktor der Politischen Abteilung im Aus-

Noch bis zum März 1947 hatte Moskau für eine binationale Lösung innerhalb *eines* Staates in Palästina plädiert. Einen guten Monat später, auf der ersten Sondersitzung der UNO-Vollversammlung über die Palästina-Frage am 14. Mai 1947, gab der sowjetische Delegierte Andrej Gromyko diesen Standpunkt jedoch überraschenderweise auf und erklärte sich mit der Gründung eines jüdischen Teilstaates einverstanden: «Die Tatsache, dass kein westeuropäischer Staat imstande war, die Verteidigung der Grundrechte des jüdischen Volkes zu gewährleisten und es vor der Gewalt der faschistischen Mörder zu beschützen, macht den Wunsch der Juden begreiflich, einen eigenen Staat zu gründen. Es wäre ungerecht, diesen Grund nicht mit in Erwägung zu ziehen und das Recht des jüdischen Volkes auf die Verwirklichung seines Wunsches zu leugnen.»¹⁵⁷

Obwohl der amerikanische Präsident Harry S. Truman fast zeitgleich seine Eindämmungspolitik gegenüber der UdSSR verkündete und somit den Kalten Krieg verschärfte, votierte Moskau auf der entscheidenden UNO-Vollversammlung am 29. November 1947 an der Seite der USA gegen England für die Teilung Palästinas. Mit den Stimmen der Delegierten aus Weissrussland, der Ukraine, der Tschechoslowakei und Polen war die notwendige Zweidrittelmehrheit für einen jüdischen Staat damit gesichert. «Auch wenn sich die Sowjetunion in den kommenden Jahren entschieden gegen uns wandte, bleibt die Tatsache bestehen, dass ihre Anerkennung des Staates Israel von ungeheurer Bedeutung für uns war», urteilte die spätere israelische Premierministerin Golda Meir. «Die zwei grössten Mächte der Welt vereinigten sich zum ersten Mal seit dem Zweiten Weltkrieg, um den jüdischen Staat zu unterstützen.»¹⁵⁸

Moskau erkannte Israel noch am Tag seiner Gründung am 14. Mai 1948 an und duldete, als das Land unmittelbar danach von sechs arabischen Nachbarstaaten angegriffen wurde, dass die verbündete Tschechoslowakei leichte und schwere Waffen lieferte und Piloten und Fallschirmjäger ausbildete. Im September 1948 eröffnete Golda Meir als erste Bot-

senministerium, an den stellvertretenden Aussenminister Zygmunt Modzelewski, AMSZ, Zespol Depesz, Paryz 1946, 6/77, 29.7.1946.

157 Laurent Rucker, *Moscow's Surprise. The Soviet-Israeli Alliance of 1947-1949.* www.wilsoncenter.org, S. 17.

158 Meir, *Mein Leben*, S. 233 f.

schafterin ihres Landes eine diplomatische Vertretung in Moskau. Im selben Monat kam Israel Barzilaj als Gesandter Israels nach Warschau, ein Jude aus Polen, Mitglied der *Haschomer Hazair*, der 1934 nach Palästina emigriert war.

«Von Seiten der Stadt nähern sich vier dunkle, lange Fahrzeuge», schrieb ‚Opinia‘ über den Tag, an dem Barzilaj sein Beglaubigungsschreiben im Amtssitz des polnischen Staatspräsidenten überreichte. «Wir warten auf das Öffnen der Türen, auf den Augenblick, in dem acht stattliche Männer in schwarzen Fräcken und Zylindern in der Hand aus dem Auto steigen. Die Menge erstarrt vor Ergriffenheit, viele haben Tränen in den Augen, so manchen verschlägt die plötzliche Regung die Sprache.»¹⁵⁹

Über die Aufnahme in den ersten Monaten fand der sozialistische Barzilaj später nur lobende Worte. «Polen war sensibel, voller Initiative und unterstützte aktiv unsere Sache», erklärte er im Rückblick. «Polen kämpfte gegen den Vorschlag von Bernadotte/⁶⁰ der unsere Unabhängigkeit bedrohte, es unterstützte eine israelische Negev-Wüste und erweiterte Grenzen Israels [...] und es erlaubte die Mobilisierung von jungen jüdischen Freiwilligen für eine Militärkampagne in Israel.»¹⁶¹

Gerade als den verwunderten PPR-Mitgliedern bewusst geworden war, dass der jüdische Teilstaat nicht zuletzt dank der Unterstützung der UdSSR hatte gegründet werden können, drehte sich der Wind. Aus dem Günstling wurde fast über Nacht ein Gegner.

159 Zit. nach Szaynok, *Z Historiq*, S. 137.

160 Graf Folke Bernadotte, am 20. Mai 1948 als erster Vermittler der Vereinten Nationen in Palästina eingesetzt. Seine Vorschläge, den 300.000 palästinensischen Flüchtlingen das Rückkehrrecht zu gewähren, Jerusalem unter internationale Aufsicht zu stellen und das Gebiet Negev an die Araber abzutreten, stießen bei den Juden auf Widerspruch. Am 17. September 1948 wurde er von Mitgliedern der radikalzionistischen Gruppe *Lechi* erschossen.

161 Rede von Israel Barzilaj auf der Vollversammlung der Vereinigten Arbeiterpartei 1951. AMSZ, SWW zespol 11, wiqzka 19, teczka 339. Zit. nach Szaynok, *Z Historiq*, S. 139.

«Soll die jüdische Reaktion doch ausreisen!»

Gleichschaltung jüdischer Organisationen

Ende 1947 hob Stalin die Kominform aus der Taufe, das Informationsbüro der Kommunistischen und Arbeiterparteien. An die Stelle der Anti-Hitler-Koalition, in der Stalin sich mit seinen ideologischen Gegnern USA und Grossbritannien militärisch verbündet hatte, trat die Gegnerschaft im Kalten Krieg. Stalin scharte seine osteuropäischen Verbündeten fester um sich, untersagte ihnen die Annahme von Geldern aus dem Marshallplan und zwang sie zu einem beschleunigten Umbau des sozialistischen Gesellschaftssystems.¹

Zum Gegner der Sowjetunion wurde nun auch Israel, da es einer prowestlichen Option den Vorzug gegenüber einer Anlehnung an die Sowjetunion gab. «Der junge Staat ist dem Kapitalismus in die Falle gegangen und eine Stütze des amerikanischen Imperialismus geworden», schrieb Ilja Ehrenburg in einem *Prawda*-Artikel vom 21. September 1948, der den Kurswechsel ankündigte. «So etwas wie ein jüdisches Volk gibt es nicht, das ist etwas für die Juden der kapitalistischen Länder, in denen – das ist unvermeidlich – der Antisemitismus blüht. Die Vorstellung von einem jüdischen Volk ist genauso lächerlich wie die Behauptung, jeder, der rote Haare oder eine bestimmte Nasenform habe, gehöre einem bestimmten Volk an.»²

Nicht wenige polnische Genossen folgten dem Moskauer Kurs der Di-stanzierung gegenüber Israel nur mit Bedauern. Mit den Diplomaten aus Israel gab es gute Kontakte. Nicht selten waren sie in Polen aufgewachsen, betrachteten Polnisch als ihre Muttersprache, waren mit der polni-

- 1 Die Kominform sollte die kommunistischen Parteien unter dem Führungsanspruch der KPdSU zusammenschweissen, insofern war sie die Nachfolgerin der Komintern von 1919. Ihre Bedeutung blieb allerdings begrenzt, da der jugoslawische Parteichef Josip Broz Tito auf der Gleichberechtigung der Parteien bestand, so dass die jugoslawische KP 1948 ausgeschlossen wurde. Auch die chinesische KP trat der Kominform nicht bei.
- 2 Zit. nach Ewa Zarzycka-Bérard, *Burzliwe zycie Ilii Erenburga. Rosyjski los, Zydówskie szczęscie*. Warszawa 2002, S. 239.

sehen Geschichte und dem polnischen Alltag vertraut. «Wie uns bekannt ist», kritisierte der Direktor des I. Departments im Sicherheitsministerium diese Nähe im Mai 1949, «reden unsere Genossen aufgrund von Sympathie mit ihnen wie mit Verwandten oder alten Bekannten über Dinge, die sie sicherlich nicht mit englischen oder amerikanischen Diplomaten bereden würden.»³

Unter dem Decknamen «Jordan» wurde die Observierung der israelischen Botschaft veranlasst. Doch statt Ausreisen zu verhindern, sollen Mitarbeiter des Sicherheitsdienstes sogar Pässe nach Israel vermittelt haben. Und statt inoffizielle Mitarbeiter in der Botschaft zu werben, verzichteten Sicherheitsleute entweder auf Auskundschaftung oder leiteten kaum Informationen weiter. Jedenfalls beschwerte sich das Ministerium Ende 1949 über die ineffektive Arbeit der Kollegen, die «sich nicht im Mindesten orientieren, wie die jüdischen Milieus aussehen.»⁴ Erst 1952 wurden der Gesandte Israels im Zuge des in der CSSR stattfindenden Slánský-Prozesses aus Polen ausgewiesen und zwei polnisch-jüdische Mitarbeiter der israelischen Botschaft wegen angeblicher Spionage verurteilt.

Von der DDR abgesehen blieb Polen das einzige Land im Sowjetblock, in dem führende Genossen jüdischer Herkunft in der Zeit des Kurswechsels 1948/50 nicht als Sündenböcke an den Pranger gestellt wurden. Während in der Sowjetunion jüdische Genossen verhaftet, verbannt oder erschossen wurden, in der Tschechoslowakei, in Ungarn und Rumänien Schauprozesse vorbereitet und Genossen jüdischer Herkunft wahlweise als «wurzellose Kosmopoliten», «nationale Nihilisten» oder «jüdische Nationalisten» denunziert und teilweise zum Tode verurteilt wurden, spielte der Kampf gegen Zionismus und Kosmopolitismus in Polen nur eine untergeordnete Rolle.

Zwar gerieten auch hier Genossen jüdischer Herkunft ins Visier. Im Dezember 1948 versuchte der bereits entmachtete polnische Parteichef Władysław Gomułka noch, Stalin in einem Gespräch für eine Verdrängung jüdischer Genossen aus der Partei- und Staatsspitze zu gewinnen.

3 AIPN W, Akte «Jordan», 00231/102, Akte 1, Informationsnotiz vom Mai 1949, S. 255. Zit. nach Szaynok, *Z Historiq*, S. 173.

4 Zit. nach Szaynok, *Z Historic*, S. 174.

Viele Genossen jüdischer Herkunft fühlten sich «in keinerlei Weise» mit dem polnischen Volk und der polnischen Arbeiterklasse verbunden, vielmehr nähmen sie einen Standpunkt des «nationalen Nihilismus» ein, erklärte er dem Kreml-Chef in Moskau. Sie würden «ernsthafte Verbitterung und Unzufriedenheit» unter der Bevölkerung auslösen. «Man könnte zwar auch mich verantwortlich machen für den hohen Prozentsatz des jüdischen Elements im leitenden Staats- und Parteiapparat», so Gomulka weiter. «Aber die Hauptschuld daran tragen vor allem die jüdischen Genossen.»⁵

Obwohl nicht allein Gomulka in der polnischen Führungsriege so dachte, fand er bei Stalin damals kein Gehör und im polnischen Politbüro und Zentralkomitee keine Mehrheit.⁶ Im innerparteilichen Machtkampf der PPR kam es nicht zur Ausschaltung des angeblichen jüdischen Nihilismus, sondern des polnischen Nationalismus. Wladyslaw Gomulka, bis Herbst 1948 noch Generalsekretär der PPR, stellvertretender Ministerpräsident und Minister für die «wiedergewonnenen Gebiete», verlor seine Posten wegen «rechter und nationalistischer Abweichung»,⁷ wurde 1949 aus dem Zentralkomitee und zwei Jahre später aus der Partei ausgeschlossen und schliesslich inhaftiert. Neuer Parteichef wurde Staatspräsident Boleslaw Bierut, der zusammen mit den beiden Genossen jüdischer Herkunft Jakub Berman und Hilary Mine das berüchtigte Machttriumvirat in der Vereinigten Polnischen Arbeiterpartei (PZPR) bildete, die Ende Dezember 1948 aus der Zwangsvereinigung von sozialistischer und kommunistischer Partei hervorgegangen war.

Als Stalin die polnische Partei später zu einem schärferen Vorgehen gegenüber jüdischen Genossen und speziell gegenüber Jakub Berman

5 So in dem Brief, den Gomulka zur Bekräftigung seiner Position Stalin nach seiner Rückkehr aus Moskau schrieb. Zit. nach Marin Zaremba, *Komunizm, legitimacyaeja, nacjonalizm*. Warszawa 2005, S. 186.

6 Grzegorz Berendt, *Zycie Zydówskie w Polsce w latach 1950-1956. Z dziejow Towarzystwa Spoleczno-Kulturalnego Zydów w Polsce*. Gdansk 2006. S. 66 f.

7 Gomulka hatte sich 1947 gegen eine Kontrolle der einzelnen kommunistischen Parteien durch das Kominform gewehrt und 1948 seine Zustimmung zur Verurteilung Titos verweigert. Er hatte gegen eine beschleunigte Kollektivierung des polnischen Dorfes gestimmt und frühere Positionen der polnischen Partei in der nationalen Frage als Sektierertum kritisiert.

drängte, stiess er bei Staatspräsident Boleslaw Bierut auf Widerstand. «Bierut bewies damals wirklich Charakterfestigkeit, Härte und Loyalität mir gegenüber», bestätigte Jakob Berman. «Er gab dem Druck nicht nach und verteidigte mich bis zum Schluss gegen die Vorwürfe, obwohl Stalin versuchte, ihn zu zwingen.»⁸

Dabei wäre Jakob Berman ein idealer Kandidat für einen Schauprozess à la Slánský gewesen: Seine Sekretärin wurde 1949 wegen der Bekanntschaft mit Noel Field⁹ verhaftet, sein linkszionistischer Bruder Adolf Berman emigrierte 1950 nach Israel.¹⁰ Bierut aber verwarf das Szenario für einen klassischen Schauprozess gegen jüdische Genossen, wie es von der Abteilung zur Bekämpfung parteiinterner Feinde im Sicherheitsministerium bereits entwickelt worden war – von einem Offizier namens Józef Éwiatło, der als Izaak Fleischfarb auf die Welt gekommen war und einer zionistischen Organisation angehört hatte, bevor er der kommunistischen Partei beitrug. Nach Stalins Tod 1953 setzte sich Swiatło in den Westen ab, da er – wie sich herausstellte – schon seit 1948 für den britischen und amerikanischen Geheimdienst gearbeitet hatte.¹¹

Nach Meinung des Historikers Grzegorz Berendt hat sich die Behandlung jüdischer Staatsbürger im Zeitraum 1949–1955 im Kern nicht von der Behandlung polnischer Staatsbürger unterschieden. Sie seien genauso wie die Polen verurteilt worden wegen krimineller Delikte oder genauso wie die polnischen Genossen ins Gefängnis gekommen als Opfer politischer Machtkämpfe. Wenn dennoch 1949/50 die gesamte Politik «ojf der

8 Torahska, Die da oben, S. 330.

9 Noel Field, amerikanischer Kommunist und Leiter einer humanitären Hilfsorganisation in Marseille, hatte während des Krieges Kommunisten zur Flucht aus Osteuropa geholfen. Kontakte mit dem angeblichen amerikanischen Spion dienten den kommunistischen Geheimdiensten als Vorwand für eine Säuberungswelle.

10 Adolf Berman, langjähriger Vorsitzender des Zentralkomitees der Juden in Polen, emigrierte zusammen mit seiner Frau. Für die jüdischen Kommunisten in Polen hatte er sich zu stark an jüdischer Kultur und an Israel, für die Genossen der kommunistischen *Mapam*-Partei in Israel zu stark an kommunistischen Dogmen und an der Sowjetunion orientiert. Er starb 1978 in Tel Aviv.

11 Swiatłos Enthüllungen über die Machenschaften des polnischen Sicherheitsdienstes über Radio Freies Europa trugen wesentlich zur polnischen Reformbewegung von 1956 bei.

jiddische gas» revidiert und ihre Träger ausgewechselt bzw. kaltgestellt worden seien, sei dies im Rahmen des allgemeinen Kampfes gegen nationalistische Abweichungen und des «beschleunigten Aufbaus des Sozialismus» geschehen – sprich: der stalinistischen Gleichschaltung. Es stimmt: Ab 1949 duldeten die kommunistischen Polen kein Judentum mehr, das sich nicht gleichschalten liess. Doch es stimmt ebenfalls, dass sich hinter Argumenten gegen ideologische Abweichungen allgemeiner Art gut spezifisch antijüdische Intentionen verbergen konnten.

Das erste Mal in seiner Zeit als Vorsitzender des Jüdischen Wojewodschaftskomitees – so Jakob Egit später – habe er sich unwohl gefühlt, als er im Sommer 1948 eines Abends spät einen Anruf erhalten habe und schon am nächsten Morgen zu einem Treffen mit einer Regierungsdelegation aus Warschau bestellt worden sei. Er sollte die Genossen durch einen Pavillon führen, der als Beitrag des jüdischen Jischuw für eine grosse Ausstellung in Breslau über die «Wiedergewonnenen Gebiete» entwickelt worden war.¹²

Egit war stolz auf diesen Beitrag. Am Eingang des Pavillons standen zwei Statuen jüdischer Arbeiter, entworfen von dem Bildhauer Chaim Hanft, innen wurde auf Schautafeln die Pioniertätigkeit von Juden auf den verschiedensten Gebieten in Niederschlesien demonstriert. Doch statt Lob erntete Egit Missbilligung. Er befände sich nicht in Tel Aviv, hiess es, der Pavillon müsse abgebaut werden, einige Schautafeln könnten in die allgemeine Ausstellung integriert werden.

«Als ich das hörte», schrieb Egit später in seinen Erinnerungen, «schoss mir das Blut in den Kopf. Ich begann zu protestieren. Wir seien ganz einfach stolz darauf, sagte ich, was wir Juden als loyale Bürger Polens zu dem Wohlstand und der Entwicklung der Region beigetragen hätten. Ich sagte auch, dass die Beibehaltung unserer jüdischen Identität und

¹² Das Ereignis lockte zwischen Juli und Oktober 1948 anderthalb Millionen Menschen in die Breslauer Jahrhunderthalle – unter ihnen Pablo Picasso und andere Künstler und Schriftsteller, die sich zeitgleich zum Weltkongress der Intellektuellen für die Verteidigung des Friedens in Breslau trafen. Cezary Kaszewski, *Poltora miliona ludzi odwiedzilo Wroclaw w sto dni*. In: *Gazeta Wroclawska*, 27.7.2008.

Kultur in keiner Weise unsere Leistungen für das Land Niederschlesien schmälere.»¹³

Doch Egit fügte sich den Anweisungen der Regierungsdelegation, um seine Position als Vorsitzender des Wojewodschaftskomitees zu halten. Noch hoffte er, einer Verurteilung wegen nationalistischer Abweichung durch eine entsprechende Selbstkritik entgehen zu können. «Wir sollten zwar das nationale Moment in unserer Arbeit zu schätzen wissen», führte Egit daher auf einer Sitzung der kommunistischen Fraktion aus, «aber Nationalismus und Separatismus müssen bekämpft werden. Bei uns gab es Tendenzen zur Schaffung einer kulturell-nationalen Autonomie, einer eigenen jüdischen Region. Das waren die Folgen eines Drucks von Seiten des Kleinbürgertums und des jüdischen Nationalismus. Für einige Genossen hatte die Entstehung eines jüdischen Staates grössere Bedeutung als ein Polen an Oder und Neisse.»¹⁴

Auch die übrigen jüdischen Genossen schlugen sich an die Brust: Sie seien der zionistischen Ideologie nicht entschieden genug entgegengetreten und einer spezifischen jüdisch-rechtsnationalistischen Abweichung erlegen, hiess es in einer Resolution der kommunistischen Fraktion vom Oktober 1948. Sie hätten das kleinbürgerliche Pionierwesen als entscheidend für den Aufbau des Staates Israel angesehen und die jüdischen Siedlungen in den volksdemokratischen und sozialistischen Ländern als «Reservat für den Staat Israel» betrachtet.¹⁵

Spätestens zu diesem Zeitpunkt war klar, dass die Zeit, in der der jüdischen Minderheit ein privilegierter Status zugebilligt worden war, ihrem Ende entgegenging.

Die Gleichschaltung «auf der jüdischen Strasse» folgte den generellen politischen Vorgaben in der stalinistischen Phase Ende der 40er Jahre.

Zionisten wurden als fremde und feindliche Elemente nicht mehr geduldet, ihren Führern wurde die Ausreise empfohlen. Den Sozialisten vom *Bund* wurde die Vereinigung mit den Kommunisten nahegelegt.

13 Egit, *Grand Illusion*, S. 98 f.

14 AAN, PPR, Sig. 295-IX-407, S. 54.

15 in *Nowe Drogi* Nr.12/1848. Zit. nach Grajek, *Po wojnie*, S. 193 f.

Im Prinzip sollte gegenüber dem *Bund* genauso verfahren werden wie gegenüber der Polnischen Sozialistischen Partei PPS: den rechten Flügel galt es auszuschliessen, den verbliebenen Teil zwangsweise mit der kommunistischen PPR zu vereinen. Doch dieser Plan stiess innerhalb des *Bund* aufgrund der antikommunistischen Haltung vieler Mitglieder auf entschiedenen Widerstand. Wenn überhaupt, dann lieber eine Vereinigung mit den rechtssozialistischen Zionisten als mit der PPR – so etwa das Vorstandsmitglied Dawid Borensztejn aus Stettin.¹⁶ Andere *Bund*-Mitglieder sprachen sich für die Auflösung ihrer Partei und die Ausreise nach Palästina aus. Auf einem Treffen im April 1948 in Breslau kam es zu turbulenten Protesten gegen eine Vereinigung. «Am meisten tat sich dabei Marek Edelman¹⁷ hervor, der sich sogar dazu hinreissen liess, den Genossen Fiszgrund zu schlagen und ihm vorzuwerfen, er sei ein Büttel der kommunistischen Polnischen Arbeiterpartei und tue alles, was diese ihm befehle.»¹⁸

Wer eine ablehnende Haltung gegenüber der Vereinigung beibehielt, wurde wie Edelman aus dem *Bund* ausgeschlossen – in Niederschlesien zählte die Organisation nach der Säuberung nur noch 853 Mitglieder. Schätzungsweise vierhundert *Bundisten* verliessen das Land, die meisten illegal über die «grüne Grenze».¹⁹ Da selbst die Rest-Partei kein wirkliches Vertrauen genoss, musste, wer in die PZPR aufgenommen werden wollte, einen individuellen Antrag stellen. Viele *Bundisten* wurden abgewiesen: In Liegnitz waren es beispielsweise 14 von 59 Kandidaten, in Frankenstein 9 von 39, in Schweidnitz 14 von 24.²⁰

Im Januar 1949 begann die organisatorische Umgestaltung der Jüdischen Komitees. Adolf Berman von *Poale Zion*, der das Jüdische Zentralkomitee seit 1946 geführt hatte, wurde im April 1949 wegen «antimarxistischer und nationalistischer Haltung in jüdischen Fragen» durch den Kommunisten Grzegorz Hersz Smolar ersetzt. Unter der irreführenden Parole einer «gesellschaftlichen Verbreiterung» wurden die zionisti-

16 Bericht des Sicherheitsdienstes Stettin. AIPN Sz 009/622, t. 2, S. 40.

17 Marek Edelman (1924-2009), Arzt, einer der Führer des Getto-Aufstands in Warschau 1943, Aktivist des *Bund*.

18 Raport Szymona Zachariasza. Zit. nach Cala/Datner-épiewak, Dzieje, S. 132.

19 Grabski, Działalność, S. 295.

20 Szaynok, Ludność, S. 175.

schen Parteien durch Aufnahme von Vertretern jüdischer Organisationen wie des Gesundheitsdienstes TOZ oder der Genossenschaftszentrale *Solidarnosc* in den Jüdischen Komitees in die Minderheit gedrängt. Nach dieser Umstrukturierung fielen dem kommunistischen Lager innerhalb der Jüdischen Komitees im Durchschnitt zwischen 70 und 80 Prozent der Sitze zu – im Wojewodschaftsplenum Stettin schnellte der Anteil der Kommunisten beispielsweise auf 71 Prozent hoch,²¹ im Plenum von Nieder Schlesien sassen 158 Mitglieder der Kommunisten, aber nur noch 42 Vertreter zionistischer Organisationen.²² Der Wieder-Vorsitzende Jakob Egit fasste es in die triumphierenden Worte: «Es hat ein kompletter Wandel in der Struktur des Komitees stattgefunden. [...] In Niederschlesien ist zu sehen, dass die Polnische Vereinigte Arbeiterpartei PZPR die dominierende Kraft ist.»²³

Seine Wandlungsfähigkeit half Egit allerdings nur für kurze Zeit. Ende 1949 teilte ihm der für Personalfragen verantwortliche Breslauer Parteisekretär Kazimierz Witaszewski mit, dass er als Vorsitzender des Jüdischen Wojewodschaftskomitees nicht länger tragbar sei. «Er beschuldigte mich des Aufbaus und der Organisation einer nationalistischen jüdischen Siedlung.» Der Sicherheitsdienst stellte zudem seine politische Glaubwürdigkeit wegen der Kontakte mit ausländischen, auch zionistischen Delegationen in Frage.²⁴ Egit wurde nach Warschau in den Verlag Jiddisch Buch' abgeschoben und im Februar 1954 wegen «nationalistischer» Auffassungen und internationaler Kontakte verhaftet. Ende September 1954 kam er wieder auf freien Fuss, 1957 reiste er nach Kanada aus.

Die Liquidierung zionistischer Parteien erfolgte um die Jahreswende 1949/50. Ein Fahrplan gab das jeweilige Ende vor: Die zionistische Partei *Misrachi* und die Jugendorganisationen mussten ihre Tätigkeiten zum 1.12.1949 einstellen, *Hitachdut* zum 20. Dezember 1949, *Ichud* und *Poale Zion* zum 1. Januar 1950.²⁵ Eine Feier anlässlich des 70. Geburtstags von Stalin diente dem Vorsitzenden des Stettiner Wojewodschafts-

21 Protokoll der Sitzung der PZPR-Fraktion beim WKZP in Stettin am 3.3.1949.

22 Szaynok, Ludnosc, S. 171.

23 AZIH, Prezydium CKZP, Sig. 303/16, S. 17.

24 Egit, Grand Illusion, S. 100 f.

25 Im August 1949 war bereits die Mosaische Glaubenskongregation in die Religionsgemeinschaft mosaischen Glaubens überführt worden.

komitees Borensztejn dazu, zwei Tage vor der erzwungenen Selbstauflösung der letzten und grössten zionistischen Parteien das ideologische Urteil über die ausgeschaltete Konkurrenz zu fällen: «Dank der Entschiedenheit der PZPR werden nationalistische Elemente, die uns klassenmässig und ideologisch fremd sind, aus dem Leben unserer Gesellschaft hinausgedrängt.»²⁶

Zwar waren es nur wenige Wochen, in denen die Selbstauflösung zu bewerkstelligen war, doch diese Zeit reichte aus, «um alle Dokumente zu verbrennen, die nicht dem Staat übergeben werden sollten. Der Rest wurde dann überreicht. Das war eine ziemlich elegante Lösung.»²⁷ Ein grosser Teil der Dokumente von *Haschomer Hazair* befindet sich heute in Israel.

Die jüdischen Theater in Breslau und Lodz, jüdische Schulen, Kindergärten, Sportklubs, Altersheime, Schüler- und Studentenheime, die Kultur- und Kunstvereinigungen gingen in staatliche Hände über und wurden den entsprechenden Ministerien unterstellt. An die Stelle der jüdischen Genossenschaft *Solidarnosc* trat die staatliche Genossenschaftszentrale CZSP.²⁸ Die hebräischen Schulen in Niederschlesien stellten ihre Tätigkeit im September 1949 ein; jüdische Schulen wurden teilweise geschlossen, teilweise dem Staat unterstellt. Ein Teil der Schüler wechselte auf polnische Schulen.

In staatliche Verwaltung übernommen wurde auch das jüdische Gesundheitswesen einschliesslich des einzigen jüdischen Krankenhauses in Polen. Es war mit Mitteln des *Joint* in der ehemaligen SS-Kaserne in Waldenburg errichtet und erst am 4. Juli 1948 feierlich eröffnet worden. «Dieser Augenblick war einer der glücklichsten in meinem Leben», bekannte zwölf Jahre später Dr. Jakub-Konrad Szpilman, der erste und einzige jüdische Leiter des Krankenhauses.²⁹ Das Spital verfügte über 150

26 Hauptversammlung des WKZP am 29.12.1949. AP Sz, ZMiMRN, Sig. 176.

27 Gerschon Francos, Interview in Haifa, Oktober 2008.

28 Centralny Zwiqzek Spoldzielczosci Pracy (CZSP) – Zentrale Vereinigung der Arbeitsgenossenschaft.

29 Aussage von Dr. Jakub-Konrad Szpilman am 20.5.1960 in Holon/Israel, Archiv Yad Vaschem. Sig. 03/1669, S. 16. Szpilman war als Flüchtling in das Innere der Sowjetunion deportiert worden und dort 1944 als Arzt in die 1. Armee des Polni-

Betten und eine chirurgische, gynäkologische und innere Abteilung. Als Personal waren ausschliesslich Juden beschäftigt, bis zu ihrer Ausreise 1950 arbeitete hier als Saalhelferin auch die deutsche Jüdin Irene Ziebold, geb. Goldschmidt.³⁰

Als das Krankenhaus dem Staat übergeben werden musste, blieb Dr. Szpilman zunächst noch auf seinem Direktoren-Posten. Auf dem Höhepunkt der Kampagne gegen die angebliche Ärzteverschwörung in der Sowjetunion (1953) wurde er allerdings beschuldigt, Patienten schlecht behandelt und das Vermögen des aufgelösten jüdischen Gesundheitsdienstes TOZ in den Mauern des Krankenhauses versteckt zu haben. Szpilman verlor seine Stelle, und obwohl eine Kommission kurze Zeit darauf die Haltlosigkeit der Vorwürfe feststellte, wurde ihm nur noch die Leitung der chirurgischen Abteilung anvertraut. «Das Spital ging damals völlig in polnische Hände über. Viele Ärzte, unter ihnen meine Assistenten, reisten nach Israel aus, die Mehrheit des Personals bildeten nun Polen. Eine Tafel, die an TOZ erinnerte, wurde von der Wand abgenommen, alle Spuren der jüdischen Herkunft des Spitals wurden getilgt.»³¹ Szpilmans Ausreiseanträge nach Israel wurden erst 1957 positiv beantwortet.

Die endgültige Gleichschaltung der «jiddischen gas» wurde im Oktober 1950 mit einer weiteren Umgestaltung der Jüdischen Komitees vollzogen. Aus ihrer Vereinigung mit der Jüdischen Kulturvereinigung ZTK, einer Organisation, die bereits seit ihrer Gründung im November 1947 von Kommunisten und Bund-Mitgliedern dominiert worden war, ging die Sozial-Kulturelle Vereinigung der Juden (TSKZ) hervor – eine finanziell und ideologisch der Partei unterstellte Vereinigung, in der eigenständiges Judentum keinen Platz mehr fand. TSKZ überdauerte die ganze kommunistische Zeit und ist unter neuen Vorzeichen und zahlenmässig sehr reduziert bis heute aktiv.

schen Heeres im Rahmen der Sowjetarmee eingetreten. Auf dem Vormarsch hatte er verschiedene Militärkrankenhäuser betreut und war nach dem Krieg Kommandant des Militärkrankenhauses in Lodz geworden. 30 Siehe S. 55,153.

31 Aussage von Dr. Jakub-Konrad Szpilman, Archiv Yad Vashem. Sig. 03/1669, S.18.

Zweite Auswanderungswelle

Völlig unerwartet für die breite jüdische Öffentlichkeit erschien am 2. September 1949 auf der Titelseite der jiddischen Zeitschrift ‚Dos Naje Lebn‘ ein Kommuniqué des Ministeriums für Öffentliche Verwaltung mit einer sensationellen Ankündigung. «Die polnische Regierung erlaubt allen polnischen Bürgern jüdischer Nationalität [...] die Ausreise nach Israel.»³²

Zum zweiten Mal nach Kriegsende wurden die Grenzen geöffnet. Dieses Mal waren die Ausreisen nicht nur geduldet, sondern offiziell erlaubt, ja sogar erwünscht – wenn sie denn «klerikale und zionistische Elemente» betrafen. Alle, die aus politischen oder ökonomischen Gründen als nicht integrierbar galten und den weiteren Aufbau des Sozialismus nur behindern würden, sollten das Land verlassen.

Der Ausreiseerlaubnis war im Februar 1949 ein Treffen von Adolf Berman und Stefan Grajek mit dem verantwortlichen Vertreter des Zentralkomitees der PZPR vorausgegangen. Damals war die Forderung der beiden Aktivisten von *Poale Zion* nach einer kontinuierlichen und zahlenmässig garantierten Emigration noch abschlägig beantwortet worden: «Von einer Quote könne keine Rede sein, hauptsächlich wegen der Polen.» Es sollte kein Präzedenzfall geschaffen werden: Ausreisewillige Polen sollten sich nicht auf ausgereiste Juden berufen können. Angeboten wurde wie bisher eine begrenzte Emigration von zionistischen Aktivisten und Familienmitgliedern im Rahmen von Familienzusammenführung.³³

Schon bald nach dem Treffen deutete sich jedoch an, dass die PZPR bereit sein würde, eine grössere Anzahl von Juden ausreisen zu lassen – was durchsickerte und sofort für Unruhe sorgte.³⁴ «Seit März kommen immer mehr Menschen zum Jüdischen Komitee, um Bescheinigungen zu erhalten, die für die Ausstellung eines Passes zur Ausreise unerlässlich sind», schrieb der kommunistische Parteisekretär aus Reichenbach be-

32 Dos Naje Lebn, 94/1949, S. 1.

33 Brief von Mosze Czyzek (Kalif) vom 4.2.1949. in: Archiv Givat Haviva, Akte «Polska i Żydzi».

34 Nach Stefan Grajek sollen den zionistischen Organisationen 40.000 Ausreiseerlaubnisse in Aussicht gestellt worden sein (Grajek, Po wojnie, S. 204) – eine Angabe, die durch offizielle Quellen nicht belegt wird.

sorgt an die zentrale jüdische Fraktion in Warschau. «Anfänglich handelte es sich um Einzelfälle, jetzt nimmt das massenhafte Charakter an.»³⁵ Das Jüdische Wojewodschaftskomitee aus Breslau meldete ähnlich: «In Reichenbach baten beispielsweise in den letzten zwei Wochen 350 Juden um solche Bescheinigungen. Auch in Langenbielau und Peterswaldau gab es viele Anfragen.»³⁶

Für die PZPR galt es abzuwägen: War es wichtiger, die möglichen Proteste polnischer Bürger gegen eine privilegierte Ausreise von Juden zu berücksichtigen oder aber unbequeme jüdische Mitbürger dauerhaft loszuwerden und damit die innere Stabilität zu erhöhen? Jakub Berman, die «graue Eminenz» des Politbüros, machte sich für eine Emigration der Zionisten stark. «Wozu sind sie Polen nütze, wenn wir sie doch nur früher oder später ins Gefängnis stecken und ernähren müssen, ohne dass sie uns Nutzen bringen? Die ganze Welt würde protestieren, und sie selbst würden zu unseren Feinden. Es ist besser, sie emigrieren zu lassen und ihnen auch die Mitnahme ihres Eigentums zu erlauben. So schaffen wir sie uns ganz einfach vom Hals, sie bleiben unsere Freunde und die Welt wird mit Sympathie auf uns blicken.»³⁷

Gleich nach der öffentlichen Bekanntgabe der Ausreisemöglichkeit schnellte die Zahl der Antragsteller hoch. «Massen von Juden baten um Pässe», konstatierte Stefan Grajek voller Befriedigung. Allein beim Jüdischen Komitee Waldenburg liessen sich bis Ende September 1949 über tausend Personen registrieren,³⁸ im November waren es bereits etwa dreitausend – knapp ein Drittel der jüdischen Bevölkerung dieser Stadt.³⁹ Andere zögerten zunächst noch. Es kursierten Gerüchte über Verhaftungen

35 AAN, KC PZPR, Sig. 237-V-98, S. 71 f.

36 Archiv PZPR, 237/7/2673. Zit. nach Grajek, *Po wojnie*, S. 204.

37 Dawid Sfarid, *Mit zieh un mit andere*. Jerusalem 1984, S. 184. Zit. nach Stankowski, *Emigracja*, S. 115. Dawid Sfarid hatte sich seit 1946 für ein jüdisches Leben in Polen engagiert. Nach der antisemitischen Kampagne von 1968 emigrierte er nach Israel.

38 AP Wr, KW PZPR, Sig. 74 – V – 48, S. 103.

39 Archiwum Komendy Wojewódzkiej w Wrocławiu, *Sprawozdanie i raporty*. Sig. 150/8, *Raport sytuacyjny z Walbrzycha*. Listopad 1949. Zit. nach Szaynok, *Z Historiq*, S. 194.

und Deportationen nach Sibirien. Als dann aber im November und Dezember 1949 zwei Transporte das Land Richtung Westen verliessen und sich die Menschen sicher sein konnten, «dass sie nach Israel und nicht nach Sibirien» kommen würden,⁴⁰ stieg die Zahl der Anmeldungen auf 5.661 im ganzen Land und erreichte damit im Dezember 1949 den Höchststand in Polen.⁴¹

Die Verfahrensweise war genau vorgegeben: Dem Ausreiseantrag waren ein Lebenslauf, ein Foto und eine Marke im Wert von 50 Zloty beizulegen. Hinzuzufügen war ausserdem eine Erklärung, in der der Antragsteller seinen Wunsch zur Annahme der israelischen Staatsbürgerschaft bekräftigte, was gleichbedeutend war mit dem Verzicht auf die polnische Staatsbürgerschaft. Für das Dokument, das zum Verlassen des Landes berechnigte, war eine Gebühr in Höhe von 5.000 Zloty zu entrichten.⁴² Die Ausreise hatte innerhalb von zwei Monaten nach Erteilung der Genehmigung zu erfolgen, danach verloren die Papiere ihre Gültigkeit. Bei der Entscheidung darüber, wie viel Eigentum mitgenommen werden konnte, folgte die Parteileitung allerdings nicht dem generösen Vorschlag von Jakub Berman; nur ein «Drittel der Dinge für den unmittelbaren persönlichen Gebrauch» durfte exportiert werden, die Ausfuhr von Möbeln und Silber war untersagt.⁴³

Viele hatten dennoch auf diese Chance zur Ausreise gewartet.

Mina und Henryk (Zvi) Heilig aus Waldenburg waren schon seit ihrer Umsiedlung aus Ostpolen entschlossen, das Land zu verlassen. «Wir wollten auf keinen Fall Kinder in Polen haben», sagte Mina. «Das war das Trauma der Vergangenheit: Unsere Kinder sollten nicht in die Hände solcher Mörder wie in Kielce fallen.»⁴⁴ Da die Eheleute aber keinen Fuss auf deutschen oder österreichischen Boden setzen wollten, war eine Ausreise mit *Bricha* 1945/47 für sie nicht in Frage gekommen. Ein Jahr später allerdings, als Norwegen Visa für Spezialisten anbot, hatte das Ehepaar sofort zugegriffen – Skandinavien sollte als Zwischenstation für Israel

40 AIPN W, 0192/433, Akte 1, 3.1.1950, S. 210.

41 Ebd.

42 AIPN W, Israelische Botschaft in Warschau, 00231/102, Akte 1, S. 149.

43 Szaynok, *Z Historiq*, S. 187.

44 Mina und Zvi Heilig, Interview in Savyon/Israel, Oktober 2008.

dienen. Als sich dann kurz darauf die direkte Verbindung eröffnete, brauchten sie den Umweg nicht mehr zu nutzen.

Mina und Henryk (Zvi) Heilig gehörten zu jenem «gewissen Teil» von Juden, deren Ausreise erwünscht war, da sie angeblich einen schlechten Einfluss auf die übrige Bevölkerung ausübten – sie waren private Kleinunternehmer. Zvi Heilig hatte sich nach dem Krieg als Direktor einer Wäschefabrik Kenntnisse über die Anfertigung von Unterwäsche verschafft und anschließend mit Ehefrau Mina eine eigene Werkstatt für Männerwäsche in Waldenburg eröffnet. Er hatte moderne Maschinen angeschafft, sieben Näherinnen beschäftigt (darunter nur eine Jüdin) und die Waren mit seinem Opel bis Posen geliefert. Dass sie ohne jede Entschädigung zurücklassen mussten, was sie gerade aufgebaut hatten, quälte das Ehepaar nicht sonderlich – ihr eigentliches Leben, so ihre Überzeugung, würde erst in Israel anfangen.

Nicht für alle Zionisten war die Ausreise so selbstverständlich. Seit drei, vier Jahren hatten sie sich – teils freiwillig, teils notgedrungen – in Polen eingerichtet, hatten ein Studium begonnen, eine Arbeit angenommen, hatten geheiratet, Familien gegründet, eine Wohnung eingerichtet. Die Frage der Ausreise war in den Hintergrund getreten. Ältere Juden fühlten sich zudem stark mit Polen verbunden. «Meine Mutter, mein Stiefvater, meine Schwester und ich haben die Ausreise beantragt», schrieb Avigdor Nawarski, Aktivist von *Haschomer Hazair* aus Reichenbach, an einen Freund. «Aber mein Stiefvater hat sich geweigert, auf die polnische Staatsbürgerschaft zu verzichten. Er meint, dazu sei immer noch Zeit. Er will die Erklärung partout nicht herausrücken. So droht unsere Familie auseinandergerissen zu werden.»⁴⁵

Dass durchaus nicht alle mehr ausreisen wollten, die in ihrem Herzen Zionisten waren, spürten die zionistischen Jugendorganisationen besonders schmerzlich. «Schlomo kommt nicht mehr zu den Gruppensitzungen», wurde im Protokoll von *Haschomer Hazair* in Stettin im Oktober 1949 festgehalten. «Wahrscheinlich deshalb, weil seine Eltern nicht nach Erez ausreisen.» Nur fünf Jungen hätten sich zum Vorbereitungskurs für die *Alija* angemeldet, den beiden Mädchen Nusia und Rahel wäre die

45 Brief vom 14.12.1949, Archiv Givat Haviva 1502, (2)66,1-2.

Teilnahme von den Eltern verweigert worden – «Nusia möchte ausreisen; Rahel verhält sich gleichgültig.»⁴⁶

Die Zionisten mühten sich nach Kräften, für die Emigration zu werben. Es war ihre letzte Chance. Ab dem 1. Januar 1950 würde es ihre Organisationen in Polen nicht mehr geben. «Dieses Jahr ist ein entscheidendes Jahr im Leben eines polnischen Juden», redete ein Gruppenleiter von *Haschomer Hazair* in Stettin Jugendlichen daher ins Gewissen. «Jeder polnische Jude muss sich überlegen, ob er ein Jude bleiben oder ob er seinem Volk abschwören und sich auf den Weg der Assimilation begeben will.»⁴⁷

Wäre es nach den Aktivisten gegangen, wären die Jugendgruppen geschlossen aufgebrochen. In fast allen Fällen gingen Jugendliche jedoch mit ihren Eltern. Mala war die erste, die sich im November von ihren Genossen in Stettin verabschiedete. Fast beschwörend verwies der Gruppenleiter auf eine gemeinsame Zukunft: «Anders als sonst auf der Welt sind Abschiede bei uns nicht mit Trauer verbunden. Vielmehr verabschieden wir unsere Genossen mit Freude und Stolz, denn wir sind uns bewusst, dass wir nicht für immer auseinandergehen, sondern nur für eine kurze Zeit. Unser gemeinsames Ziel ist [...] die Arbeit für unsere so teuer erworbene Heimat, für den Kibbuz Arzi, das Ideal unseres Lebens.»⁴⁸

Während sich die eigentlichen Adressaten – Zionisten, Privatunternehmer, «klerikale Elemente» – weniger als erhofft zur Emigration entschieden, griff das Ausreisefieber auf jüdische Arbeiter, Intellektuelle und sogar auf Parteimitglieder über. Den statistischen Angaben zufolge liessen sich aus der Privatinitiative weniger Menschen registrieren als unter Arbeitern und Handwerkern – «und es sollte doch umgekehrt sein!», erregte sich Genosse Pryma aus der PZPR-Fraktion im Wojewodschaftskomitee der Juden in Stettin.⁴⁹ «Es hätte gar nicht des Kommuniqués des Ministeriums für Öffentliche Verwaltung bedurft, um die ‚Spekulanten und Reaktionäre‘ loszuwerden», ereiferte sich ein anderer jüdischer Ge-

46 Protokoll der Sitzung von «Nest» Nr. 2 vom 6.10.1949. Archiv Givat Haviva 4/65, 1-2.

47 Ebd.

48 Ebd.

49 Protokoll der jüdischen PZPR-Fraktion beim WKZP Stettin vom 30.3.1950. AP Sz, KW PZPR, Sig. 1244, S. 61.

nosse. «Wir hätten auch so eine Methode gefunden, jene Elemente ausser Landes zu bringen, auf die wir verzichten können.»⁵⁰

Die PZPR hatte sich verschätzt, die Aktion nahm einen anderen Verlauf als geplant. Die Zeitschrift ‚Dos Naje Lebn‘ versuchte, dem Sog der Ausreise entgegenzusteuern, indem sie vor Israel warnte. «Ich bin aus dem freien Polen in die israelische Hölle gereist. In Israel herrschen eine schreckliche Krise, Hunger, Armut, alles ist nur auf Karten erhältlich [...] Lieber würde ich Arme und Beine verlieren, als in das Paradies Israel ausreisen.»⁵¹

Die ‚Folksstimme‘ schlug in dieselbe Kerbe:

J. Zolqdek, Landeshut: «Ich verzichte auf die Ausreise in das faschistische Israel, das das koreanische Brudervolk zu ermorden hilft. Würde ich ausreisen, beginge ich ein Verbrechen an meiner Frau und den Kindern, denn sie würden vor Hunger umkommen.»

Hüne Zylbersztajn, Liegnitz: «Ich bin zu dem Ergebnis gekommen, dass der israelische Staat vollkommen in den Sumpf des angloamerikanischen Imperialismus geraten ist, so dass es dort keinen Platz für einen Arbeiter gibt.»

Chyla und Izaak Rybicki, Landeshut: «Wir wollen nicht zu Ben-Gurion, dem Agenten des amerikanischen Imperialismus. [...] Und wir geloben, noch mehr für die Sache Lenins und Stalins zu arbeiten.»⁵²

Der Partei drohte nicht nur eine politische, sondern auch eine ökonomische Niederlage. Manch ein Betrieb geriet in Bedrängnis. Der Leiter der jüdischen Schneider-Genossenschaft «Freiheit» in Stettin befürchtete, aufgrund der Ausreise hoch qualifizierter Arbeiter den Produktionsplan «in erheblichem Umfang nicht erfüllen» zu können.⁵³ Die Stettiner Bau-Genossenschaft *Og-Met* klagte: «Schon 52 Arbeiter haben sich für die Ausreise registriert, 11 sind bereits ausgereist [...] Unter ihnen der Leiter der Bauabteilung, die 300 Arbeiter beschäftigt. Letztens kamen etwa hundert Pässe nach Stettin – nur wenige darunter waren für Zionisten be-

50 AP Sz, KW PZPR, Sekretariat, S. 58 ff.

51 Dos Naje Lebn vom 20.9.1950.

52 AZIH, Wydział Ewidencji i Statystyki CKZP. Sig. 639, Rezygnacje z wyjazdu do Izraela. Zit. nach Szaynok, Ludnosc, S. 181.

53 Brief des Leiters der Genossenschaft «Wolnosc» vom 1.3.1950 an die Wojewodschaftsleitung der PZPR. AP Sz KW PZPR Sig. 1244.

stimmt, die meisten für Genossenschaftsarbeiter. [...] Wir bitten die Wojewodschaftsleitung der PZPR, die Angelegenheit zu untersuchen und die Ausreise jener Arbeiter zu unterbinden, die in unserer Genossenschaft augenblicklich nicht zu ersetzen sind.»⁵⁴

Wenn Juden beim Ausfüllen des Antrags um seine Hilfe baten, suchte Mojzesz Jakubowicz vom Jüdischen Komitee in Reichenbach sie umzustimmen: «Hast du hier nicht alles? Ein Haus? Eine Wohnung? Ein Angebot zu einer Lohnerhöhung? Und Freizeiten für die Kinder? Und einen Studienplatz für die Tochter? Doch – hier hast du Wohnung und Arbeit.»⁵⁵

Fabrik- und Genossenschaftsarbeiter, Ingenieure und Ärzte mussten damit rechnen, dass ihnen die Ausreise verwehrt wurde. Ein Buchhalter der jüdischen Genossenschaft *Delfin* aus Stettin durfte beispielsweise ebenso wenig fahren wie ein Setzer von *Karton* und ein Schlosser von *Og-Met*.⁵⁶ Auch Ärzte sollten festgehalten werden. Aus Angst vor einer «Desorganisation des Gesundheitswesens» empfahl das Stadtkomitee der PZPR in Waldenburg, bei Ärzten während der Erledigung der Formalitäten zumindest auf Zeit zu spielen.⁵⁷ Und wahrscheinlich wäre auch dem Tierarzt Gerschon Francos aus Breslau die Ausreise unmöglich gemacht worden, wäre er im Warschauer Bildungsministerium, wo er seine Approbation beglaubigen lassen musste, nicht auf zwei Polinnen gestossen. Eine Jüdin – ist Francos überzeugt – hätte ihm keinen Stempel gegeben. «Jüdische Kommunisten waren absolut gegen die Emigration der Juden. Polnische Kommunisten hingegen konnten verstehen, wenn Juden in ihren jüdischen Staat ausreisen wollten.»⁵⁸

In einigen Fällen scheuten jüdische Kommunisten nicht einmal davor zurück, Familien mit Gewalt am Gehen zu hindern.⁵⁹

54 Brief Og-Met-Leitung an KW PZPR. AP Sz KW PZPR Sig. 1244.

55 Mojzesz Hersz Jakubowicz, Interview 1997 in Reichenbach, Visual History Archive, Code Nr. 29827.

56 AP Sz KW PZPR Sig. 1244, S. 92.

57 AP Wr. KW PZPR. Sig. 74 – V – 48. S. 103.

58 Gerschon Francos, Interview in Haifa, Oktober 2008.

59 Raia Meller war im Sommer 1946 mit *Bricha* nach Deutschland ausgeweiht, nach einem halben Jahr jedoch nach Stettin zurückgekehrt, um wieder mit den Eltern zusammen zu sein. Siehe S. 93,101,105,116.

So suchte Raia Meller am Abreisetag vergeblich nach Vater und Mutter. Unter fadenscheinigen Vorwänden waren sie noch kurz vor der Abfahrt des Zuges auf dem Stettiner Bahnhof verhaftet worden. Es gebe Kräfte, erfuhr die 20-jährige Architekturstudentin bei ihren Nachforschungen, «die nicht wollen, dass Ihre Familie ausreist.» Hauptsächlich der Tochter wegen. Denn Raia war für die Kommunisten zum Vorzeigeobjekt für jüdische Kultur geworden. Sie schrieb Gedichte, rezitierte landesweit auf jüdischen Veranstaltungen, spielte im jüdischen Theater und trat auf im Rahmen des Jüdischen Kulturellen Lebens in Stettin. «Ich war ihnen nützlich. Solange es solche wie mich gab, gab es noch jüdisches Leben in Polen.» Doch Raia liess sich nicht beirren. Sobald die Eltern wieder auf freiem Fuss waren, setzte sich die Familie nach Wien ab. «Es war, als würden wir fliehen.»⁶⁰

Es fiel sogar Aussenstehenden auf: Jüdische Kommunisten aus den Jüdischen Komitees agitierten gegen die Ausreise. Polnische Kommunisten hingegen äusserten Verständnis: War nicht Israel das Vaterland der Juden?⁶¹ Das PZPR-Wojewodschaftskomitee in Breslau sah sich zur innerparteilichen Aufklärungsarbeit gezwungen. Es sei eine falsche Auffassung, hiess es in einem Schreiben an die Kreis- und Stadtkomitees, «dass Israel das Vaterland aller Juden ist, ungeachtet der Länder, in denen sie sich befinden.» Immerhin biete Polen den Juden «volle Gleichberechtigung», was die Mehrheit der Juden durchaus zu schätzen wisse: «Sie halten Polen für ihr Vaterland.»⁶²

60 Später erfuhr Raia Meller, dass ein jüdischer Bekannter aus dem Theater, ein Kommunist, die Ausreise der Familie unterbinden wollte. 1957 kam auch er nach Israel. Da trieb der Antisemitismus selbst Juden aus dem Land, die zuvor andere an der Ausreise zu hindern versuchten. Raia Meller, Interview in Savyon/Israel 2006.

61 «Einige, mit denen ich redete, sagten mir: Ihr Juden seid zwar gegen die Ausreise, aber was sagen die Polen in der Partei?», monierte ein Stettiner Genosse. In: Protokoll des Wojewodschaftsparteiaktivs der PZPR Stettin vom 30.3.1950, AP Sz, KW PZPR, Sekretariat, S. 59.

62 Schreiben der Organisationsabteilung des Wojewodschaftskomitees der PZPR in Breslau an die Sekretäre der Kreis- und Städtischen Komitees in Niederschlesien im Dezember 1949. In: AP Wr, KW PZPR, Sig. 74 – V – 48, S. 67.

In Stettin reiste der Vorsitzende des Jüdischen Zentralkomitees Hersz Smolar an, um vor 1.500 Juden von der Ausreise abzuraten. Jüdische «Agitatoren» wurden zu Hausbesuchen verpflichtet, um bei jüdischen Arbeiterinnen oder Ehefrauen jüdischer Männer ganz individuelle «Aufklärungsarbeit» zu leisten.

Nur einige wenige Parteimitglieder liessen sich einschüchtern. Wer sich einmal dazu durchgerungen hatte, korrigierte seine Entscheidung in der Regel nicht. Von den 55 Parteimitgliedern, die beispielsweise in Stettin einen Ausreiseantrag gestellt hatten, zogen ihn nur fünf zurück.⁶³ Zusammen mit ihren Familienmitgliedern stellten sie mit 200 Personen fast ein Zehntel aller Ausreisenden aus dieser Stadt.⁶⁴ Wer auf seinem Ausreisewunsch beharrte, wurde nahezu automatisch wegen «Verletzung der Parteidisziplin» aus der PZPR ausgeschlossen – wie drei von sieben ehemaligen Bund-Mitgliedern in der Liegnitzer Genossenschaft *Model*, die erst kurz zuvor bei der Zwangsvereinigung der kommunistischen Partei beigetreten waren.⁶⁵

Häufig verwiesen die Genossen auf familiäre Gründe für ihre Entscheidung.

Ausgeschlossener Parteigenosse aus Breslau: «Ich liess mich aufgrund des Drucks meiner Ehefrau für die Ausreise registrieren, denn sie drohte mir, einfach allein mit den Kindern zu fahren. Trotz des Streits zuhause war ich aber nicht wirklich zur Ausreise entschlossen: Immerhin habe ich selbst agitiert, dass die Menschen nicht nach Palästina ausreisen, und war von jenen, die fuhren, deswegen bedroht worden.»⁶⁶

Prau aus Schweidnitz: «Leider zwingt mich mein Privatleben zu einer Entscheidung gegen meinen Willen, denn mein Mann, Mitglied der Jüdischen Arbeiterpartei, ein Idealist, beschloss unwiderruflich, nach Israel

63 AP Sz, KW PZPR Sig. 1244, S. 81 f. An anderer Stelle ist von 65 Parteimitgliedern die Rede, die in Stettin Ausreiseanträge gestellt haben.

64 Bericht der PZPR-Fraktion beim Jüdischen Wojewodschaftskomitee in Stettin an das Wojewodschaftskomitee der PZPR in Stettin. Vom 18.10.1950, AP Sz, KW PZPR Sekretariat, S. 88.

65 Vertrauliche Beurteilung ehemaliger Bund-Mitglieder durch die Partei-Grundorganisation der Genossenschaft «Model» in Liegnitz für den Sicherheitsdienst UB in Liegnitz.

66 APWr, KD PZPR Stare Miasto, 107/IV/1. Zit. nach Szaynok, Z Historiq, S. 193.

zu reisen. Ich stand vor der Alternative: entweder stimme ich der Ausreise nach Israel zu oder ich trenne mich von dem Mann, mit dem ich fast 20 Jahre zusammenlebe und der der Vater unserer beiden Kinder ist.»⁶⁷ Offiziell endete die zweite Ausreisewelle am 1.9.1950. Das Passbüro gab allerdings weiter Reisepapiere heraus und wurde erst aufgrund eines Einspruchs der jüdischen Genossen zum 31.12.1950 geschlossen.

Von insgesamt gut 39.000 Anträgen wurden 12.497 abgelehnt – nahezu ein Drittel.⁶⁸ Eine Kommission, die 1.952 Einsprüche behandelte, die sich auf insgesamt 16.000 Personen bezogen, entschied nur für 1.162 Personen positiv – sie konnten das Land noch verlassen.⁶⁹ Alle übrigen mussten sich erneut für einen unbekanntem Zeitraum mit dem Leben in Polen arrangieren.

Von den etwa 28.000 Ausgereisten stammten 2.500 aus Stettin – ca. 40 Prozent der jüdischen Bevölkerung in der Stadt.⁷⁰ In Niederschlesien waren 16.382 Ausreiseanträge registriert worden⁷¹ – zwischen 28 Prozent und 42 Prozent der jüdischen Bevölkerung. Fast alle Emigranten gingen nach Israel. Vom 1.11.1949 bis 15.7.1951 wurden hier 27.915 Neuankommlinge aus Polen verzeichnet.⁷²

Ende 1950 war die Zahl der Juden in Polen von 98.000 auf 70.600 gefallen.⁷³

67 AP Wr, KW PZPR, Sig. 74 – V – 48, S. 106. Zit. nach Szaynok, Ludnosc, S. 180.

68 Stankowski, Emigracja, S. 116. Die Gesamtsumme setzt sich zusammen aus: genehmigten Anträgen (20.661), genehmigten, aber nicht abgeholtten Dokumenten (3.825), abgelehnten Anträgen (12.497), nicht bearbeiteten Anträgen (2.129).

69 AMSZ, SWW, zespól 20, Akte 351. Zit. nach Szaynok, Z Historiq, S. 191.

70 Die weitaus grösste Gruppe bildeten die Arbeiter (420), ihnen folgten Kleinunternehmer und Handwerker (228). In: Bericht der PZPR-Fraktion im Wojewodschafts-komitee der Juden in Polen. AP Sz, KW PZPR Sekretariat, S. 89. Etwas andere Zahlen in: Aufstellung der Ausreisebescheinigungen von Stettin an das Zentralkomitee des Juden in Polen vom 1.9.1949 bis 31.8.1950. AP Sz, KW PZPR – Sekretariat, S. 93.

71 In Breslau waren es 5.599 (37% der jüdischen Bevölkerung), im Kreis Waldenburg 3.094 (28%), im Kreis Reichenbach 3.780 (28%), in Liegnitz 2.028 (33%) und in Schweidnitz 695 (42%) AP Wr, KW PZPR, Sig. 74 – V – 48, S. 22 f.

72 Staatsarchiv in Jerusalem, (API) Polin 2502/111/3.

73 Stankowski, Emigracja, S. 117.

1956: Kein Jude mehr – kein Stalinismus mehr

Antisemitismus von oben

Nach Stalins Tod im März 1953 geriet die Vereinigte Polnische Arbeiterpartei PZPR zunehmend unter Legitimationsdruck. Erst hatte der über-gelaufene Geheimdienstoffizier Jozef éwiatlo über Radio Freies Europa berichtet, was sich «hinter den Kulissen von Staatssicherheit und Partei»¹ zugetragen hatte: der Machtmissbrauch von Seiten des Sicherheitsdienstes, die fingierten Prozesse, die totale Abhängigkeit Warschaws von den Weisungen Moskaus. Ende 1954 hatte sich die Parteiführung gezwungen gesehen, den diskreditierten Sicherheitsdienst durch zwei getrennte Einrichtungen mit geringeren Kompetenzen zu ersetzen und führende Offiziere zur Rechenschaft zu ziehen. Das Verfahren gegen Gomulka hingegen war im Dezember 1954 eingestellt, der ehemalige Parteichef aus dem Arrest entlassen worden.

Dann erschütterten die Enthüllungen auf dem XX. Parteitag der KPdSU im Februar 1956 die kommunistische Welt. Sie hätten zwar schon früher von Entstellungen und Verbrechen in der Stalin-Ära gewusst, so das damalige ZK-Mitglied Edward Ochab später in einem Interview, «aber nicht in diesem Ausmass und in dieser Schändlichkeit.»² Fast symbolisch mutete an, dass der polnische Parteichef Boleslaw Bierut noch in Moskau bettlägerig wurde und dort am 12. März 1956 verstarb.

Die alte Führungsriege in Warschau liess sich nicht halten. Gleich bei seinem Besuch anlässlich von Bieruts Beerdigung forderte KPdSU-Generalsekretär Nikita Chruschtschow den Rückzug der jüdischen Genossen Hilary Mine und Jakub Berman. «Als Argument» – so das ZK-Mitglied Andrzej Werblan – «soll er die ‚Herkunft‘ angeführt haben und die Hoffnung, dass, wenn man sich von den Juden in der Führung befreie,

1 Jozef éwiatlo: Behind the scene of Bezpieka and the Party. New York 1955.

2 Interview mit Edward Ochab. In: Toranska, Die da oben, S. 56.

dies positive Auswirkungen auf die Autorität der Partei unter den Massen habe.»³ Für Chruschtschow gab es «zu viele Abramowicz» in der polnischen Partei, ein Fehler, wie er meinte, denn: «Abramowicz bleibt immer Abramowicz.»⁴

Mochte es für viele führende Parteimitglieder prinzipiell weiterhin nicht akzeptabel sein, Genossen wegen ihrer Herkunft eine «fremde» oder «jüdisch nationalistische» Politik zu unterstellen, so brachten sie aus taktischen Gründen für eine «Verdünnung der nicht-arischen Kader» inzwischen Verständnis auf. Eine «nationale Kaderregulierung», die 1948 noch missglückt war, stiess jetzt nicht mehr auf Widerstand.

Die Offensive einer dogmatisch-antisemitischen Fraktion begann mit einer Attacke auf Jakob Berman. «Sooft ich über die Sache Berman nachdenke», erklärte Aleksander Zawadzki auf der Sitzung des Politbüros am 2. Mai 1956, «stelle ich mir die Frage, ob in mir Hass spricht oder Antisemitismus. Ich muss bekennen, dass es mir jahrelang in der Seele wehtat, wenn ich sah, was geschah. Alle führenden Stellen hat Genosse Berman mit seinen jüdischen Genossen besetzt – und das nicht nur mit den guten alten Genossen. [...] Wie lässt sich das erklären? Ich habe mir die Biographie von Berman angesehen, ein jüdischer Intellektueller aus einer Bourgeois-Familie, der nicht in revolutionären Umständen aufgewachsen ist. Das alles ergibt ein sehr unklares Bild.»⁵

Am nächsten Tag setzte Zawadzki seine Anschuldigungen fort. Die Macht der jüdischen Genossen Berman, Mine und Zambrowski sei ins Unermessliche gestiegen. «Warum reden wir nur über den polnischen Nationalismus, aber kein Wort über den jüdischen Nationalismus, der sehr gefährlich ist? [...] Es wurde nicht berücksichtigt, dass wir durch die Besetzung von Posten mit Juden Antisemitismus im Lande säen.»

Jakob Berman verliess das Politbüro und die Regierung noch im Mai 1956, um – wie er später erklärte – «der neuen Führung die Situation zu

3 Andrzej Werblan, Po smierci Bieruta. In: Polityka, 15.6.1991. Werblan war von 1948-1981 Mitglied des Zentralkomitees der Vereinigten Polnischen Arbeiterpartei PZPR.

4 Zit. nach Grzegorz Berendt, Zycie Zydówskie, S. 292.

5 Protokoll Nr. 18 der Sitzung des Politbüros des ZK, 2. Mai 1956. AAN, KC PZPR, 1673, k.10.

erleichtern».⁶ Im Herbst 1956 verlor er seinen Sitz im Zentralkomitee der PZPR, ein Jahr später wurde er wegen seiner Verantwortung «für die Zeit der Irrtümer und Entstellungen» aus der Partei ausgeschlossen. Es gab nicht nur «einen Juden weniger»; Bermans Rücktritt untermauerte auch das Stereotyp, dass die Schuld für die stalinistischen Verbrechen bei den Juden zu suchen sei.⁷

1956 kehrte mit Gomulka als Parteivorsitzendem eine nationale Rhetorik und Symbolik in die Partei zurück, die 1948 als rechte Abweichung ausgegrenzt worden war. In die Schulen zog wieder der katholische Religionsunterricht ein, nicht-kommunistische Militärformationen aus dem Zweiten Weltkrieg wurden rehabilitiert. Die Partei pries sich als Interessenvertreterin des ganzen Volkes, unterstrich ihre Zielvorstellung von einem «Polen für Polen» und betonte die Differenz zu den «Fremden». Nach Jakub Berman wurde auch Hilary Mine aus dem Politbüro ausgeschlossen und 1959 zum Rücktritt aus der Partei gezwungen; in derselben Zeit fanden Prozesse gegen führende Genossen jüdischer Herkunft aus dem Sicherheitsdienst statt.⁸ Im Denken von simplen Bürgern lautete die befriedigende Schlussfolgerung: Kein Jude mehr – kein Stalinismus mehr.

Wladyslaw Gomulka erschien als der Retter in der Not. Nach dem Aufstand der Arbeiter in Posen im Juni 1956 weckte er wie kein anderer Politiker die Hoffnung, das alte Polen kehre wieder, ein Polen, «das sich der Sowjetunion entgegenstellt, wenn nicht offen, so doch halb, zu einem Viertel; die Hoffnung, zwischen Polen und der Sowjetunion könne es zu irgendwelchen Misstönen kommen.»⁹

Unumstritten war Gomulka allerdings nicht.

Vielleicht war er kein Antisemit, wie verschiedene Parteigenossen immer wieder betonten. Aber – schrieb der Journalist Mieczyslaw Rakowski in seinem Tagebuch – schwerlich hätte man über ihn sagen können, dass er Juden mochte. «Sooft er über die unmittelbare Vergangenheit redet,

6 Torahska, *Die da oben*, S. 167 ff.

7 Zaremba, *Komunizm*, S. 232.

8 Am meisten Aufsehen erregte der Prozess gegen Jozef Rozahski, Anatol Fejgin und Roman Romkowski.

9 Torahska, *Die da oben*, S. 373.

redet er über seine Vorbehalte gegenüber Juden im Sicherheitsapparat, die ihn nach 1948 quälten.»¹⁰

Einige Hardliner verliessen die Partei, weil sie entsetzt waren über die nun herrschenden «revisionistischen und antisowjetischen Positionen». Andere traten aus, weil sie zu viele Vertreter antisemitischer und nationalistischer Positionen sahen. In der Wojewodschaft Niederschlesien verlor die PZPR im ersten Halbjahr 1957 insgesamt 6.477 Mitglieder; etwa die Hälfte von ihnen wurde als Karteileichen gestrichen, 248 Genossen wurden ausgeschlossen, 1.813 gaben selbst ihre Ausweise zurück, ein Teil von ihnen reiste nach Israel aus.¹¹ In Stettin wurden Ende 1956 sechzig Mitglieder ausgeschlossen, darunter eine Reihe führender jüdischer Genossen.¹²

Hermann Brecher, Sekretär der Sozial-Kulturellen Vereinigung der Juden (TSKZ) in Breslau, veränderte seine Haltung zur kommunistischen Partei im Laufe des Jahres 1956 grundlegend. An den kommunistischen Idealen hielt er fest. Aber zu den Führern aus stalinistischer Zeit verlor er das Vertrauen, weil sie Verbrechen begangen oder gedeckt hatten. Und zu den neuen Führern fasste er kein Vertrauen, weil sie dem Antisemitismus keinen Einhalt mehr geboten. Seiner Meinung nach waren die falschen Leute an die Macht gekommen.

Brecher, 1923 als Kind polnischer Juden in Bochum geboren, war am 28. Oktober 1938 zusammen mit Tausenden anderer polnischer Juden aus dem Deutschen Reich nach Polen abgeschoben worden. Während der deutschen Besetzung Polens hatte er sich in Wäldern und im Untergrund durchgeschlagen; krank und am Ende seiner Kräfte war er 1945 in Breslau eingetroffen.

Von Anfang an hatte Brecher «auf der jüdischen Strasse» gearbeitet: zunächst beim Jüdischen Komitee in Breslau, nach dessen Auflösung als Geschäftsführer der neu gegründeten TSKZ und als Leiter des Jüdischen Kulturklubs. Es störte ihn nicht, dass sich TSKZ als verlängerter Arm der

10 Mieczyslaw Rakowski, *Dzienniki polityczne 1967-1968*. Warszawa 1999, S. 319.

11 Organisationsabteilung des Wojewodschaftskomitees der PZPR, Bericht über die Entwicklung der Partei 1. Halbjahr 1957. Juli 1957. AIPN Wr.

12 U.a. Helena Bretsznajder, Jakub Lerner, Natan Piaskowski, Roman Szenborn, Fania Mandel. AP Sz KW PZPR, Sig. 1244, Sekretariat 943.

PZPR im jüdischen Bereich verstand. Im Gegenteil, es beruhigte ihn. Denn die Partei war die Garantin dafür, dass der Antisemitismus in Polen keine Chance mehr haben würde. Wie in anderen Orten Niederschlesiens und in Stettin organisierte er auch in Breslau jeden Freitagabend Lesungen oder Vorträge – zum Todestag von Lenin, zum Geburtstag von Stalin, zur Gründung der Roten Armee oder zum Jahrestag der Oktoberrevolution. TSKZ führte auch Kampagnen durch gegen die nach wie vor vorhandenen «kapitalistisch-spekulativen Elemente» unter den Juden, entlarvte den Zionismus als «Agentur des Imperialismus», warb dafür, an hohen religiösen Festtagen wie Rosch Haschana und Jom Kippur mit den polnischen Werktätigen zur Arbeit zu gehen¹³ und agitierte gegen das «Geld für Majdanek», die «Judas-Gelder», mit denen die westdeutsche Adenauer-Regierung «den Protest der jüdischen Massen gegen den Wiederaufbau der Hitler-Wehrmacht zu ersticken und die Rehabilitierung der Geschöpfe Hitlers zu erleichtern» versuchte.¹⁴

Zwar verzeichnete die Sozial-Kulturelle Vereinigung der Juden TSKZ in ihrer Hoch-Zeit in ganz Polen 12.500 Mitglieder.¹⁵ Doch selbst ein Anwachsen der Mitgliederzahlen¹⁶ in der ersten Hälfte der 50er Jahre konnte nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Organisation oft auf Vorbehalte stiess. Viele liessen sich nur werben, um dem Druck der Werbung zu entgehen und wurden anschliessend als Karteileichen geführt. In Breslau beispielsweise zahlten Mitte 1953 von 1.800 Registrierten nur etwa 30 Prozent Mitgliedsbeiträge.

Es gab verschiedene Gründe, der Organisation fernzubleiben. Jüdische Antikommunisten stiessen sich an ihrer vollständigen Abhängigkeit von der kommunistischen Partei, Intellektuelle schreckte das oft einfache Niveau der Veranstaltungen. Religiöse Juden fühlten sich vom kämpferischen Atheismus abgestossen, und Zionisten wollten sich nicht als

13 Ein erheblicher Teil der jüdischen Arbeiter sei an religiösen Feiertagen nicht zur Arbeit gegangen, stellte TSKZ Stettin für das zweite Halbjahr 1951 fest, obwohl 90 Prozent von ihnen nicht religiös seien und das ganze Jahr nicht beteten. AP Sz, PWRN, Sig. 13658.

14 Projekt des Sekretariats des ZK der PZPR vom Oktober 1955. Zit. nach Berendt, Zycie, S. 284.

15 Ebd., S. 256.

16 In Stettin beispielsweise wuchs die Mitgliederzahl zwischen 1950 und 1954 von 400 auf etwa 680 Personen, in Reichenbach von 520 auf 820 Personen. Siehe Berendt, Zycie, S. 269.

feindliche, nationalistische Elemente beschimpfen lassen. Nicht wenige Juden, Kommunisten wie Nicht-Kommunisten, wollten zudem von einer jüdischen Welt gar nichts mehr wissen. Vor dem Krieg notgedrungen auf das Milieu verarmter und ausgegrenzter Juden beschränkt, drängten sie nach dem Krieg aus dem sozialen und «psychischen Getto» heraus, um die ungleich breiteren Möglichkeiten in der Mehrheitsgesellschaft zu nutzen.¹⁷

Und doch besaßen die TSKZ-Gruppen eine relative Attraktivität, da sie der einzige Treffpunkt für Juden waren, an dem neben den politischen auch kulturelle und gesellschaftliche Veranstaltungen angeboten wurden. In Waldenburg beispielsweise erschienen Mitte 1954 bei der Vorstellung eines politischen Buches nur dreissig Zuhörer, an der Feier zum Tag des Kindes hingegen nahmen 483 Personen teil.¹⁸ Und in Breslau lockten die Theateraufführungen und Konzerte 1956 regelmässig mindestens 480 Zuschauer an.¹⁹

«Da ging man täglich am Nachmittag hin», erzählte auch Grzegorz Szyjewicz über den Klub auf der Breslauer Dubois-Strasse in den 50er und 60er Jahren. «Zum Tanzen, zum Schachspielen, dort wurden Speisen angeboten, dort trafen sich die Leute, es gab eine Bibliothek. Samstags/sonntags bin ich dort auch zum Tanzen hingegangen.»²⁰

Dieser Ort der Begegnung war nun plötzlich bedroht. Fast täglich, so Brecher, sei es nach der Wahl Gomulkas zum Ersten Parteisekretär zu Übergriffen auf das Gebäude der TSKZ in Breslau gekommen. Die Tafeln mit jüdischen Inschriften am Toreingang und an der Eingangstür wurden willkürlich zerstört, Jugendliche warfen brennenden Schwefel in die Toilette des Klubs, ein anderes Mal brannte Gummi im Treppenhaus. «Der Leiter des Klubs, Bürger H. Brecher, hat am 29.10.1956 persönlich beim Leiter des II. Kommissariats der Miliz an der Purkyne-Strasse interveniert, damit die Miliz stärker auf Ruhe bei unserem Klub achten

17 Regina Milchtajcher, *Moje zycie w krainie utopii – PRL*. Kopenhagen 1991, S. 44. Zit. nach Berendt, *Zycie*, S. 269.

18 AZIH, TSKZ, t. 119, Brief vom TSKZ Waldenburg an den Hauptvorstand, 30.6.1954.

19 Bericht über die Veranstaltungen im 3. Quartal 1956. AZIH, TSKZ Wroclaw 1956.

20 Grzegorz Szyjewicz, Interview in Breslau 2009.

solle», schrieb die Breslauer Sozial-Kulturelle Vereinigung an die Polizei. «Bis heute konnten wir allerdings keine Verbesserung der Situation feststellen.»²¹

Diese Entwicklung hat Hermann Brecher verbittert. «Auch im Stalinismus gab es Antisemiten, aber niemand hätte sich entsprechend zu äussern gewagt.»²²

Das war das Janusgesicht des polnischen «Tauwetters»: Was für die Polen ein Grund zum Aufatmen war, wurde für die Juden ein Grund zur Besorgnis. Als die politische Repression nachliess, wurde auch die Pandoraabüchse des Antisemitismus wieder geöffnet. Selbst auf Parteiversammlungen waren antisemitische Äusserungen nicht mehr verpönt. «Ich konnte einfach nicht glauben, dass im Saal eine Konferenz der PZPR stattfindet», erklärte ein Delegierter der Parteikonferenz an der Akademie des Generalstabs. «Mir war, als würde ich an einer Wahlversammlung der [nationalradikalen und judenfeindlichen; H.H.] ONR-Partei²³ teilnehmen.»²⁴ Nun wurde Beifall geklatscht, wenn Kommunisten behaupteten, dem Land gehe es schlecht, weil überall zu viele Juden seien: «Zu viele in der Regierung, in der Partei, in den Medien, und auch bei uns im Militär. Solange die Juden nicht aus dem politischen und gesellschaftlichen Leben entfernt werden, wird es dem Militär und dem ganzen Land nicht gut gehen.» Michal Rudawski, der bei seinem Einsatz an der polnisch-tschechoslowakischen Grenze 1946 noch stolz auf seine Partei gewesen war, weil sie Juden unbürokratisch die Ausreise ermöglicht hatte, empfand seine Parteizugehörigkeit nun als Last. «Statt internationalistischer Auffassungen vertritt die Vereinigte Polnische Arbeiterpartei plötzlich nationalistische, chauvinistische Ansichten, trägt aber weiterhin denselben Namen. Das ist nicht zum Aushalten!»²⁵

21 AZIH, Berichte vom TSKZ Breslau 1946, Sig. 115.

22 Interview mit Hermann Brecher, Jerusalem im März 2007.

23 Obóz Narodowo-Radykalny (ONR) vertrat im Zwischenkriegspolen eine radikale antikommunistische, antiliberalen und antisemitische Politik, boykottierte und zerstörte jüdische Geschäfte und forderte die Einführung eines «Bänkegettos» für jüdische Studenten.

24 Rudawski, Moj, S. 211.

25 Ebd., S. 215.

In Niederschlesien warnte der Vorsitzende des Wojewodschafts-Nationalrats Hilary Chelchowski, ein Angehöriger des dogmatischantisemitischen Parteiflügels, auf einer regionalen Parteiversammlung vor Chaos und Anarchie im Zuge der politischen Liberalisierung und erklärte «einige Juden auf verantwortlichen Stellen» zu den Schuldigen. Man solle Juden nach Israel emigrieren lassen, so Chelchowski, dann wäre der Stein des Anstosses beseitigt und Polen seinem Ziel eines ethnisch reinen Landes einen Schritt näher gekommen. Der erste Versuch, Chelchowski als Vorsitzenden des Wojewodschafts-Nationalrats abzusetzen, schlug fehl; mit 59:38 Stimmen wurde der Antrag abgelehnt. Wenige Monate später, der Druck der Medien war zu stark gewesen, musste sich Chelchowski allerdings von seiner Funktion zurückziehen, obwohl die Partei die Anschuldigungen weitgehend herunterzuspielen versuchte.²⁶

Antisemitismus von unten

Ermuntert durch das Verhalten führender Genossen wagten auch einfache Parteimitglieder ein «offenes Wort». Genosse R. aus dem niederschlesischen Frankenstein beispielsweise hatte in der zentralen Parteischnule in Warschau darüber nachzudenken gelernt, «wie viele Fehler in der Politik des Staates von Genossen jüdischer Nationalität begangen worden seien». Die Entwicklung nach Gomulkas Machtantritt hätte ihn noch in der Überzeugung bestärkt, «dass viele Fehler in der Politik des Staates und der Wirtschaft von Juden verursacht wurden.» Überhaupt, erklärte Genosse R., «spüre ich Groll gegenüber jüdischen Genossen, die mit uns gearbeitet haben, dann aus Polen ausgereist sind und nun unser Land diffamieren. Man soll zwar alle Nationalitäten gleich behandeln, aber man muss eingestehen, dass es bei uns im vergangenen Zeitraum privilegierte Nationalitäten gab.»²⁷

Genosse R. wurde zwar von der PZPR-Wojewodschaftsleitung wegen nationalistischer Auffassungen ausgeschlossen. In anderen Fällen aber

26 Stanislaw Ciesielski, «Sprawa Chelchowskiego».

In: www.sciesielski-stanislaw.tripod.com/chel.

27 Protokoll der Exekutive des Wojewodschaftskomitees der PZPR in Breslau vom 3.11.1957. AIPN Wr.

blieben Parteioorganisationen untätig oder deckten antisemitische Äußerungen und Vorbehalte sogar.

In Sorau beispielsweise, einer Stadt unweit der deutsch-polnischen Grenze, hatte die Schneider-Genossenschaft *G. Dua* monatelang keinen Direktor, da die vorgeschlagenen Genossen aufgrund ihrer jüdischen Abstammung nicht vom PZPR-Kreiskomitee akzeptiert wurden. Schliesslich wurde ein polnischer Genosse bestimmt, dem die Aufgabe wegen seiner Trunksucht als «letzte Chance» übertragen wurde.²⁸ In der Lebensmittelgenossenschaft der Stadt konnte der Betriebsratsvorsitzende jüdische Arbeiter auf einer Wandzeitung lächerlich machen und behaupten, «dass der Direktor des Betriebes ein Jude sei (obwohl er keiner war), dass der Buchhalter ebenfalls ein Jude sei, der Lagerverwalter auch etc. und dass man die jüdische Clique zerschlagen solle.» Obwohl die Betriebsorganisation der Partei und eine Untersuchungskommission die Absetzung des Betriebsratsvorsitzenden und seinen Parteiausschluss forderten, erteilte das PZPR-Kreiskomitee ihm nur einen Verweis.²⁹

Auch in anderen Betrieben wurden Kader aufgrund ihrer jüdischen Herkunft angegriffen. «Was machen die Juden in der Parteispitze unseres Betriebes, jene, die führende Stellen einnehmen wie Gutenberg, Szwarcgern, Brafman und viele andere?», empörte sich die «gesamte Belegschaft» der Breslauer Metallbetriebe in einem Brief an das Zentralkomitee. «Wir wollen keine Dominanz stalinistischer Politik, die unser polnisches Vaterland in kurzer Zeit in eine ähnliche Situation wie in Ungarn gebracht hat.³⁰ Wir glauben, es gibt genügend Polen, um die Stellen etwa von Gutenberg zu besetzen oder von Frau Szwarcgernowa. [...] Die ganze polnische Arbeiterklasse hasst Schmarotzer, die reichlich von jenem Goldvermögen an sich reissen, das wir zur Bezahlung unserer Schulden

28 Ausführungen des Genossen Jakubowicz im Protokoll vom 10.10.1956, AZIH, Sig. 122.

29 Ausführungen des TSKZ-Sekretärs Maurycy Kajler im Protokoll des TSKZ Sorau am 11.6.1956, AZIH, Sig. 122.

30 Zur selben Zeit, als in Polen Gomulka die Macht übernahm und die Gefahr einer sowjetischen Intervention bestand, wurde in Ungarn die Einparteienherrschaft abgeschafft, und das Land trat aus dem Warschauer Pakt aus. Nach dem Einmarsch sowjetischer Truppen Anfang November wurde der Freiheitskampf niedergeschlagen.

brauchen. [...]. Echte Polen spenden ihre Hochzeitsringe, Juden bringen das Gold nach Palästina.»³¹

Niemand schritt ein, wenn einzelne jüdische Genossen zum Hassobjekt grosser Belegschaftsversammlungen wurden, wie etwa Leon Berger, der Hauptbuchhalter der Giesserei in der staatlichen Breslauer Waggonfabrik *Pafawag*. «Scheuen wir uns nicht, offen zu fragen: Lejbusch Berger, wo sind Deine Auftraggeber: In Moskau oder in Tel Aviv?», provozierte ein Arbeiter unter dem Beifall seiner Kollegen. Als die Menge daraufhin zu skandieren begann: «Zi-o-nis-ten nach Pa-läs-ti-na» «schob sich Leon Berger kraftlos durch die Menge zum Ausgang des Speisensaals. [...]. Noch bevor er die Tür erreicht hatte, stimmte die Menge die polnische Nationalhymne an: Noch ist Polen nicht verloren!»³²

Selbst in den Zeitungen wurde nun gedruckt, was zuvor niemals die Zensur passiert hätte. Juden seien ein Staat im Staat, verachtenswerte Feiglinge und Denunzianten, hiess es in einem Leserbrief. Während Polen ihr Blut vergossen hätten im Kampf gegen den Nationalsozialismus, «jammerten (die Juden) entweder in den Gettos herum oder lieferten sich gegenseitig aus, um die eigene Person zu schützen, statt sich im bewaffneten Widerstand gegen den Nationalsozialismus zu schützen.»³³

Verbittert stellte ein Teilnehmer der TSKZ-Diskussionsveranstaltung in Striegau die Frage: «Warum sind Juden vor dem Krieg von fortschrittlichen Arbeitern verteidigt worden – und warum verteidigt uns heute keiner? Wer garantiert das Leben einer jüdischen Gesellschaft?»³⁴ Ein jüdischer Arbeiter klagte in der Tageszeitung *Życie Warszawyc* «Was habe ich als Jude, Arbeiter einer Genossenschaft, damit zu tun, dass es irgendwo einen Rozanski und einen Fejgin³⁵ gegeben hat, dass sich jüdi-

31 AZIH, Berichte vom TSKZ Breslau 1956, Sig. 115.

32 Gabriel Berger, *Ins Feindesland*. In: *Das Wort* 88/2010, Berlin, S. 30f.

33 AAN, 237/XXV-18, 168-172. Zit. nach Pawel Machcewicz, *Antisemitism in Poland in 1956*. In: *Polin* 9, 1996, S. 171-183.

34 Protokoll von TSKZ Striegau vom 16.10.1956, AZIH, Sig. 110.

35 Jozef Rozanski und Anatol Fejgin, führende Funktionäre des Sicherheitsministeriums, waren zu Symbolfiguren für den stalinistischen Terror geworden. Rozanski wurde 1955 zu fünf, 1957 zu 15 und Fejgin zu 12 Jahren Gefängnis verurteilt.

sche Schurken irgendwo auf Stellen gedrängt und Menschen Unrecht zugefügt haben? Ich hasse jeden Henker, und wenn ich Distanz gegenüber jenem Juden empfinde, der anderen Unrecht getan hat – bin ich dann ein Antisemit?»³⁶

Ob Juden – wie von vielen Juden empfunden – tatsächlich immer als erste und wegen ihrer jüdischen Herkunft entlassen wurden, lässt sich häufig nicht definitiv beweisen. Nicht jede Kritik an einem Juden und nicht jede Entlassung eines Juden dürften von Antisemitismus diktiert worden sein; andererseits dürften berufliche Mängel oder Fehler auch als Vorwand gedient haben, um antisemitische Motive zu kaschieren. «Was die Reduktion von Stellen betrifft», stellte ein israelischer Journalist Anfang 1957 fest, «so gibt es eine allgemeine Tendenz, die auswuchernde Struktur zu beschneiden und Menschen ohne Qualifikation zurückzuziehen, deren Trumpf zuvor allein die Mitgliedschaft in der PZPR war oder der Glaube an den Stalinismus. Wenn die Reduktion manchmal auch einen Juden trifft, wird das sofort mit seiner Herkunft in Verbindung gebracht. Doch das entspricht nicht immer der Wahrheit, denn auf eine freigewordene Stelle wird manchmal ein anderer Jude berufen.»³⁷

Eindeutig antisemitische Motive kennzeichneten allerdings viele Übergriffe auf Strassen und in Wohnungen. Im Januar 1956 meldete ein jüdischer Bürger aus Peterswaldau, sein zehnjähriger Sohn sei von einem Polen an den Haaren in den ersten Stock gezogen, dort in einer Wohnung geschlagen und dann im Bad eingesperrt worden. Befragt, warum er den Jungen verletzt habe, soll der Mann geantwortet haben: «Ich schaffe mir die Juden vom Halse.»³⁸

Im benachbarten Langenbielau kam es in der Zeit vom 8. November bis 15. Dezember 1956 zu acht Überfällen auf jüdische Wohnungen. Die Täter raubten die Wohnungen aus, misshandelten die Mieter und schossen bei ihrer Flucht auf die sie verfolgende Miliz.³⁹

36 T. Jackowicz, Wyjezdżajq ... Zycie Warszawy, Nr. 41/1957. Zit. nach Stankowski, Nowe spojrzzenie, S. 123.

37 Nowiny Izraelskie vom 25.1.1957. Zit. nach Berendt, Zycie, S. 308.

38 Brief von Szepsel Zylberberg vom 15.1.1956 an den TSKZ-Hauptvorstand in Warschau. AZIH.

39 Berendt, Zycie, S. 311.

In Münsterberg/Ziębice drangen im Juli 1956 drei Schuljungen in das Haus einer Jüdin und hetzten einen Hund auf sie. Die Frau hatte sich unter deutscher Besatzung in Wäldern versteckt; mehrfach war mit Hunden nach ihr gesucht worden. Ein altes Trauma wurde wiederbelebt, völlig aufgelöst erschien sie im Büro von TSKZ. «Das ist eine sehr unangenehme Sache, zumal sich dasselbe am folgenden Tag wiederholte.»⁴⁰

Wiederholt wurden auch jüdische Schüler in Breslau auf ihrem Nachhauseweg von polnischen Jugendlichen angegriffen. «Auf den Ruinen gegenüber unserer Schule wartete ein gutes Dutzend Halbwüchsiger mit Ziegelsteinen in den Händen und schrie: Juden, Juden! (und sie versuchten, uns mit den Steinen zu treffen). Der Direktor rief die Miliz, die Miliz eskortierte unsere ganze Gruppe zur Strassenbahnhaltestelle – und am nächsten Tag wiederholte sich das Ganze.»⁴¹ Vielfach tauchten antisemitische Flugblätter auf, einzelne Personen erhielten anonyme Drohbriefe. An Breslauer Häusermauern las Hermann Brecher: *Precz z Zydami!* (Nieder mit den Juden!) Auf der Toilette der Breslauer Waggonfabrik *Pafawag* fand er: *Zydzi do Palestyny!* (Juden nach Palästina!)

Nicht nur in Breslau hielten sich Miliz und Staatsanwaltschaft zurück. Die Sozial-Kulturelle Vereinigung von Reichenbach meldete allein im August 1956 achtzehn antisemitische Zwischenfälle, auf die vier Monate später immer noch keine Reaktion erfolgt war. Einmal waren zwei alte religiöse Juden von jungen Männern überfallen und bedroht worden: Ihnen würden die Bärte abgerissen, falls sie nicht die geforderte Geldsumme herausrückten.⁴² Ein anderes Mal hatte ein Zuschauer auf dem städtischen Fussballplatz antijüdische Sprüche gebrüllt. Von den 45 Fällen, in denen schliesslich ermittelt wurde, kam es gerade einmal in sechs Verfahren zu Verurteilungen.⁴³ So sass der Pole, der Henry Kichel auf einem Tanzabend erst als «räudigen Juden» beschimpft und dann mit einem Messer angegriffen hatte, bei Kichels Ausreise Anfang 1957 im Ge-

40 Brief von Sznyperman vom 22.7.1956 an eine Redaktion. AZIH.

41 Erzählung von Arik aus Breslau. In: Wiszniewicz, *Zycie*, S. 143.

42 Meldung von TSKZ Breslau vom 27.11.1956 an die Zentrale von TSKZ in Warschau. AZIH, Sig. 115.

43 Die Lage unter den Juden. Im Bericht der Nationalitätenkommission beim Wojewodschaftskomitee 1957, AIPN Wr.

fängnis. Vor den Gomulka-Zeiten – weiss Henry Kichel – habe es solche Übergriffe nicht gegeben. «Da hätte man so jemandem die Knochen gebrochen.»⁴⁴

In Waldenburg wäre es am 11. September 1956 fast zu einem Pogrom gekommen. Ein jüdischer Metzger soll sich, gereizt durch die übliche Provokation «Du räudiger Jude!», wütend auf einen betrunkenen Kunden geworfen und ihn mit einem Messer an der Hand leicht verletzt haben.⁴⁵ Der Pole schrie, man wolle ihn ermorden, etwa tausend Personen sammelten sich vor der Metzgerei und forderten Vergeltung. Erst um ein Uhr nachts, nach etwa sieben Stunden, konnten Miliz und Feuerwehr die Menge zerstreuen.⁴⁶ Der Pole wurde später wegen Aufwiegelung zum nationalistischen Streit zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.⁴⁷

In Breslau kam es sogar zu zwei Morden. Im November 1956 wurde der Uhrmacher Chaim Nutkiewicz aus der Genossenschaft «Präzision» tot an der Hl.-Antonius-Strasse aufgefunden. Die Miliz stellte fest, dass es sich nicht – wie drei Jahre zuvor bei dem Ehepaar Kac – um einen Raubmord gehandelt habe. «Der Mörder erklärte nach seiner Festnahme mehrfach», so der Vorsitzende der Sozial-Kulturellen Vereinigung Hersz Smolar in seinen Erinnerungen, «dass er sich ‚an den Juden gerächt‘ habe. Er wurde zum Tode verurteilt. Eine Beruhigung brachte das aber nicht. Auf dem Platz vor dem Breslauer Bahnhof wurde eine weitere Leiche gefunden. Die Panik unter den Juden stieg. Aus grösseren und kleineren Städten wurden wir [von der Sozial-Kulturellen Vereinigung der Juden; H.H.] aufgefordert, bei der Regierung zu intervenieren und die Registrierung zur Ausreise erneuern zu lassen.»⁴⁸

44 Henry Kichel, Interview in Tel Aviv, Mai 2007.

45 Uli Faber, Die letzten Juden Polens. In: Die Zeit vom 13.6.1957.

46 AIPN Wr., KdsBP, 1.195, S. 11. Bericht des Sicherheitsdienstes über den Zeitraum 1.7. – 30.9.1956.

47 So in den Erinnerungen von Hersz Smolar, der etwas abgewandelt von einem Streit zwischen einem Juden und einer polnischen Kundin berichtet. In: Smolar, Ojf der lecturer, S. 232. Als Datum des Streits wird hier der November 1956 genannt.

48 Smolar, Ojf der lecturer, S. 123.

«*Es hat doch keinen Sinn, in Polen zu bleiben!*»

Grzegorz Szyjewicz leitete damals in Breslau eine Abteilung der Genossenschaft *Olgin*, die Luxuschuhe, Taschen, Handschuhe und Tornister produzierte. Während in anderen Betrieben und staatlichen Institutionen jüdische Direktoren und Angestellte gehen mussten, wurde bei *Olgin* niemand hinausgeworfen. Im Gegenteil. Ende 1956 erhielt Szyjewicz immer neue jüdische Mitarbeiter zugewiesen, denen in Fabriken, in der Staatsanwaltschaft, dem Sicherheitsdienst oder dem Parteiapparat gekündigt worden war – «drei Monate vor der Entlassung, damit das Recht nicht verletzt wird, und sie schickten sie alle zu *Olgin*» –, wo sie innerhalb von drei Monaten als Schuster ausgebildet werden sollten, um anschliessend am Band zu arbeiten.

Menschen wie dem Direktor einer Fleischfabrik und seiner Frau sowie einem ehemaligen Funktionär aus dem Wojewodschaftskomitee der Partei fiel der Neuanfang nicht nur aufgrund ihres schon fortgeschrittenen Alters schwer, sie fühlten sich vor allem degradiert. «Da begann es: Es hat keinen Sinn, in Polen zu bleiben!» Die meisten reichten die Papiere ein und fuhren weg. «Im Herbst 1957 war fast die Hälfte meiner Abteilung ausgereist.»⁴⁹

So wurde auch die Genossenschaft *Olgin* vom Ausreisefieber erfasst. Erst ging der Leiter von Abteilung 3, dann der Präsident der Genossenschaft, dann der technische Leiter. Auch die Schwester von Szyjewicz, eine Näherin in einer Abteilung von vierzig Personen, gab auf. Erst war nur ein Stuhl neben ihr leer geblieben, dann ein zweiter, dann ein dritter. «Was macht ihr hier noch?», hörten auch ihre Kinder fast täglich in der Schule.

Schon um der Kinder willen reichte Szyjewicz' Schwester die Ausreisepapiere ein; Mitte 1957 verliess die Familie das Land. Die Einführung des Religionsunterrichts im Dezember 1956 – für katholische Polen eine grosse Errungenschaft gegenüber dem atheistischen System – unterstrich die Fremdheit der jüdischen Kinder noch einmal deutlich. Wer es bis dahin nicht hatte wahrnehmen wollen, dem wurde nun vor Augen geführt: Ihr gehört nicht dazu.

49 Grzegorz Szyjewicz, Interview in Breslau 2009.

Bronislawa Szwarz, Breslau: «Unsere Kinder wurden in der Schule als Juden gehänselt. Dabei wussten mein zehnjähriger Sohn und meine achtjährige Tochter gar nicht, dass sie Juden sind. Mit ihren polnischen Freunden waren sie in die katholische Kirche gegangen, die Kommunion war für sie eine Attraktion gewesen. Und gemeinsam mit den polnischen Kindern hatten sie die Kleinen im jüdischen Kindergarten am Ende der Strasse aufgezogen: Jüdische Kinder! Jüdische Kinder!’ Wir mussten ihnen erst bewusst machen, dass sie selbst Juden sind.»⁵⁰

Lusia Brod, Breslau: «1955 hatte ich gerade das jüdische Lyzeum in Breslau beendet. Ich wollte studieren. Da fing das an: Nach Israel! Ich wollte gar nicht fahren. Polen hatte mir, dem Waisenkind, Essen, Kleidung, eine Ausbildung und Unterkunft gegeben. Und dann das: Die Kollegen fuhren weg. Schon 1949/50 hatte ich erlebt, wie Kinder zionistischer Eltern ausgereist waren, so dass Kinderheime zusammengelegt werden mussten. Nun wurde es wieder leer um mich. Ich hatte einen Schlafplatz in einem grossen Zimmer von acht Metern Länge und vier Metern Breite, immer war das Zimmer voller Kollegen gewesen. Und plötzlich kam niemand mehr zurück ins Heim. Da stellte auch ich einen Antrag und kam 1958 nach Israel.»⁵¹

Henry Kichel, Reichenbach: «Fortwährend hörten wir: Der ist schon nicht mehr da und jener ist schon nicht mehr da. Das war bedrückend. Wir teilten uns damals eine Drei-Zimmer-Wohnung mit Bekannten meines Vaters, die gerade mit der neuen Repatriierungswelle aus der Sowjetunion gekommen waren. Sie waren entschlossen, sofort weiterzureisen. Da beantragten Anfang 1957 auch meine Eltern die Ausreise. Dabei hing mein Vater sehr an seiner Arbeit in der Textilfabrik, wo er im Magazin angefangen und sich bis zum Leiter der Selbstkostenabteilung emporgearbeitet hatte. Viele polnische Kollegen rieten ihm: Behalte wenigstens deinen polnischen Pass. Wenn es dir in Israel nicht gefällt und du zurückkehren möchtest, werden wir für dich sorgen.»⁵²

50 Bronislawa Szwarz geb. Perlmutter, Interview in Kiryat Motzkin/Israel, Oktober 2008.

51 Lusia Brod, Interview in Tel Aviv, Oktober 2008.

52 Henry Kichel, Interview in Tel Aviv, Mai 2007. Die meisten Emigranten erhielten ein «Reisedokument», mit dem sie staatenlos wurden und faktisch die Möglichkeit



Absolventen des jüdischen Lyzeums Breslau 1954/55

Mati Granot, Reichenbach: «Mein Vater sagte: Wenn hier so ein Antisemitismus ist, dann will ich lieber in Israel umkommen, mit der Waffe in der Hand. Viele sagten so. Israel mag unsicher sein, aber wenn der Mensch schon sterben soll, dann besser mit einer Waffe in der Hand.»⁵³

Bronislawa Szwarz, Breslau: «Mein Mann war in der Erdölraffinerie beschäftigt. 1956 brachte uns der Briefträger anonyme Karten ins Haus. Wir wurden aufgefordert, unsere Stellen zu räumen und auszureisen. Es erschien auch ein Mann vom Sicherheitsdienst und setzte uns unter Druck: er wollte unsere Wohnung übernehmen. Mein Mann hatte seine Kinder aus erster Ehe während der deutschen Besatzung verloren, die Kinder aus zweiter Ehe sollten nicht wieder in einer Atmosphäre des Antisemitismus aufwachsen. Das war traumatisch für ihn. So sind wir gegangen, etwas gegen meinen Willen. Ich war nicht mehr jung, mein Mann auch nicht, er war 20 Jahre älter als ich. Seinen Parteausweis hat er zu-

verspielt, ein Einreisevisum für Polen zu erhalten. Ab November 1956 gab es für einige auch die Möglichkeit, einen Pass für Auslandsreisen zu beantragen.

53 Mati Granot, Interview in Kiryat Haim/Israel, Oktober 2008.

rückgegeben. Mit Gomulka an der Spitze konnte man sich doch keinen Illusionen mehr hingeben.»

Bis Ende 1955 hatte gegolten: «Emigration steht im Widerspruch zu den Grundsätzen der staatlichen Politik.»⁵⁴ 1954 war die Erlaubnis zur Emigration gerade einmal in 52 Fällen erteilt worden – zwei davon nach Israel. Doch ab Oktober 1955 wurde polnischen Staatsbürgern jüdischer Nationalität auch auf breiterer Basis als bisher die Ausreise nach Israel erlaubt.

Die meisten Anträge gingen in Reichenbach, Waldenburg, Langenbielau ein, in Orten mit zahlreichen antisemitischen Vorfällen. Auch in Schwiebus hatten sich bis Oktober 1956 achtzig Prozent der Juden zur Ausreise eingeschrieben.⁵⁵ Selbst aus den Einheiten des polnischen Militärs in Hirschberg meldeten sich Ausreisewillige. «Das wirkt deprimierend auf den Rest des Offizierskaders in unserer Region.»⁵⁶

Grzegorz Szyjewicz fuhr nicht. Er hatte Ende 1956 geheiratet, seine Frau war schwanger und sein Schwiegervater krank. Aber es gab zeitweilig fast keinen Tag, an dem er nicht am Breslauer Bahnhof stand, um jemanden zu verabschieden. Trauer konnte kaum aufkommen angesichts des Chaos bei der Erledigung der abschliessenden Formalitäten. Seine Schwester hatte nur die wichtigsten Gebrauchsgegenstände der fünfköpfigen Familie in einer Kiste von der Grösse eines Schreibtisches verstaut: Wäsche, Töpfe, Kleidung. «Der Zöllner sah kurz hin, da gab es nichts zu kontrollieren.» Aber andere hatten Geld. «Und weil die Ausfuhr von Geld verboten war, kauften sie Kristallgläser, Radios, Schmuck, mit denen sie die Kiste vollpackten, und bestachen die Zöllner, am besten mit Dollars, damit diese ein Auge zudrückten. Es war die Hölle beim Zoll.»⁵⁷

Aus der Wojewodschaft Niederschlesien reisten zwischen Juni 1956 und April 1957 23.000 Personen aus, 20.000 von ihnen gingen nach Isra-

54 Stola, *Das kommunistische Polen*.

55 Protokolle TSKZ aus Schwiebus 1952-1957, AZIH, Sig. 108. Protokoll vom 15.10.1956.

56 AIPNWr, Protokoll der Exekutive des PZPR-Wojewodschaftskomitees vom 9.2.1957. Insgesamt sind ca. 20 Offiziere des Militärs nach Israel ausgewandert. Siehe Stankowski, *Nowe Społrzenie*, S. 125.

57 Grzegorz Szyjewicz, Interview in Breslau 2009.

el?⁸ Im Vergleich zu den 32.390 Juden, die sich zu Beginn der Ausreisewelle noch in Niederschlesien aufgehalten hatten, war die Minderheit etwa um 70 Prozent geschrumpft.⁵⁹

In der Wojewodschaft Stettin stellten 1955/56 1.438 Einwohner einen Ausreiseantrag, zwischen dem Sommer 1956 und 1957 schlossen sich ihnen weitere 1.764 Personen an. Mitte der 60er Jahre war die Zahl der Juden in der Wojewodschaft Stettin auf 3.530 gefallen.⁶⁰

Insgesamt beantragten in der zweiten Hälfte der 50er Jahre in Polen 51.000 Personen jüdischer Herkunft die Ausreise, fast 48.000 von ihnen fuhren nach Israel.⁶¹ Unter den Ausreisenden befanden sich auch 15.000 von etwa 18.000 Juden, die erst zwischen 1955-1960 aus der Sowjetunion zurückgekehrt waren.

Den grössten Anteil stellten Genossenschaftsarbeiter (40 Prozent). Ihnen folgten werktätige Intelligenz und Angestellte (30 Prozent), Handwerker und Privatunternehmer (15 Prozent) sowie Fabrikarbeiter (10 Prozent).⁶² Auch jiddischsprachige Schriftsteller wie Hadasa Rubin, Binem Heller oder Icchak Turkow-Grudberg verliessen das Land.

Ende der 50er Jahre lebten noch etwa 25.-30.000 Juden in Polen.

Anders als die Ausreisenden zuvor waren diese Emigranten weitgehend assimiliert – viele hatten als Mitglieder der kommunistischen Partei kurz zuvor die Ausreise anderer noch ideologisch bekämpft oder gar zu verhindern getrachtet.

Auch Hermann Brecher reiste damals aus. Ursprünglich war die Reise zu Verwandten in Israel nur als Urlaub geplant. Angesichts der Situation entschied er und seine Frau sich jedoch zur Emigration. Am 5. März 1957 lief er an Bord der ‚Jerusalem‘ im Hafen von Haifa ein.

58 AMSW, MSW II, Sig. 3316. Zit. nach Stankowski, *Nowe Spojrzenie*, S. 130.

59 Bericht der Nationalitätenkommission 1957 (AIPNWr). Die meisten Juden wohnten 1956 in Breslau (13.000), Waldenburg (5.000), Liegnitz (6.000) und Reichenbach (3.150).

60 Janusz Mieczkowski, *Zur Geschichte der Juden in Pommern*. In: www.transdronline.net/de.

61 Diese Zahlen nennt Bozena Szaynok in: *Wysiedlenia*, S. 153, Albert Stankowski gibt etwas abweichende Zahlen an. Stankowski, *Nowe spojrzzenia*, S. 131.

62 AAN, PZPR 237/XIV/149. Information zur Ausreise nach Israel 1955-1956.

Brechers Muttersprache blieb Deutsch. Mit seiner zweiten Frau spricht er – wie schon mit der verstorbenen ersten Frau – Polnisch. Aber sein Zuhause ist Israel. Das Grab in Tel Aviv hat er schon gekauft.⁶³

Nicht alle haben sich gleich so wie er in Israel beheimatet. Nicht wenige wären gern zurückgekehrt. Israel war ihnen zu heiss, zu rau, zu gefährlich, zu arm, zu fremd. Die polnische Botschaft in Tel Aviv wurde zeitweilig belagert von polnischen Juden, die nach Polen zurückkehren wollten. Doch der Geschäftsführer konnte nicht helfen; Warschau hatte eindeutig untersagt, irgendjemandem die Erlaubnis zur Rückkehr zu erteilen. Nur in wenigen Ausnahmefällen zeigte eine Kommission des Ausserministeriums Nachsicht.⁶⁴

63 Hermann Brecherm, Interview in Jerusalem, Februar 2007.

64 D. Sfarid, *Mit zieh un mit andere*, Jerusalem 1984, S. 264. Zit. nach Stankowski, *Nowe Spojrzenie*, S. 131.

Epilog: März 1968

Solange der Ton in der Kommunistischen Partei von den verhältnismässig wenigen, aber einflussreichen Veteranen aus der Vorkriegszeit bestimmt worden war, hatten antisemitische Äusserungen in der Öffentlichkeit keine Chance.¹ Doch da der Antisemitismus nur unterdrückt, nicht aber ideologisch und politisch bekämpft wurde, sich die Kommunistische Partei zudem von einer relativ kleinen Kader- zu einer Massenpartei entwickelte und mit zwei Millionen Mitgliedern zehn Prozent der erwachsenen Bevölkerung umfasste, liessen sich an der Basis alte Ressentiments gegen die Fremden wachrufen.

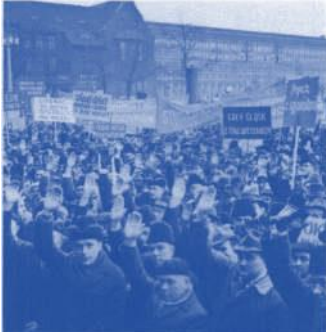
1968 setzte fort, was 1956 begonnen hatte. Nun nutzte die Parteiführung den Antisemitismus offen als Waffe zur «Entjudung» von Partei und Gesellschaft – Antisemitismus wurde das Bindeglied zu grossen Teilen der Bevölkerung. «Der polnischen Gesellschaft» – so der Historiker Feliks Tych, der die Entwicklung als Parteimitglied miterlebte – «wurde das Signal gesendet: Seht ihr, eben wir, die neuen Kräfte der Partei, vertreiben die Fremden – die Juden und ihre Anhänger. [...] Wir können uns zwar nicht vom Kuratel der UdSSR befreien, aber wenigstens hier, im Land, werden wir selbst regieren; und ein Pole tut dem Polen kein Unrecht an.»² Die nationale Rhetorik verfiel. Im Laufe eines Jahres stiegen die Parteibeiträge um gut ein Drittel auf 213.098 an.

Den geeigneten Vorwand für das Vorgehen gegen die Bürger jüdischer Herkunft lieferte der Sechstagekrieg im Juni 1967.³ Wer Trinkgelage aus Freude über den israelischen Sieg veranstaltete, so Parteichef Wla-

1 Feliks Tych, *Kilka uwag o Marcu 1968*. In: *Długi eien zagłady*. Warszawa 1999, S. 131.

2 Ebd., S. 125.

3 Unmittelbar nach dem Angriff Israels auf seine arabischen Nachbarn hatte bei Teilen der Bevölkerung in Polen eine klammheimliche Freude geherrscht: Weniger, weil Israel gewonnen, sondern weil die Sowjetunion als Verbündeter der arabischen Staaten verloren hatte. «*Unsere Juden*» – so lautete damals eine populäre Redewendung in Polen – «haben *ihre* Araber geschlagen.» (Führende Politiker Israels wie Menachim Begin und David Ben-Gurion waren auf polnischem Territorium geboren). Der Sicherheitsdienst registrierte fast 70.000 Gratulationsschreiben nach Israel.



1968: Regierungsdemonstration gegen die Studenten: «Ganz Schlesien an der Seite von Genosse Wiesław [Gomulka]» – «Schriftsteller an den Schreibtisch – Studenten an die Universität!»

dyslaw Gomulka in seiner Rede auf dem 6. Gewerkschaftskongress am 19. Juni 1967, habe in Polen nichts mehr verloren. «Wir vertreten den Standpunkt, dass jeder Bürger Polens nur *ein* Vaterland haben sollte – und das ist Volkspolen. [...]. Wir wollen nicht, dass in unserem Land eine fünfte Kolonne entsteht.»⁴ Wenige Tage später bekräftigte er seine Haltung auf der Sitzung des Politbüros: «Gegenüber Menschen, die zwei Seelen und zwei Vaterländer haben, müssen Konsequenzen gezogen werden.»

Parteichef Gomulka hatte die Kampagne zwar nicht angekurbelt, doch er trug aktiv mit, was nationalstische Genossen um den Innenminister Mieczysław Moczar entwickelt hatten. Am 19. März 1968 brandmarkte Gomulka in der Warschauer Kongresshalle «jüdische Nationalisten, Bekenner der zionistischen Ideologie» sowie Menschen mit «kosmopolitischen» Ansichten und erklärte sie für ungeeignet in Arbeitsbereichen, «in denen nationale Bejahung unerlässlich» sei.⁵

Zunächst traf es das Militär. Von Mitte Juli 1967 bis Mitte 1969 wurden ca. 180 Offiziere jüdischer Herkunft aus dem polnischen Militär entlassen; etwa 100 von ihnen emigrierten.⁶ Auch Angehörige des Sicherheitsdienstes bzw. der Miliz mussten gehen.

Als es im Frühjahr 1968 zu massiven Protesten von Studenten, Schauspielern und Intellektuellen gegen die Absetzung der «Ahnen» des polni-

4 Der Historiker Dariusz Stola hat festgestellt, dass die Äusserungen über Trinkgelage und fünfte Kolonne in der später veröffentlichten schriftlichen Fassung der Rede fehlten. Stola, Kampania, S. 274.

5 Zit. nach Piotr Oseka, Marzec '68. Krakow 2008, S. 220 f.

6 Piotr Oseka/Marcin Zaremba, Wojna po wojnie, czyli polskie reperkusje wojny szesciodniowej. In: Polska 1944/45-1989. Studia i materialy, IV/1999, S. 216-217-

sehen Nationaldichters Adam Mickiewicz vom Spielplan des Nationaltheaters kam, erreichte die antisemitische Kampagne ihren Höhepunkt. Eine grosse Versammlung am 8. Mai an der Warschauer Universität wurde mit Gewalt von der Miliz auseinandergetrieben.

Als verantwortlich für die Unruhen wurden Studenten aus jüdischen Familien erklärt, «Bananenjugendliche» aus angeblich elitären Kreisen, verwöhnt durch Auslandsreisen, westliche Kleidung, eigene Autos und Privilegien der Elternhäuser.⁷

Bei älteren Juden wurden Traumata aus früheren Zeiten wiederbelebt. Einige verriegelten aus Angst vor einem Pogrom die Türen.⁸ Andere fühlten sich zurückversetzt in die deutsche Besatzungszeit. Damals «begann es doch auch nicht mit den Gaskammern. Es begann mit Hasskampagnen.»⁹ Entsprechend den Kriterien der Nürnberger Gesetze wurden im Innenministerium Karteien angelegt, die jüdische Vorfahren bis in die dritte Generation aufführten.

Es kam zu umfangreichen Entlassungen an den Universitäten, in Redaktionen, im Partei- und Staatsapparat und in den Fabriken. In Breslau traf es unter anderem den Direktor der Bergwerke, in Glatz den Direktor des Staatlichen Warenhauses, in Reichenbach einen Abteilungsleiter in den Regionalen Industriebetrieben, ebenso seine Freunde und Kollegen. «Sie alle hatten sich zuvor als Juden gefühlt, die in Polen wohnen und für das Land arbeiten (wie mein Vater)», erinnerte sich die Tochter des Reichenbacher Abteilungsleiters. «Aber jetzt sagten sie: Es reicht, wir reisen aus.»¹⁰

Der März '68 war die grösste antisemitische Kampagne in Europa seit Ende des Zweiten Weltkrieges. 3.000 unter den insgesamt 13.333 Personen, die Polen bis 1971 verliessen, stammten aus Niederschlesien¹¹ und

7 Im Zentrum der Angriffe stand die Gruppe *Komandosi*, die das Ferment und den Vorreiter der Proteste bildete. Zu den bekanntesten Mitgliedern dieser Gruppe zählten Adam Michnik, Henryk Szlajfer, Jan Lityhski, Barbara Torunczyk. Viele von ihnen schlossen sich in den 70er Jahren der demokratischen Opposition an.

8 Stola, Kampania, S. 118.

9 Teresa Toranska, Interview mit Gustaw Kershman, In: *Gazeta Wyborcza*, 10.3.2008.

10 Erzählung von Paulina. In: *Wiszniewicz, Zycie*, S. 430.

820 aus Stettin.¹² Ende der 70er Jahre wurde die Zahl der Juden in Polen nur noch auf 6.000 geschätzt.¹³

Für alle war es ein schmerzlicher Abschied.

Anders als die Zionisten hatten die '68er-Emigranten keine Alternative zu Polen in Erwägung gezogen, kein anderes Vaterland gewünscht, keine Sehnsucht nach einer anderen Heimat in sich getragen. Nicht einmal dreissig Prozent der Ausreisenden gingen nach Israel, die Mehrheit reiste in die USA und die skandinavischen Länder aus, einige kamen nach Deutschland. Sie gingen, weil sie abgestossen wurden von einer Gesellschaft, der sie sich tief verbunden fühlten. «Deine Identität haben andere Menschen bestimmt», erklärte Mietek Lisak, der von Stettin nach Schweden auswanderte und es in Göteborg als Physikprofessor bis zum Mitglied der Schwedischen Akademie der Wissenschaften brachte. «Das Umfeld entschied, ob du ein Jude bist oder nicht. [...] Hätte es nicht die Ereignisse von 1968 gegeben, wären sehr viele Leute nach einiger Zeit völlig assimiliert gewesen – wenn nicht mehr in meiner Generation, dann zumindest in der nächsten. Dessen bin ich mir ganz sicher.»¹⁴

2002 gaben die meisten der ca. 7.000 Staatsbürger aus jüdischen Familien eine doppelte Nationalität an, ihr Bezug zum Judentum beschränkte sich weitgehend auf die Erinnerung an den Holocaust. Nur 243 vor dem Krieg geborene Juden nannten Jiddisch oder Hebräisch als Muttersprache und nur gut 1.000 Personen bekannten sich zur jüdischen Nationalität.

Mit etwa 2.700 überwiegend älteren Mitgliedern bildet die Sozial-Kulturelle Vereinigung (TSKZ) die grösste Organisation von Juden in Polen, mit niederschlesischen Filialen in Breslau, Reichenbach, Sorau, Walden-

11 Bożena Szaynok, *Problematyka Żydowska w wydarzeniach marcowych*. In: *Wokół Marca '68 na Dolnym Śląsku*. Wrocław 2008, S. 22.

12 Arkadiusz Słabig, *Aparat bezpieczeństwa wobec mniejszości narodowych na Pomorzu Zachodnim w latach 1945-1989*. Szczecin 2008, S. 249.

13 *Atlas Historii Żydów polskich*, S. 415.

14 Małgorzata Frymus, *Szczecinianie po latach. Relacje uczestników szczecińskiego zjazdu «Mini-Reunion '68»*. In: J. Mieczkowski (Hg.), *Żydzi szczecińscy. Tradycja i współczesność. Materiały z sesji naukowej, 27 czerwca 2003*. Szczecin 2004.

burg und Liegnitz und einer pommerschen Filiale in Stettin. Die Jüdische Religionsgemeinschaft umfasst knapp 1.200 Mitglieder. In Stettin zählt die Gemeinde noch etwa 30 Mitglieder. Breslau ist mit 300 Mitgliedern (Waldenburg und Sorau eingeschlossen) nach Warschau (500 Mitglieder) die zweitgrösste Gemeinde; Liegnitz hat mit ca. 40 Mitgliedern eine eigene Gemeinde. Niederschlesien erhielt 2006 einen eigenen orthodoxen Rabbiner: Izaak Rapoport, Sohn einer '68er-Emigrantin, geboren in Schweden. Doch nach fünf Jahren kehrte er nach Israel zurück.

Das Interesse an jüdischer Kultur, jüdischem Glauben und jiddischer Sprache ist nach 1989 sowohl bei den Nachfahren polnischer Juden wie in Teilen der polnischen Gesellschaft sprunghaft gestiegen. Es gibt jüdische Kulturtage, jüdische Musik- und Filmfestivals, Studien und Ausstellungen über jüdische Literatur, Geschichte, Soziologie. In Breslau entwickelt sich die renovierte Synagoge ‚Zum Weissen Storch‘ zum neuen Zentrum jüdischer Kultur in Niederschlesien; in Reichenbach betreibt die Stiftung *Beiteinu Chaj* die Renovierung der alten Synagoge.

Seit dem Jahr 2000 hat eine kritische Auseinandersetzung mit dem polnischen Antisemitismus eingesetzt. Das NS-Regime hatte auch die Besetzten demoralisiert, zu Denunzianten und sogar zu Tätern werden lassen. Der Literaturwissenschaftler Jan Blonski war Ende der 80er Jahre noch stark angefeindet worden, als er von einer polnischen Mitschuld am Holocaust sprach.¹⁵ «Ich habe keinen Zweifel daran,» – so Barbara Engelking, die Leiterin des Zentrums zur Erforschung des Holocaust in Warschau, inzwischen gestützt auf grosses Interesse und Bereitschaft zur Selbstreflexion – «dass das unsere Rolle ist, die Rolle der Polen: als Zeugen der Vernichtung im Namen der Opfer von der Vernichtung zu erzählen.»¹⁶

Zwar lässt sich in Umfragen bisher keine Abnahme des ethnisch-rassistischen oder religiösen Antisemitismus in der Gesellschaft erkennen; die Positionen haben sich vielmehr weiter polarisiert. Doch die wissenschaftlichen Forschungen, die journalistischen Recherchen, die literarische und

15 Die heftigste Debatte fand über die Ermordung von Juden durch ihre jüdischen Mitbürger in der ostpolnischen Kleinstadt Jedwabne statt.

16 Barbara Engelking/Helga Hirsch (Hg.), *Unbequeme Wahrheiten. Polen und sein Verhältnis zu den Juden*. Frankfurt a.M. 2008.

filmische Aufarbeitung des Themas führen die Auseinandersetzung weg vom dumpfen Ressentiment in eine Richtung der Aufklärung und des Dialogs.

2013 wird auf dem Gelände des ehemaligen Gettos in Warschau das Museum der Geschichte polnischer Juden eröffnet – ein Ereignis von grosser Bedeutung über Polen hinaus, denn «die Geschichte der polnischen Juden ist zumindest bis zum Ende des 18. Jahrhunderts die Ge-

Abkürzungen

AJDC	American Jewish Joint Distribution Committee/Amerikanisch-Jüdische Hilfsorganisation
CA KC PZPR	Centraine Archiwum Komitetu Centrainego Polskiej Partii Robotniczej w Warszawie Qetzt: Archiwum Akt Nowych/Zentralarchiv der Vereinigten Polnischen Arbeiterpartei
CKW PPS	Centralny Komitet Wykonawczy Polskiej Partii Socjalistycznej/Zentrales Ausführungskomitee der Sozialistischen Partei Polens
CKZP	Centralny Komitet Zydów Polskich/Zentralkomitee der Juden in Polen
CKZP WO	Centralny Komitet Zydów Polskich, Wydział Oswiaty/Zentralkomitee der Juden in Polen, Abteilung für Bildung
HIAS	Hebrew Immigrant Aid Society/Hilfsorganisation für hebräische Einwanderer
Joint KW	American Jewish Joint Distribution Committee
NSZ OMGBS	Komitet Wojewódzki/Wojewodschaftskomitee Narodowe Sily Zbrojne/Nationale Streitkräfte Office of Military Government Berlin Sector/Büro der Militärverwaltung Sektor Berlin
OMGUS	Office of Military Government for Germany/Büro der Militärverwaltung für Deutschland
ORMO	Ochotnicza Rezerwa Milicji Obywatelskiej/Freiwillige Reserve der Bürgermiliz
ORT	Organizacja Rozwoju Tworczości/Organisation für Berufsausbildung
PKWN	Polski Komitet Wyzwolenia Narodowego/Polnisches Komitee der Nationalen Befreiung
PPR	Polska Partia Robotnicza/Polnische Arbeiterpartei
PPS	Polska Partia Socjalistyczna/Sozialistische Partei Polens
PUR	Panstwowy Urząd Repatriacyjny/Staatliche Repatriierungsbehörde
PZPR	Polska Zjednoczona Partia Robotnicza/Polnische Vereinigte Arbeiterpartei
TOZ	Towarzystwo Ochrony Zycia/Gesellschaft für Gesundheitsschutz
TSKZ	Towarzystwo Społeczno-Kulturalne Zydów w Polsce/Sozial-Kulturelle Vereinigung der Juden in Polen
UNRRA	United Nations Relief and Rehabilitation Administration Urząd
UWSz	Wojewódzki w Szczecinie/Wojewodschaftsamt Stettin Urząd
UWW	Wojewódzki w Wroclawie/Wojewodschaftsamt Breslau

YIVO	Institut for Jewish Research/Institut für Jüdische Forschung
ZMiMRN	Zarząd Miejski i Miejska Rada Narodowa/Stadtverwaltung und Städtischer Nationalrat
ZMP	Związek Młodzieży Polskiej/Vereinigung der Polnischen Ju- gend
ŻOB	Żydowska Organizacja Bojowa/Jüdische Kampforganisation
ŻTK	Żydowskie Towarzystwo Kultury w Polsce/Jüdische Kultur- vereinigung in Polen

Ortsnamen

Bad Charlottenbrunn	Jedlina Zdrój
Bad Kudowa	Kudowa Zdrój
Bad Reinerz	Duszniki Zdrój
Bad Warmbrunn	Cieplice Zdrój
Bad Salzbrunn	Szczawno Zdrój
Bentschen	Zbąszyń
Bolkenhain	Bolków
Borislau	Borysław
Breslau	Wrocław
Brieg	Brzeg
Bunzlau	Bolesławiec
Frankenstein	Ząbkowice Śląskie
Frauendorf	Golecino
Friedland	Mieroszów
Glatz	Kłodzko
Glogau	Głogów
Görbersdorf	Sokołowsko
Habelschwerdt	Bystrzyca
Hermsdorf (Waldenburg)	Sobieszów
Jauer	Jawor
Krummhübel	Karpacz
Kynast	Chojnik
Landeshut	Kamienna Góra
Langenbielau	Bielawa
Lauban	Lubań
Lemberg	Lwów
Liegnitz	Legnica
Löwenberg	Lwówek Śląski
Militsch	Milicz
Münsterberg	Ziębice
Neu Bentschen	Zbąszynek

Bibliographie

I. Archive

Polen

- Archiv des Aussenministeriums/Archiwum Ministerstwa Spraw Zagranicznych (AMSZ)
- Archiv der Bibliothek Studium der Jüdischen Kultur und Sprachen, Universität Breslau/Archiwum Biblioteki Studium Kultury i Języków Żydowskich we Wrocławiu (ABSKJZ)
- Archiv des Instituts des Nationalen Gedächtnisses in Breslau/Archiwum Instytutu Pamięci Narodowej we Wrocławiu (AIPN Wr)
- Archiv des Instituts des Nationalen Gedächtnisses in Stettin/Archiwum Instytutu Pamięci Narodowej w Szczecinie (AIPN Sz)
- Archiv des Instituts des Nationalen Gedächtnisses in Warschau/Archiwum Instytutu Pamięci Narodowej w Warszawie (AIPN W)
- Archiv des Jüdischen Historischen Instituts/Archiwum Żydowskiego Instytutu Historycznego (AZIH)
- Archiv Neuerer Aktien, Warschau/Archiwum Akt Nowych (AAN)
- Staatsarchiv Stettin/Archiwum Państwowe w Szczecinie (AP Sz)
- Staatsarchiv Breslau/Archiwum Państwowe we Wrocławiu (AP Wr)
- Staatsarchiv Hirschberg/Archiwum Państwowe Jelenia Góra (AP Jelenia Góra)
- Zentralarchiv der Grenzwaache, Stettin/Archiwum Główny Straży Granicznej w Szczecinie (AGSG)

Israel

- Archiv der Hagana, Tel Aviv
- Archiv Haschomer Hazair, Givat Haviva
- Archiv Yad Vashem, Jerusalem

Deutschland

- Archiv des Zentrums für Antisemitismusforschung, Berlin
- Visual History Archive, FU Berlin
- Niedersächsisches Landesarchiv-Staatsarchiv Wolfenbüttel

II. Interviews

- Beatus, Feliks; Interview für Yad Vashem am 30.5.1962, Sig. 1912/163.
- Ben-Chaim, Rachel; Bericht. Yad Vashem-Archiv, 03/6921.
- Berez, Jakov; Interview im April 1988 in Israel. Hagana-Archiv Tel Aviv, Sig. 80/34 P/44.
- Birnbaum, Jacob; Interview am 19.12.1995 in Hollywood. Visual History Archive, Code 10387.
- Gurfinkel, Batja; Eintrag vom 16.3.2006.
www.wiadomosci.um.bielawa.pl.
- Hommel, Eva, geb. Mosbach; Interview 1995 in New York. Visual History Archive, Code 2140.
- Jakubowicz, Mojzesz Hersz; Interview 1997 in Reichenbach. Visual History Archive, Code 29827.
- Kaluszyner, Mieczyslaw; Interview am 12. April 1997 in Stettin. Visual History Archive, Code 30332.
- Katz, Elimelach; Interview am 13.3.1996 in Berlin. Visual History Archive, Code 11542.
- Katz, Michael; Interview in Aschkelon am 11.3.1996. Visual History Archive, Code 11461.
- Kogosowski, Hanna; Interview am 12.12.1996 in Melbourne. Visual History Archive, Code 24555.
- Lederman, Samuel; Interview am 28.1.1998 in Vancouver/Kanada. Visual History Archive, Code 42868.
- Lewicka, Maria; Interview am 17.6.1998 in Warschau. Visual History Archive, Code 46093.
- Lówenberg, Fred; Interview am 8.3.1996 in Berlin. Visual History Archive, Code 11319.
- Lubetkin, Cywia; Interview am 4.11.1945. Yad Vashem-Archiv, M2/272.
- Nakrit, Miriam; Interview 1975 in Tel Aviv. Yad Vashem-Archiv, Sig. 03/3921.
- Nussbaum, Alisa; Interview 1994. United States Holocaust Memorial Museum (www.ushmm.org).
- Oman, Tuwia; Interview 1994 in Israel. Yad Vashem-Archiv, 03/7663.
- Skorr Skorupa, Henry; Interview in Villanova/Pennsylvania am 5.8.1996.
 Visual History Archive, Code 18368.
- Stern, Bella; Interview am 13.5.1997 in Ramleh/Israel. Visual History Archive, Code 31434-13.
- Trostorff, Klaus; Interview am 13.5.1996 in Erfurt. Visual History Archive, Code 14862.
- Werner, Avraham; Interview am 27.4.1965 in Israel. Hagana-Archiv Tel Aviv, Sig. 36/23.
- Zalmanovits, Moshe; Interview am 25.6.1998 in Holon/Israel. Visual History Archive, Code 45441.

Interviews im Besitz der Autorin

Ber-Nozyce, Helena; Februar 2007 Jerusalem Bienenbaum, Golda;
 Februar 2007 Karme Yossef/Israel Brenner Alexander; 2005 Berlin
 Brecher, Hermann, Februar 2007 Jerusalem
 Brod, Lusia; Oktober 2008 Tel Aviv
 Dagan, Ahuva; Mai 2006 Zefad/Israel
 Flajs, Bella; 2008 Reichenbach/Polen
 Francos, Gerschon; Oktober 2008 Haifa
 Granot, Mati; Oktober 2008 Kiryat Haim/Israel
 Geller, Heinrich; Telefoninterview 2008, Frankfurt a.M
 Gitler, Fruma; Mai 2006 Tiberias/Israel
 Heilig, Mina und Zvi; Oktober 2008 Savyon/Israel
 Israel, Hellen; Dezember 2005 Düsseldorf
 Kichel, Henry; Februar 2007 Tel Aviv
 Lichtenberg, Anna; Mai 2006 Hedera/Israel
 Masur, Werner; Oktober 2008 Netanya/Israel
 Meller, Raia; Mai 2006 in Savyon/Israel
 Milewska, Irene; September 2009 Breslau
 Nossen, Wolfgang; August 2007 Erfurt
 Pionski, Jurek; Oktober 2008 Givat Haviva/Israel
 Prassler, Klaus; 2006 Nienburg/Weser
 Radzynek, Motek; Juni 2008 Reichenbach/Polen
 Szwarc, Bronislawa; Oktober 2008 Kiryat Motzkin/Israel
 Szyjewicz, Gregorsz; September 2009 Breslau
 Trostorff, Klaus; Telefoninterview Mai 2008 Erfurt Turbiner, Schlomo;
 Februar 2007 Beit Elazari/Israel
 Willenberg, Samuel; Juni 2009 Berlin
 Wolf, Karla; Oktober 2008 Nahariya/Israel Warkowicka, Liliana;
 Oktober 2008 Jerusalem
 Wertmann, Mosche; Februar 2007 Haifa

III. Literatur

- Adelson, Jozef; W Polsce zwanej Ludową. In: Jozef Adelson/Jerzy Tomaszewski, Najnowsze dzieje Żydów w Polsce. Warszawa 1993.
- Adler, Horst; Materialien zu einer Geschichte der Juden in Schweidnitz im 19. und 20. Jahrhundert. In: Tägliche Rundschau Nr. 2, 1991.
- Aischmann, Bernd; Mecklenburg-Vorpommern, die Stadt Stettin ausgenommen. Schwerin 2008.
- Albrich, Thomas; Zionisten wider Willen. In: Flucht nach Erez Israel. Die Bricha und der jüdische Exodus durch Österreich nach 1945. Innsbruck 1998.
- Aleksiu, Natalia; Dokąd dalej? Ruch syjonistyczny w Polsce 1944-1950. Warszawa 2002.
- Arkwright, Kenneth James; Jenseits des Überlebens. Berlin 2011.
- Ascher, Abraham; Gemeinde im Belagerungszustand. In: aufbau, November 2007.
- ; A Community under Siege. The Jews of Breslau under Nazism. Stanford 2007.
- Atlas Historii Żydów polskich. Warszawa 2010.
- Bartczak, Anna; Losy Żydowskiej szkoły podstawowej im. I.L.Pereca w Szczecinie. Szczecin 2007.
- Bauer, Yehuda; Flight and Rescue. New York 1970.
- Ben-Natan, Asher/Urban, Susanne; Die Bricha. Ein Fluchthelfer erinnert sich. Düsseldorf 2005.
- Berendt, Grzegorz; Życie Żydowskie w Polsce w latach 1950-1956. Z dziejów Towarzystwa Społeczno-Kulturalnego Żydów w Polsce. Gdansk 2006.
- /Grabski, August/Stankowski, Albert; Studia z historii Żydów w Polsce po 1945 roku. Warszawa 2000.
- Berger, Gabriel; Ins Feindesland. In: Das Wort 88/2010, Berlin.
- Birenbaum, Halina; Powrót do ziemi praocjów. Warszawa 1991.
- Borodziej, Włodzimierz/Lemberg, Hans (Hg.); «Unsere Heimat ist uns ein fremdes Land geworden ...». Die Deutschen östlich von Oder und Neisse 1945-1950. Dokumente aus polnischen Archiven Bd 1 und 3. Marburg 2004.
- Bräu, Ramona; «Arisierung» in Breslau. Weimar 2006.
- Bronsztejn, Szyja; Ludność Żydowska na Dolnym Śląsku po II. Wojnie Ówiatowej. In: «Sobotka» 2, 1991.
- ; Z dziejów ludności Żydowskiej na Dolnym Śląsku po II wojnie światowej. Wrocław 1993.
- Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte (Hg.); Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich der Oder-Neisse. Augsburg 1993.

- Cala, Alina/Datner-Épiewak, Helena; Dzieje Żydów w Polsce 1944-1968. Teksty źródłowe. Warszawa 1997.
- Chęciński, Michael Moshe; Der traurige Frühling. Frankfurt a.M. 2002.
- Chodubski, Andrzej; Polityka narodowościowa na Pomorzu Zachodnim w latach 1945-1956. In: Marzenna Giedroyc/Janusz Mieczkowski; Pomerania Ethnica. Szczecin 1998, S. 65.
- Stanisław Ciesielski, «Sprawa Chelchowskiego».
In: www.sciesielski-stanislaw.tripod.com/chel.
- Cohn, Willy; Kein Recht, nirgends. Köln/Weimar/Wien 2006.
- Cukierman, Icchak; Nadmiar Pamięci. Wspomnienia 1939-1946. Warszawa 2000.
- Dąbrowski, Stanisław; Dzierzoniów. Wrocław-Dzierzoniów 1998.
- Darnstädt, Thomas/Wiegrefe, Klaus; Eine teuflische Lösung. In: Spiegel spezial 2/2002.
- Datner, Helena; Szkoły Centralnego Komitetu Żydów w Polsce. In: Biuletyn Żydowskiego Instytutu Historycznego Nr. 1-3, 1994.
- Egit, Jacob; Grand Illusion. Toronto 1991.
- Einhorn, Ignacy; Przy Grüne Strasse w dolnośląskiej Anatewce. In: Tamara Włodarczyk/Ignacy Einhorn/Tomasz Jamróg; Dzieje społeczności Żydowskiej w Klodzku w XIX-XX w. Warszawa 2006.
- Engelking, Barbara/Hirsch, Helga (Hg.); Unbequeme Wahrheiten. Polen und sein Verhältnis zu den Juden. Frankfurt a.M. 2008.
- Faber, Uli; Die letzten Juden Polens. In: Die Zeit vom 13.6.1957.
- Frajlich, Anna; Mój Szczecin? In: Pogranicza. Szczeciński dwumiesięcznik kulturalny. 4/2003.
- Frankiewicz, Bogdan/Wilhelmus, Wolfgang; Selbstachtung wahren und Solidarität üben. In: Margret Heitmann, Julius H. Schoeps (Hg.), «Halte fern dem Land jedes Verderben ...». Geschichte und Kultur der Juden in Pommern. Hildesheim 1995.
- Friedrich, Klaus-Peter; Antijüdische Gewalt nach dem Holocaust. Zu einigen Aspekten des Judenpogroms von Kielce. In: Jahrbuch für Antisemitismusforschung 6 (1997), hg. v. Zentrum für Antisemitismusforschung. Berlin 1997, S. 115-147.
- Frymus, Małgorzata; Szczeciniacy po latach. Relacje uczestników szczecińskiego zjazdu «Mini-Reunion '68». In: J. Mieczkowski; Żydzi szczecińscy. Tradycja i współczesność. Materiały z sesji naukowej, 27 czerwca 2003. Szczecin 2004.
- Fuchs, Daniela; Zum Tode von Fred Löwenberg. In: Polen & wir. 4/2004.
- Gefen, Aba; Zwei Jahre als Bricha-Kommandant in Salzburg. In: Thomas Albrich, Flucht nach Erez Israel. Die Bricha und der jüdische Exodus durch Österreich nach 1945 (Österreich-Israel-Studien 1). Innsbruck/Wien 1998.
- Gesellschaft für interregionalen Kulturaustausch (Hg.), Wach auf, mein Herz und denke. Berlin/Oppeln 1995.

- Giedroyc, Marzenna/Mieczkowski, Janusz; *Pomerania Ethnica*. Szczecin 1998.
- Gleiss, Horst G.W.; *Breslauer Apokalypse 1945. Dokumentarchronik vom Todeskampf und Untergang einer deutschen Stadt und Festung am Ende des Zweiten Weltkriegs* (10 Bde). Rosenheim 1986.
- Goliński, Mateusz/Kęsik, Jan/Ziątkowski, Leszek; *Pieszyce od czasów najdawniejszych do końca XX wieku*. Toruń 2002.
- Gottwaldt, Alfred/Schulle, Diana; *Die «Judendeportationen» aus dem Deutschen Reich 1941-1945*. Wiesbaden 2005.
- Grabski, August/Pisarski, Maciej/Stankowski, Albert; *Studia z dziejów i kultury Żydów w Polsce po 1945 roku*. Warszawa 1997.
- Grabski, August; *Działalność komunistów wśród Żydów w Polsce (1944-1949)*. Warszawa 2004.
- ; *Kształtowanie się pierwotnego programu Żydowskich komunistów w Polsce po Holokauście*. In: Grzegorz Berendt/August Grabski/Albert Stankowski; *Studia z Historii Żydów w Polsce po 1945 roku*. Warszawa 2000, S. 67 f.
- /Rykała, Andrzej; *Żydzi w Polsce 1944-2010*. In: *Atlas Historii Żydów polskich*. Warszawa 2010.
- Grajak, Stefan; *Po wojnie i co dalej*. Warszawa 2003.
- Gross, Jan Tomasz; *Strach*. Warszawa 2008.
- ; *Fear: Anti-Semitism in Poland after Auschwitz*. New York 2006.
- Grynberg, Michał; *Żydowska spółdzielczość w Polsce w latach 1945-1950*. Warszawa 1986.
- Hamburger, Wolfgang; *Erinnerungen an Stettin*. In: Wolfgang Wilhelmus; *Flucht oder Tod. Erinnerungen und Briefe pommerscher Juden*. Rostock 2001.
- Heitmann, Margret/Lordick, Harald; *Zur Geschichte des Judentums in Schlesien*. In: *Gesellschaft für interregionalen Kulturaustausch* (Hg.), *Wach auf, mein Herz, und denke*. Berlin/Oppeln 1995, S. 56.
- /Schoeps, Julius H. (Hg.); *«Halte fern dem Land jedes Verderben ...»*. *Geschichte und Kultur der Juden in Pommern*. Hildesheim 1995.
- Hirsch, Helga; *Entwurzelt. Vom Verlust der Heimat zwischen Oder und Bug*. Hamburg 2007.
- Hofmann, Andreas R.; *Nachkriegszeit in Schlesien*. Köln/Weimar/Wien 2000.
- Hryciuk, Grzegorz; *Przemiany narodowościowe i ludnościowe w Galicji Wschodniej i na Wołyniu w latach 1931-1948*. Toruń 2005.
- /Ruchniewicz, Małgorzata/Szaynok, Bożena/Zbikowski, Andrzej; *Wysiedlenia, wypędzenia i ucieczki 1939-1959*. Warszawa 2008.
- Hurwic-Nowakowska, Irena; *Żydzi polscy 1947-1950. Analiza więzi społecznej ludności Żydowskiej*. Warszawa 1996.
- Jamrog, Tomasz; *Historia Żydów w Klodzku w latach 1812-1945*. In: Ta-

- mara Włodarczyk/Ignacy Einhorn/Tomasz Jamrog; Dzieje społeczności Żydówskiej w Klodzku w XIX-XX w. Warszawa 2006.
- Jonca, Karol; Jüdisches Breslau im 20. Jahrhundert. In: Hajo Jahn (Hg.), «Zweiseelenstadt». Else-Lasker-Schüler-Almanach. Wuppertal 2004, S. 27-48.
- Deportation und Vernichtung der schlesischen Juden. In: Mitteilungen des Verbandes ehemaliger Breslauer in Israel. Nr. 66/1999.
- Die Vernichtung der schlesischen Juden 1933-1945. In: Gesellschaft für interregionalen Kulturaustausch (Hg); Wach auf, mein Herz, und denke. Berlin/Oppeln 1995, S. 317.
- Deportation of German Jews from Breslau 1941-1944 as described in Eyewitness Testimonies. Yad Vashem Studies, XXV 1996, S. 275-316.
- Jünke, Ursula; Erinnerungen. In: Stettin – Szczecin 1945-1946. Dokumente – Erinnerungen. Rostock 1994.
- Kafel, Anna; Niebuszowa – dzielnica niechciana. In: Gazeta Wyborcza, 29.11.2002.
- Kaszewski, Cezary; Poltora miliona ludzi odwiedziło Wrocław w sto dni. In: Gazeta Wroclawska, 27.7.2008.
- Kersten, Krystyna; Polacy, Żydzi, Komunizm. Anatomia polprawd 1939 – 68. Warszawa 1992.
- Knopf, Viktor; Der Fluchtweg über den Krimmler Tauern. In: Thomas Albrich, Flucht nach Erez Israel. Innsbruck/Wien 1998, S. 194.
- Kochavi, Arieh; The Politics of Displaced Persons in Post-War Europe, 1945-1950, In: Post-War Europe, Refugees, Exile and Resettlement 1945-1950 (online collection).
- Kolodynska, Agnieszka; Seeną, której nie ma. In: Gazeta Wyborcza, 13.11.2008.
- Königseder, Angelika; Flucht nach Berlin. Jüdische Displaced Persons 1945-1948. Berlin 1998.
- /Wetzel, Juliane; Lebensmut im Wartesaal. Die jüdischen DPs im Nachkriegsdeutschland. Frankfurt a.M. 1994.
- Konieczny, Alfred; Tormersdorf, Grüssau, Riebzig. Obozy przejściowe dla Żydów Dolnego Śląska. Wrocław 1997.
- Krasucki, Eryk; «... to są Żydzi i trzeba ich bic». O tumulcie szczecińskim latem 1946t. In: Odra 4/2008, S. 31-35.
- Kron, Taube; Droga do domu. In: Pogranicza. Szczeciński dwumiesięcznik kulturalny. Nr. 4/2003.
- Lewandowski, Jozef; Cztery dni w Atlantydzie. Uppsala 1991.
- Ligarski, Sebastian/Przerwa, Tomasz; Dzierzoniów – wiek miniony. Wrocław 2007.
- Lustiger, Arno; Rotbuch: Stalin und die Juden. Berlin 1998.
- Jüdische Kultur in Ostmitteleuropa am Beispiel Polens. Friedrich Ebert Stiftung, Digitale Bibliothek.

- Machcewicz, Paweł; Odcienie czerni. In: Tygodnik Powszechny, 20.1.2008. Antisemitism in Poland in 1956. In: Polin 9, 1996.
- Maciejewska, Beata; Mrok kryształowej nocy. In: Gazeta Wyborcza, 6.11.2006.
- Mantel, Feliks; Wachlarz wspomnień. Paryż 1980.
- Meir, Golda; Mein Leben. Berlin 1983.
- Mieczkowski, Janusz, Zur Geschichte der Juden in Pommern. In: www.transodra-online.net/de.
- ; Żydzi na Pomorzu Zachodnim w latach 1945-1997. In: Marzenna Giedroyc/Janusz Mieczkowski; Pomerania Ethnica. Szczecin 1998.
- Nowik, Pejsach; Nowy Żydowski dom: Dolny Śląsk. In: Rita Baum, Wrocław 14/2009.
- Oseka, Piotr; Marzec '68. Kraków 2008.
- /Zaremba, Marcin; Wojna po wojnie, czyli polskie reperkusje wojny szesnastodniowej. In: Polska 1944/45-1989. Studia i materiały, IV/1999, S. 205.
- Pawlak, Katarzyna; Obozy pracy przymusowej i filie KL Gross-Rosen położone na Ziemi Dzierzoniowskiej. In: Sebastian Ligarski/Tomasz Przerwa; Dzierzoniów – wiek miniony. Wrocław 2007.
- Pfanzelter, Eva; Zwischen Brenner und Bari. Jüdische Flüchtlinge in Italien 1945-1948. In: Thomas Albrich, Flucht nach Erez Israel. Die Bricha und der jüdische Exodus durch Österreich nach 1945. Innsbruck 1998.
- Peiser, Jacob; Die Geschichte der Synagogen-Gemeinde zu Stettin. (Ostdeutsche Beiträge aus dem Göttinger Arbeitskreis. Band 37). Würzburg 1965.
- Rakowski, Mieczysław; Dzienniki polityczne 1967-1968. Warszawa 1999.
- Rogatzki, Berta/Sonntag, Werner; Jahr ohne Gnade. Breslau 1945. Zitiert nach: Horst G.W. Gleiss; Breslauer Apokalypse 1945. Dokumentarchronik vom Totenkampf und Untergang einer deutschen Stadt und Festung am Ende des Zweiten Weltkriegs (10 Bde). Rosenheim 1986.
- Ruchniewicz, Małgorzata; Wyszczęlenie Niemców. In: Grzegorz Hryciuk/Małgorzata Ruchniewicz/Bożena Szajnok/Andrzej Zbikowski; Wyszczęlenia, wypędzenia i ucieczki 1939-1959. Warszawa 2008.
- Rucker, Laurent; Moscow's Surprise. The Soviet-Israeli Alliance of 1947-1949. www.wilsoncenter.org, S. 14.
- Rudawski, Michał; Moj obcy kraj? Warszawa 1996.
- Salinger, Gerhard; Jüdische Gemeinden in Hinterpommern. In: Margret Heitmann/Julius H. Schoeps (Hg.); «Halte fern dem Land jedes Verderben ...». Geschichte und Kultur der Juden in Pommern. Hildesheim 1995.
- ; Aspekty zur Geschichte der Juden in Pommern. In: Mieczysław Jarożewicz/Włodzimierz Stępiński, Żydzi oraz ich sąsiedzi na Pomorzu Zachodnim w XIX i XX wieku. Warszawa 2007.

- Schermann, Annemarie; *Leben eines «Mischlings» in Deutschland*. London 1996. Yad Vashem-Archiv, 02/435.
- Schwerin, Kurt; *Die Juden im wirtschaftlichen und kulturellen Leben Schlesiens*. In: *Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau (JSFUB)*, 1988, Nr. 25, S. 93-177. Zit. nach Ramona Bräu, «Arisierung» in Breslau. Weimar 2006, S. 117.
- Shapira, Anita; *Die Begegnungen mit dem Jischuw und den Überlebenden des Holocaust*. In: Fritz Bauer Institut, *Überlebt und unterwegs. Jüdische Displaced Persons im Nachkriegsdeutschland*. Frankfurt a.M. 1997-
- Skora, Wojciech; *Represje nazistowskie wobec Żydów Polskich na Pomorzu Zachodnim w latach 1933-1938*. In: Mieczysław Jaroszewicz/Włodzimierz Stępiński, *Żydzi oraz ich sąsiedzi na Pomorzu Zachodnim w XIX i XX wieku*. Warszawa 2007.
- Slabig, Arkadiusz; *Aparat bezpieczeństwa wobec mniejszości narodowych na Pomorzu Zachodnim w latach 1945-1989*. Szczecin 2008.
- Smolar, Aleksander; *Tabu i Niewinność, Aneks 1986*. Dt. Ausgabe: *Tabu und Unschuld*. In: *Babylon, Beiträge zur jüdischen Gegenwart* 2/1987, S. 54.
- Smolar, Hersz; *Ojf der lecturer pozicje mit der lecturer hofenung*. Tel Aviv 1982.
- Stankowski, Albert; *Emigracja Żydów z Pomorza Zachodniego w latach 1945-1960*. In: August Grabski/Maciej Pisarski/Albert Stankowski; *Studia z dziejów i kultury Żydów w Polsce po 1945 roku*. Warszawa 1997-
- ; *Nowe spojrzenie na statystyki dotyczące emigracji Żydów z Polski po 1944 roku*. In: Gregorz Berendt/August Grabski/Albert Stankowski, *Studia z historii Żydów w Polsce po 1945 roku*. Warszawa 2000.
- Sternberg-Newman, Judith; *In the Hell of Auschwitz*, New York 1978.
- Stettin-Szczecin 1945-1946. *Dokumente-Erinnerungen*, herausgegeben von der Ostsee-Akademie Lübeck-Travemünde und dem Institut für die Geschichte der Universität Szczecin. Rostock 1994.
- Stola, Dariusz; *Das kommunistische Polen als Auswanderungsland*. In: *Zeithistorische Forschungen*. Heft 3/2005.
- ; *Kampania antysyjonistyczna w Polsce 1907-1968*. Warszawa 2000.
- Strauss, Herbert; *Jewish Emigration from Germany. Nazi Policy and Jewish Response*. In: *Year Book Leo Baeck Institute*, Bd. 25/1980.
- Światło, Jozef; *Behind the scene of Bezpieka and the Party*. New York 1955-
- Szarota, Tomasz; *Osadnictwo miejskie na Dolnym Śląsku w latach 1945-1948*. Wrocław/Warszawa/Kraków 1969.
- Szaynok, Bożena; *Ludność Żydowska na Dolnym Śląsku 1945-1950*. Wrocław 2000.

- Zydzi w Dzierzoniowie 1945-1950. In: Sebastian Ligarski/Tomasz Przerwa; Dzierzoniów – wiek miniony. Wrocław 2007, S. 27 ff.
- Z Historią i Moskwą w Tie. Polska i Izrael 1944-1968. Warszawa 2007. Mniejszosci narodowe a problem niepodleglosci i suwerennosci pahstwa polskiego po II. wojnie swiatowej. In: Wojciech Wrzesinski; Między irredentą, lojalnością a kolaboracją. Wrocław 2001, S. 394.
- Migracje Żydów polskich w latach 1944-1959. In: Grzegorz Hryciuk/Malgorzata Ruchniewicz/Bożena Szaynok/Andrzej Zbikowski; Wyszędlenia, wypędzenia i ucieczki 1939-1945. Warszawa 2008.
- ; Pogrom Żydów w Kielcach 4.7.1946. Warszawa 1992.
- Problematyka Żydowska w wydarzeniach marcowych. In: Wokół Marca '68 na Dolnym Śląsku. Wrocław 2008.
- Tausk, Walter; Breslauer Tagebuch, Berlin 1988.
- Thum, Gregor; Die fremde Stadt. Breslau 1945. München 2003.
- Tomaszewski, Jerzy; Niepodległa Rzeczpospolita. In: Najnowsze dzieje Żydów w Polsce. Warszawa 1993.
- Toranska, Teresa; Interview mit Gustaw Kershman, In: Gazeta Wyborcza, 10.3.2008.
- ; Die da oben. Polnische Stalinisten zum Sprechen gebracht. Köln 1987. Tych, Feliks; Kilka uwag o Marcu 1968. In: Długi eien zagłady. Warszawa 1999.
- Tyszkiewicz, Jakub; Ludność niemiecka w Dzierzoniowie (do 1956t.). In: Sebastian Ligarski/Tomasz Przerwa; Dzierzoniów – wiek miniony. Wrocław 2007.
- Urban, Kazimierz; Wyznanie możeszowe w Polsce 1945 – 1961. In: Zeszyty Naukowe Nr. 706, Krakow 2006, S. 61 ff.
- Volksmann, Rolf; Das Flüchtlingslager Mariental (1945-1947) und die Vertriebenentransporte aus Schlesien (1946-1947). Grasleben 1997.
- Waszkiewicz, Ewa; Kongregacja Wyznania Możeszowego na Dolnym Śląsku na tie polityki wyznaniowej Polskiej Rzeczpospolitej Ludowej 1945-1968. Wrocław 1999.
- Wajnsztok, Hanna; Bericht. AZIH, Nr. 301/901.
- Werblan, Andrzej; Po śmierci Bieruta. In: Polityka, 15.6.1991.
- Werner, Harold; Partisan im Zweiten Weltkrieg. Erinnerungen eines polnischen Juden. Lüneburg 1999.
- Wilheimus, Wolfgang; Flucht oder Tod. Erinnerungen und Briefe pommerscher Juden. Rostock 2001.
- ; Ein Gauleiter mit «glühendem Ehrgeiz». In: Neues Deutschland, 27.1.2010.
- ; Juden in Vorpommern. Schwerin 1996.
- Wiszniewicz, Joanna; Życie przecięte. Opowiesci pokolenia marca. Wołowiec 2008.
- Wolf, Karla; Ich blieb zurück. Die Überlebensgeschichte der Tochter ei-

- ner christlichen Mutter und eines jüdischen Vaters im Nazideutschland und ihr Neuanfang in Israel. Heppenheim, oj.
- Wollenberg, Hans-Werner; ... und der Alptraum wurde Alltag. Autobiographischer Bericht eines jüdischen Arztes über NS-Zwangsarbeitslager in Schlesien (1942-1945). Pfaffenweiler, 1992.
- Zaremba, Marin; Komunizm, legitymizacja, nacjonalizm. Warszawa 2005.
- Zarzycka-Bérard, Ewa; Burzliwe zycie Ilii Erenburga. Rosyjski los, Żydówskie szczęście. Warszawa 2002.
- Zwangsumsiedlung, Flucht und Vertreibung 1939-1949. Atlas zur Geschichte Ostmitteleuropas. Bonn 2009.

Bildnachweis

Die Abbildungen S. 32,37, 54, 84,153 und 215 stammen aus Privatbesitz.

Die Abbildung S. 106 stammt aus den Beständen des Niedersächsischen Landesarchivs-Staatsarchivs Wolfenbüttel.

Alle übrigen Abbildungen stammen aus dem Archiwum Biblioteki Studium Kultury i Językow Żydówskich we Wrocławiu (ABSKJZ).

Dank

Ohne die Menschen, die mir vertraut und ihre Geschichte erzählt haben, hätte dieses Buch nicht entstehen können.

Ich danke ihnen – jenen, die in Polen geblieben sind und jenen, die in der Zwischenzeit ihr Leben in Deutschland, Amerika, Kanada, Schweden und vor allem in Israel aufgebaut haben.

Mein besonderer Dank gilt auch der Abteilung für jüdische Kultur und Sprachen in Breslau. Sie gab den Abdruck teilweise bisher unveröffentlichter Bilder frei.

Rudolf von Thadden

Trieglaff

**Eine pommersche Lebenswelt
zwischen Kirche und Politik
1807-1948**

296 S., 23 Abb., geb., Schutzumschlag
ISBN 978-3-8353-0760-5

«der Bravourritt eines versierten Historikers durch die Generationengeschichte eines Ritterguts in Pommern.»

Adam Krzeminski, Die Zeit

«Rudolf von Thadden hat die Geschichte dieses Dorfes geschrieben. Entstanden ist dabei nicht etwa eine sentimentale Heimatchronik, sondern ein aufrichtiges, packendes, lebenskluges Buch.»

Carsten Kretschmann, Frankfurter Allgemeine Zeitung

«Wie Rudolf von Thadden diesen Generationenprozess nachzeichnet, das, muss man hinzufügen, ist eine liebevolle – nicht: verklärende – Mikrosoziologie einer vergangenen Welt, wie man sie lange schon nicht mehr gelesen hat.»

Gunter Hofmann, Neue Gesellschaft. Frankfurter Hefte

«Ein faszinierendes Geschichtsbuch besonderer Art. Durch mühevollen Recherchen ist es dem Autor gelungen, die Menschen von Trieglaff quer durch alle Bevölkerungsschichten mit eigener Stimme durch ihre Briefe, Notizen und Erzählungen zu Wort kommen und so «eine pommersche Lebenswelt» während der dramatischen europäischen Umbruchsjahre 1807 bis 1948 lebendig werden zu lassen.»

Christian Krause, Der Kirchentag

Wallstein

e-mail: info@wallstein-verlag.de • www.wallstein-verlag.de

Arno Lustiger

Rettungswiderstand

Über die Judenretter in Europa während der NS-Zeit

462 S., geb., Schutzumschlag

ISBN 978-3-8353-0900-6

Arno Lustiger schildert die Bemühungen, Juden im gesamten besetzten Europa das Leben zu retten, aus einer neuen Perspektive. So erweitert er die Kriterien dessen, was in der öffentlichen Wahrnehmung unter «Judenrettung» verstanden wird: Er schildert nicht nur die Aktionen derer, die als «Gerechte unter den Völkern» geehrt wurden, sondern auch die in Vergessenheit geratenen Rettungsversuche von Diplomaten, Juden, Geistlichen u.a. Auch unterscheidet er nicht zwischen erfolgreichen und missglückten Aktionen; eine Hierarchisierung der Retter findet ebenfalls nicht statt. Auf diese Weise bringt er auch die kleinen, alltäglichen Rettungsbemühungen von Einzelpersonen ebenso wie von Netzwerken ans Licht, die den Mord an den europäischen Juden nicht aufhalten konnten, die jedoch gleichwohl Widerstand gegen die Nazis bedeuteten. Vor diesem Hintergrund prägte Lustiger den Begriff «Rettungswiderstand». Die Synthese aus der persönlichen Nähe des Holocaust-Überlebenden, der sein eigenes Leben mehreren Rettungsgeschichten verdankt, und der wissenschaftlichen Distanz des Historikers macht diesen Band zu einem eindringlichen Leseerlebnis und einer Horizonterweiterung unseres Wissens um die Möglichkeiten widerständischen Verhaltens gleichermaßen.

«Ein Buch, das niemand lesen kann, ohne Pausen und Unterbrechungen einzulegen, um seine Fassung wiederzugewinnen.»

Ralph Giordano, Die Welt

Wallstein

e-mail: info@wallstein-verlag.de • www.wallstein-verlag.de